Unter der Erde.

II.

Unter der Erde.

Ein Denkmal für die Lebendigen.

Von

Franz Dingelstedt.

II.

Warte nur! Balde
Ruhest Du auch!

Leipzig,
Wilhelm Einhorn.
1840.

Sonst!

I.

Die Salons und die erste Gesellschaft einer mittelmäßigen deutschen Residenz zu schildern, ist für den Schriftsteller wie für den Leser ein gleich undankbarer Vorwurf. Die, welche über der Schneelinie der Gesellschaft stehen, auf jenen Höhen, von denen die Hütten im Thale wie Nürnberger Tand und die gemeinen Beschäftigungen der Menschen wie Maschinenwerk aussehen, diese Glücklichen sind in ihren kalten, klaren, ruhigen Regionen so eingewohnt, daß sie ihnen die einzig mögliche Lebens-Sphäre däuchen. Wer die Sache aus der Froschperspektive betrachtet, schilt wohl und sagt: Da droben geht alle Vegetazion und alles grüne Treiben aus, es ist eine geist- und gemüthlose, in Formen erstarrende Welt, für die wir nicht passen. Arme Widerbeller! Und doch hat diese Welt den

Vorzug und das Recht der Realität vor Euch voraus, während Euere reformirenden Tendenzen und neuen Systeme fromme Wünsche, dichterische Träume bleiben, für die Euere Angefeindeten noch schlimmere Namen haben!

Wie gleichförmig aber Gehalt und Ton, Geist und Form des geselligen Lebens überall sich kundgeben, so stehen dieselben doch nicht so über allen Einfluß erhaben, nicht so fest, daß eine ungewöhnliche Persönlichkeit nicht aus ihrem Niveau hervorragen und auf ihre Bildung eine entschiedene Wirksamkeit ausüben könnte. Darum reden wir von tonangebenden Größen, von Solennitäten und Puissancen der Gesellschaft, von Frauen und Männern, die Mode sind oder sich überlebt haben in der Saison. Die Salons haben ebensogut ihre Götter und Götzen als die Tempel, ihre offenen und mysteriösen Kulte, ihre Gesetze und Religionen. Wer niemals auf dem Piedestal einiger geselliger Triumphe gestanden und um sich, von ihm beherrscht und bestimmt, ein glänzendes Leben seine Wellen hat schlagen sehen, der kennt auch jene kleine, süße Eitelkeit nicht, mit der ein solches

Bewußtsein erfüllt. Jedes Herrschen ist ein angenehmes, ein berauschendes Gefühl; der Offizier empfindet es vor der Front seiner Compagnie, der Professor auf dem Katheder, der Dichter auf der Bühne, warum nicht auch der Stutzer, der, nachlässig auf ein elegantes Kaminsims gestützt, jene sprühenden Nichts um sich her schleudert, mit denen er, als Mann des Abends, die Konversazion erleuchtet, und zwar so, daß alle Stralen auf ihn zurückfallen und sein Bild in einer hellen Glorie darstellen? —

In der Residenz, die oben eine mittelmäßige, eine deutsche genannt wurde, — Beiwörter, von denen eins überflüssig scheinen dürfte, weil sein Mangel den Sinn nicht änderte — hatte seit Mädchengedenken kein Mann so entschieden und so dauernd auf der Höhe geselliger Auktorität gestanden, als Edmund Schaller, dessen Herrschaft nun schon mehr als eine Saison überwinterte. Warum? Das ist leicht gesagt. Eine mächtige Hand führte ihn in die Welt ein, die des Ministers von Althanns, der Ruf eines unerschöpflichen Reichthums ging ihm voraus, und seine persönliche Erscheinung

vollendete das, was man technisch einen Erfolg nennt. Am ersten Abend gleich, als er im Hause des englischen Gesandten die Bretter seiner künftigen Thätigkeit betrat, standen günstige Gestirne über ihm. Eine ungeheuere Langeweile bereitete seine Erscheinung vor; die geselligen Springfedern rosteten oder erlahmten vor Alter oder Ueberspannung. Spiel, Musik, Lektüre, Tanz sind Mittel, die sich leicht abnutzen, um so leichter, als sie nicht von allen Faktoren der Gesellschaft gleich gehandhabt und gleich empfangen werden. Tanzen namentlich gilt ja für ein antiquirtes, den tieferen Regionen abzulassendes Vergnügen; es ist so wenig geistreich, sich drehen, hüpfen und wandeln. Wie viel besser, in eine Nische zurückgezogen, das Lorgnon am Auge, den Schein eines kalten, über solchen Interessen schwebenden Beobachters annehmen! Nun bilden sich allmälig Gruppen und Partieen, der Hauptstrom der Konversazion zerrinnt in viele, gesondert verrieselnde Wässerlein. Hohe Beamte haben die Uniform natürlich daheim lassen müssen; allein es geht ihnen, wie Herakles mit dem Gewande des Zentauren, sie ziehen mit dem-

selben ihren besten und oft ihren einzigen Menschen aus, da dieser mit der Uniform verwachsen ist. Wenn ihnen nicht ein Spieltisch oder eine verschwiegen bequeme Ecke mit gefüllten Flaschen entgegenkommt, so verschwinden sie, sobald es thunlich scheint, um in ihre Akten und Cabinets zurückzukehren. Aus dem Geflüster gedämpfter Stimmen, klappernder Tassen und atlassener Schuhe auf dem gebohnten Parquet, über den Gesprächschnitzeln, aus Politik, Tages-Chronik, Litteratur, Kunst und Alltäglichkeit mühselig zusammengelesen, erhebt sich dann und wann eine Stimme. Der Hausherr führt einen Sänger vor vom Hoftheater, der begreiflicher Weise nur um deßwillen geladen wurde, daß er eine peinliche Pause ausfülle, der Sänger verbeugt sich, singt, tritt zurück. Wieder eine Lücke. Der Hausherr zapft einen Historienmaler an, der bei der Akademie placirt ist; der erzählt von Italien und Skandinavien, rezensirt die Düsseldorfer, schlägt Veit an's Kreuz, und man hört in einem graziös geschlossenen Kreise geduldig zu, bis die Dame, welche für den Winter gerade die geistreichste ist, den Künstler mit ihren Naivetäten zum

Schweigen gebracht hat. Und abermals eine Lücke. Der Hausherr geht verzweifelnd von einem Baume zum andern und schüttelt, hier einen alten Kammerherrn, dessen Anekdoten Ruf besitzen, dort einen politischen Redner, dort eine Dame, die in lauter Calembourgs erwidert; es fallen allerlei Blätter und Früchte herunter, Stechäpfel, Holzäpfel, Galläpfel; nach einer Weile stehen die Wipfel unwillig still, wie in Gewitterschwüle, und Alles seufzt: Ein mitleidiger Regen! Eine Neuigkeit! Oder die Wagen zur Heimfahrt!

Ein solcher Moment war es, in dem bei dem englischen Gesandten Edmund Schaller, eingeführt von dem Minister von Althanns, seine erste Erscheinung machte. Das späte Anfahren erregte schon ein günstiges Vorurtheil für den Kommenden; was konnte er nicht Alles mitbringen von draußen? Und wie nun die hohen Flügelthüren aufsprangen und neben der zierlich-würdigen Figur des Ministers die hohe Apollo-Gestalt eines jungen Fremden in den Saal trat, von allen Blicken begrüßt, ohne Brille und ohne Opernglas mit einem großen offenen Auge durch die glänzenden

Kreise streifend, leicht ohne Affektazion, bequem ohne Nachlässigkeit, imposant ohne Anmaßung, frei ohne Zudringung, gefällig ohne Eleganz, schön, jedoch nicht so schön, um jeden inneren Vorzug des Mannes in Zweifel zu stellen: — als er so in den Saal trat, da hatte er schon die mächtigere Hälfte der Gesellschaft, die weibliche, für sich gewonnen, ein Cäsar im Frack und mit weißen Glacéhandschuhen.

Wer war, von wannen kam, wohin ging Cäsar? Lauter Fragen, die trotz des guten Tones auf allen Gesichtern stereotypirt standen. Der Minister hatte ihn dem Gesandten, dieser seinen Gästen als Freiherrn von Schallershausen vorgestellt. Das war die Achilles-Ferse des Ueberwinders. Man kannte die Familie, die reichste des Nachbarstaates, deren Adel aber nur wie eine frische Tünche dünn und gleißend über dem bürgerlichen Namen hing, der überall noch hindurchlugte: Banquier Schaller. So hieß und das war noch der Vater Edmund's, und dieser kokettirte damit, daß er die adeligen Zierraten gern von dem ehrlichen Namen seiner Altvodern abriß. Auf seiner Karte stand,

das zierlichste Facsimile einer kecken und festen Handschrift, in englischer Perlschrift gestochen: Edmund Schaller. Und weiter nichts. Es fragt sich, wer eitler war, Vater oder Sohn? Jener, der hinter einem erkauften Wappenschilde Goldwage und Bankzettel versteckte, oder Dieser, welcher hochmütig erklärte, er sei in allen Gewohnheiten und Lebensansichten so rein aristokratisch geboren und gebildet, daß er des bestätigenden Dokuments und eines neuen Namens nicht bedürfen wolle.

Es liegt eine wehmütige Konzession in der Toleranz, welche die vornehme Gesellschaft gegen solche neue Größen ausüben muß, das stillschweigende Anerkenntnis einer anderen und stärkeren Macht, als der der Geburt und des Ahnenthums. Der feine Kammerherrenschlüssel und das bescheidene Kreuz der Stiftsdame erröthet nicht mehr, wenn es die massiven Breloques eines nobilitirten Krämers, die schweren Ketten einer Banquierstochter neben oder gar über sich gesetzt sieht. Man hat Welt genug, sich in das Unvermeidliche zu finden, mag es auch innerlich wehe thun und gegen

die neuen Eindringlinge eine bittere, gemischte Verstimmung hervorrufen.

Edmund hatte unter einer solchen nicht zu leiden. Es gefiel, daß er den Goldschaum von seinem gediegenen Namen verächtlich wegblies, und weil er freiwillig eine Stufe niedriger stieg, als sein Vater sich emporgeschwungen hatte, hob man ihn um so zuvorkommender und zarter wieder empor. Ihn adelt sein Talent und seine Person, sagte man, weil — sonderbar genug! solche Vorzüge eine viel bereitwilligere Anerkennung finden, als gewichtige, klingende.

Viele Lebensanfänge und Versuche lagen hinter Edmund, schon an jenem Abend, da er bei dem englischen Gesandten eintrat. Er war noch jung, und doch hatten bereits Gedanken und Plane die hohe, blanke Stirn gefurcht, Schmerzen und Verluste — mehr am Glauben, als an reellem Besitze — jene kleinen, giftigen Schlangen um den Mund ausgebrütet, die einem versunkenen Paradies nachzucken. Aufgewachsen unter allen Bequemlichkeiten, mit denen der Luxus eines gewaltsam vornehmen Hauses seinen Einzigen umgeben konnte,

durch eine sorgfältige Schule und auf weiten Reisen gebildet, stand Edmund am Ende seiner jungen Jahre prüfend und wählend vor den verschiedenen Wegen, welche das hohe Leben seiner Thätigkeit entgegenbot. Er versuchte sich als Soldat und diente als Volontair einer ausländischen Macht; ein kurzer Feldzug in einem fremden Erdtheile schmückte seine Wange mit einer leichten Narbe und sein Knopfloch mit dem rothen Bändchen, das Edmund nie ohne Zorn betrachtete; ich danke es den Verpflichtungen gegen meinen Vater, sagte er zähneknirschend, nicht meinem Werthe, und damit wurde die seidene Schärpe des Offiziers wieder fortgeschleudert. Er warf sich auf Rechtspflege und Verwaltung mit der Hast und dem Wirkens-Drange, welche sein ganzes Wesen bezeichneten, und mit dem Erfolge, den ihm — nicht sein Geist, sondern sein Geld und sein Vater erwarben; überall fand er offene Thüren und gebahnte Pfade, man hob ihn, ehe er steigen wollte, und statt seine Kraft in Anspruch zu nehmen, brauchte man fremde zu seiner Förderung. Unwillig entfloh Edmund auch diesen Kreisen. Seine Seele fand keine Beschäftigung, das Wissen, das er sich

erworben, drückte ihn wie ein unnützes Pfund, die Genüsse und Vorzüge, in denen er geschaukelt worden war, ekelten ihn an, ohne daß er Entschiedenheit und Spannung genug besessen hätte, sie wegzuwerfen und ein neues, sich selbst zu dankendes Leben zu beginnen.

Edmund entdeckte eine Sphäre nicht, auf die er angewiesen, für die er begabt war: die einer freien Kunstthätigkeit. Er wäre ein Dichter geworden oder ein Maler oder ein Tonkünstler, hätte nicht das unselige Dilettantenthum ihm den ernsten Beruf zu einer solchen Thätigkeit vertändelt und versteckt. Seine Natur war eine tief poëtische, allein sie zersplitterte in der Gesellschaft, auf die ihn seine Stellung anwies. Statt Lieder oder Dramen zu dichten, schrieb er Briefe, in denen die unerschöpfte, durch keinen Kontrast geweckte, in keinem zähen Material geübte Kraft sich unnütz und gestaltlos ausströmte, gab sich an eine ohne Resultate für ihn verrauschende Konversazion mit seinen besten Erzeugnissen hin, spannte Neigungen und Leidenschaften ab in dem unwürdigen und monotonen Getriebe eines blos geselligen Lebens. Dadurch wurde Edmund das, was

Frauen und Mädchen einen interessanten Mann nennen, ernste Männer einen fähigen, etwas überspannten Kopf, Grämliche einen Sonderling. Allen aber war seine Erscheinung eine willkommene. Denn Alle nahmen in den Salons von ihm ein; er streute mit vollen Händen unter sie aus, ohne zu empfangen, regte sich selbst an, erhielt sich durch eigenen Schwung in einem künstlichen Taumel und wunderte sich am Ende, wann er erschöpft und verdrießlich in seine Zimmer heimkehrte, nach einem so lärmenden und lauten Abend so gar hohl und schaal einschlafen zu müssen. Am nächsten Morgen erneuerte sich dasselbe Spiel, und so lag, ohne Ziel und Wechsel, vor den Augen des jungen Mannes eine Perspektive, in deren Glanz seine Freunde und seine Feinde nur mit Neid blickten, während ihn Frost und Ekel an deren Oede und Unfruchtbarkeit durchschauerte.

Die persönliche Liebenswürdigkeit Edmund's litt unter solchen Verhältnissen sichtlich. Er hatte Launen, — welcher reiche Mann hätte sie nicht? — und diese wurden in dem Maße unerträglicher, als sie von Anderen getragen, von ihm selbst einge-

standen und empfunden wurden. Seine Feinde — welcher begabte Mann hätte sie nicht? — schalten ihn unbescheiden oder hochmütig, und er war es, weil ihm im Bewußtsein seiner Erfolge jene soziale Bescheidenheit, die nicht aus dem Niveau des Ganzen hervorstechen will, abging. Gutwillige Freunde — welcher junge Mann hätte sie nicht? — sorgten sich um ihn und seinen Spleen, und in der That, er war krank, der stolze, reiche, interessante, gescheute Mensch, am innersten Lebensmarke krank. Er hing nicht mit der Welt, nicht mit der Zeit real zusammen; ihre größten Interessen existirten kaum für ihn, ihre Kämpfe um Prinzipien und Resultate rührten nicht an die goldene Indolenz seines Lebens. Er schwebte nur im Abstrakten, der Schleier, der zwischen ihm und der Wirklichkeit hing und durch welchen alle Objekte der letzteren ihm anders gefärbt oder verrückt scheinen mußten, rollte mit jedem Tage, den er nur mit sich und mit nichtsbedeutenden Umgebungen zubrachte, stäts verhüllender und trennender herab.

Der alte Freiherr von Schallershausen ahnte, wenn er gleich den tieferen Entwickelungsprozeß

einer ihm ganz heterogenen Natur nicht überall begreifen konnte, doch mit seinem väterlichen Gefühle ziemlich richtig, was in dem Sohne vorging, und glaubte wenigstens zu errathen, was ihm noth sei. Gewohnt, für ihn zu handeln, sandte, er nach einer kurzen Besprechung mit demselben, ihn in die mittelmäßige deutsche Residenz, wo Edmund eine neue Bahn einschlagen sollte, die des Diplomaten. Als Attaché bei irgend einer Gesandtschaft, so räsonnirte der Freiherr, hat er eine feine, ehrenvolle Beschäftigung, gute Aussichten wollen wir ihm schon eröffnen, eine anständige Verbindung bringt in sein inneres Leben mehr Aplomb, und für den Rest möge der liebe Gott sorgen, der mich alten Mann ja an meinem Einzigen nicht das erste Unglück meines Lebens wird erfahren lassen.

II.

Die Augen, welche, unwillig nach konkreten Fakten spähend, diese ersten Blätter durchflogen haben, mögen sich beruhigen; das Räsonnement und die allgemeine Darstellung sollen nicht so fortgehen. Es bedurfte nur, weil nicht jede That und jedes Leid aus dem Leben des Helden wiedergegeben werden konnte, eines genaueren Eingehens in seinen Karakter, wie sich dieser einmal entwickelt und gestaltet hatte. Edmund mußte, weil wir ihm nicht auf jedem Schritte seines Wesens nachgehen konnten, auf einmal fertig hingestellt werden auf die Bühne. Nun sollt ihr Ihn auf derselben handeln sehen — und dulden! —

Der Minister war ein guter, alter Mann und ein schlechter, alter Minister. Sein Hauptzweck war: es Allen recht zu machen; große Maxime

für Schuhmachermeister, desto kleinere für Staatslenker. Die politischen Grundsätze desselben gingen bequem in einen Fingerhut, und sein Horizont reichte gerade so weit, als ihn die laufenden Handakten zogen. Die Worte: Schöpfungen, Neuerungen, Reformazion hatten einen häßlichen Klang in seinen Ohren, desto süßer tönte ihm das „Exzellenz", womit sein alter Name neuen Vorspann erhalten hatte, seit er das Portefeuille seines allergnädigsten Herren besaß. Daß er keinen Willen kannte als den des letzteren, keine Gebote, außer den zehn mosaischen und die seinigen, braucht nach solchen Vorausschickungen nicht einmal erwähnt zu werden.

An ihn und an sein Haus war Edmund zunächst empfohlen. Herr von Althanns stand dem Ressort des Auswärtigen vor; in seinem Bureau konnte also der junge Diplomat sich am besten die Sporen verdienen. Im Anfange ging Alles ganz glatt und glänzend. Der Novize der hohen Staatskunst wohnte mit einer musterhaften Aufmerksamkeit den Konferenzen des diplomatischen Corps bei; seine Conduite bei der Vorstellung an

Hofe war eine höchst distinguirte, und der Herr hatte mit einem huldreichen Lächeln dem Minister gesagt: Ein netter Mensch, mit gnädigstem Augenwink auf den Protégé desselben. Herr von Althanns war im Himmel. Jemanden eingeführt zu haben, der dem Herrn entschieden wohlgefiel, von welchem die ältesten Diplomaten äußerten, er sei ein hoffnungsvoller Mann und erinnere an die guten alten Zeiten zu Rastadt oder gar zu Regensburg, der endlich in allen geselligen Kreisen binnen acht Tagen der erste „Löwe" wurde — man bedenke! Welch' ein Succès für Herrn von Althanns!

Der Minister bewohnte ein verhältnißmäßig kleines Haus in einer der Vorstädte. Es ging auch just nicht groß in dem kleinen Hause zu, denn Herr von Althanns liebte jene gediegene Einfachheit, die von der Aristokratie des Namens immer als eine Begleiterin besten Geschmackes und besten Tones gerühmt wird, von der Aristokratie des Geldes aber als ganz etwas Anderes. Die Reichen in der Residenz spotteten darüber, wenn in den Soiréen des Herrn von Althanns das Silber im-

mer erst abgenommen und dann, in der Eile über-putzt und anders arrangirt, den Gästen abermals angeboten wurde. Sie hielten sich auch darüber auf, daß der Minister nicht oft genug die Equipagen ändere, daß sein Portier und sein Läufer zum Verwechseln einander ähnlich sähen, und wie eine tief-verwundende, nur mit äußerster Schonung einander mitgetheilte Bemerkung ging es unter den Damen zweiten Ranges von Ohr zu Ohr, daß die Tochter des Ministers neulich auf drei Hofbällen zwei Kleider getragen habe, das eine nämlich zweimal, auf dem ersten und dritten, zum letzteren nur wenig im Ausschnitt und an der Garnitur verändert. „Liebster Gott," seufzte die Frau von Neudeck, „es geht doch nichts über das Massive." Ihr Mann war im letzten Kriege Lieferant gewesen, ihr Vater Gastwirth in einer fetten Zeit.

Hatte der Minister eine Tochter?

Aber, ich meine es Euch ja schon gesagt zu haben, daß er sich Edmund's so entschieden annahm, daß er ihn einführte . . . .

Ja so! . . .

Respekt vor dieser Tochter des Ministers! Mindestens so viel, als er, der Vater, selbst, der im zweiten Stocke seines Hauses wohnte, während sie die bel étage des Palastes inne hatte! Herr von Althanns war Wittwer; seine Tochter machte die Honneurs als donna della casa, eine andere war entfernt, in einem Stifte — geborgen.

Die, von welcher hier zunächst die Rede sein muß, ist Wittwe. Eine Wittwe von zwei und zwanzig Jahren, eine Erscheinung von jener imponirenden Gewalt, die die Britten schön „a striking beauty" nennen, ein Leib, zur Liebe geschaffen, durch Liebe gereift, keine Knospe mehr, eine glühende, vollkelchige Zentifolie, kein bescheidener einzelner Reitz, sondern eine bewußte Formvollendung, der alle Künste der Toilette das schöne Relief gaben, das an sich keinen oder einen widerwärtigen Eindruck macht, als Folie des rechten Steines aber diesem ein unwiderstehliches Feuer verleiht. Sie hieß Felizia. Ein hübscher, ein treffender Name für dieses Bild eines vornehmen, glänzenden, schönen Lebens, wenn es im Rahmen einer funkelnden Equi-

page oder eines reich dekorirten Ballsales plötzlich auftauchte, der Sonne gleich, auf den Wangen der Männer in brennendem Roth, auf denen der Frauen in einem bleichen Schrecken sich stolz bespiegelnd.

Ich möchte Euer Urtheil nicht gern für, noch weniger wider Felizia einnehmen. Seid Ihr sinnlichen Eindrücken hold, so malt Euch selber in guter Stunde das Bild aus; nehmt braune, leichte Haare dazu und ein dunkles Kornblumenblau des Auges, für Hals und Schultern jene italischen Wellenlinien, darauf sich der Dichter von Urbino allein versteht, weit besser als Tizian oder Correggio; Hand und Fuß entlehnt von englischen Originalen. Eine Schönheit verrathe ich Euch noch, obwohl sie hier am unrechten Orte war, weil ich einen besondern Sinn dafür besitze: Felizia's Oberlippe schien um ein winziges Stückchen zu schmal und bedeckte eine Reihe glänzender Zähne nicht genügend, so daß der Mund, wie die Fülle einer Rose, immer üppig-offen dem Auge entgegenblühte. Ich weiß es wohl, ein solcher Typus gehört eigentlich nur in naive Gesichter, weil er etwas

Kindliches hat; hier hätte vielleicht eine feingeschnittene, strenge Lippe besser gestanden, allein ändern läßt es sich nun einmal nicht. Und — wer weiß? — vielleicht mußte dieser spielende, freundliche Ausdruck die plastische und korrekte Strenge der übrigen Züge und Formen mit einer gewissen Milde und Lebendigkeit vermitteln, während das malerische Gesenktsein der Augenlieder, Schibolet des Wittwen- und Frauen-Reitzes für Kenner, einen sentimentalen Schatten über die gebietendsten Stralen des großen Juno-Auges goß.

Felizia war also Wittwe und das im zweiundzwanzigsten Jahre. Man erkenne darin keinen Beweis gegen ihren Verstand; sie selbst sagte, wenn eine Freundin sie über die frühe Verheurathung neckte, mit einem komischen Seufzer? „Was willst Du, Liebe? Man ist auch einmal jung gewesen, und das Herz hat seine Rechte!" Ihr verstorbener Gatte stand als Major bei der Garde; keineswegs eine reiche, eine glänzende Partie, zu welcher sogar der Vater Felizia's so lange entschieden „Nein" gesagt hatte, als er es im Stande war, — er wohnte im zweiten Stocke, wißt! Ihr

— aber ein bildschöner, blutjunger Mann von bester Familie. Felizia heurathete ihn. Nach drei Jahren starb er. Seine Kameraden sagten, er habe den strengen Dienst nicht aushalten können.

Wenn der Schluß von einem äußeren Gedeihen auf eine glückliche Ehe ein richtiger ist, so hatte Felizia äußerst glücklich mit ihm gelebt. Sie war schöner geworden und hatte damit alle Hoffnungen ihrer Freundinnen und Gespielinnen schlagend vernichtet. Auch ihr Karakter, ihre Lebensansicht, ihre ganzen Tournüre hatte trotz der weichen und weiblichen Hingabe an einen sehr geliebten Gatten, von der sie oft zu einer vertrauten Kammerherrin weinte, noch an Festigkeit und sicherem Auftritt gewonnen. Dem Sentiment, meinte sie, sei nun sein Recht geschehen; des Lebens Lenz blüht einmal und nicht wieder. Sie besaß mithin für deutsche Leser und Leserinnen jenen Hauptzauber nicht mehr, der in einem überschwänglichen Gefühle, einer Noli-me-tangere-Zartheit, einer bescheidenen, naiven, schüchternen Natur beruht. Felizia rückt aus dieser Glorie der Thekla, Gretchen, Klärchen, Lotte, Luise, Mignon und wie die ge-

liebten Heldinnen alle heißen mögen, leider heraus; wir haben in ihr eine Dame der höchsten Welt, eine klare besonnene Frau, eine junge Wittwe.

Im Vorbeigehen gesagt: Was Felizia dabei verliert, gewinnen wir. Ich wenigstens — und sollte ich auch durch dieß Geständnis um hundert Sprossen in dem Zutrauen meiner jüngsten Leserinnen sinken! — ich ziehe Frauen und Wittwen für gesellige Anschauung entschieden den Mädchen vor. Nicht als ob ich dabei an die monotone Prüderie und die beschränkte, gezähmte, verkrüppelte Natur deutscher Kleinstädterinnen dächte, o nein! Aber selbst den gebildetsten und vornehmsten Jungfrauen deutscher Gesellschaft klebt vermöge ihrer gesammten Stellung noch etwas von der Bonne an, ein Unreifes, eine Unsicherheit, ein Mangel an eigener Persönlichkeit, die nur bei der Frau sich entwickeln kann und bei der Wittwe am freisten und selbstständigsten zur Blüte gelangt. Jungfräuliche Räthsel sind für die Liebe, nicht für die Gesellschaft; was den Geliebten entzückt, kann den Partner bei Tanz und Spiel oder den Tischnach-

bar — entschuldigen Sie, mein gnädiges Fräulein! — oft . . ein wenig . . langweilen. Ihre Schuld ist es nicht, beileibe nicht; nur die einer verfehlten Erziehung und eines falschen Bestandes der Geselligkeit.

—

Fragte man in der Residenz nach dem Rufe und Karakter Felizia's, so lauteten die Antworten wunderbar verschieden. Gemeine Leute sagten: Eine unbändig stolze Frau. Blöde Referendarien, die auf Hofbällen von ferne standen und an ihre Brust schlugen, worauf kein Achselband glänzte und kein Stern, seufzten: Ein Engel. Keckere Helden in Epaulette flisterten, indem sie mit einer unnachahmlichen Miene den Versuch zu einem Knebelbarte in die Länge zogen: Hm, hm! Eine feine Kokette. Alte Herren fluchten: Auf Ehre, das liebenswürdigste Weib in Europa, auf Ehre. Von allen Weibern sprach laut nur eine Stimme, die gewichtigste, Nanny, ihr Kammermädchen: Ja, ein bischen hitzig sind die gnädige Frau und hochfahrend, aber gut bis auf's Blut und ein wahrer Schatz!

Leser von Verstand sehen ein, daß nur auf das Urtheil letzter Instanz etwas zu geben ist. Wenn eine vornehme Dame von ihrer Kammerfrau als gut gelobt und geliebt wird, dann ist sie es gewiß.

Wir wissen nun, woran wir mit Felizia sind. Dabei befremdet uns nur Eins, ein scheinbar kleines Ereignis, in welchem nur Leute von Ton und guter Gesellschaft etwas finden werden oder viel oder Alles. Edmund Schaller wurde, wie mehr bemerkt, häufig im Hause des Ministers gesehen; er blieb zur Tafel dort, oft mit anderen Fremden, einige Male schon allein. Darüber können sich nur Laien und Kaufmannsfrauen wundern, bei denen die Frage entstand: Warum wollen denn Althanns auf einmal ein Haus machen? Er beschäftigte sich viel mit der Tochter des Ministers; beide lasen, musizirten, tanzten, jedoch nicht so ausschließlich, so auffallend mit einander, daß die Gesellschaft irgendwie eine Absichtlichkeit hätte herausfühlen oder hineindeuteln können. Felizia war und blieb die Unbefangene, die inmitten aller Wandelsterne, welche ihre Bahnen um sie zogen, Diplomaten, Kavaliere, Künstler, Forstjunker, Beamtete, allein fest und

ruhig-stralend stand. Sie zeichnete Edmund nicht aus, er suchte sie nicht. Ueberhaupt wich seine Lethargie und Indifferenz nur langsam einem rascheren und freudigeren Bewegen in den neuen Lebenskreisen. Er tanzte gern und mit einer gewissen, kaum näher zu bezeichnenden Hingabe an die Seele dieses Vergnügens, mit einer Innigkeit, einem Ernst, die seltsam von dem geschulten, aber kunstlosen Figuriren der Uebrigen hervorstach. Er hatte bald Ruf dafür bei den Damen, die sich leise in's Ohr raunten, keiner umfasse so fest, keiner schwebe in so lebendiger Verschlingung mit der Tänzerin über das Parquet, als der „junge Freiherr", wie er in der Residenz hieß. Dennoch tanzte Edmund wenig und mit Wenigen, wie er überhaupt nicht liebte, in sehr großen Gesellschaftskreisen aus sich herauszugehen. Er war still; „schwermüthig", sagten die jungen Mädchen, und blickten um desto verstohlener nach ihm hin.

Eines Abends hatte er auf einem Balle eben mit Felizia getanzt und sie nach beendigter Musik auf ihren Platz zurückgeleitet, als eine ihm bislang unbekannte Dame leise auf Felizia zukam,

von dieser unbemerkt hinter sie trat, ihr die Fingerspitzen auf die Augen drückte und in's Ohr flisterte: „Rathe!“ Felizia wendete sich mit froher Ueberraschung um, und die beiden Frauen begrüßten sich mit so vieler Herzlichkeit, als es der feine Ton innerhalb eines Salons nur zuläßt. Eben aus dem Wagen gestiegen, hörte Edmund, der zurückgetreten war, die Fremde sagen, und wandte sich, von Felizia herbeigerufen, wieder um. „Gehen Sie nicht fort, Herr Baron“, sagte diese zu ihm, „ohne eine neue Bekanntschaft gemacht zu haben. Du erlaubst doch, Liebe? — Hier meine Schwester, meine Emilie — Herr Schaller von Schallershausen! Fremd sind Sie sich beide nicht mehr!“

Edmund verbeugte sich angelegentlichst und erfreut. Ein lebendiges Gespräch war bald im Flusse, das nur von den neu anhebenden Tönen des nahen Orchesters abgerissen wurde. Edmund bat das Fräulein um den Tanz; sie dankte. „Meine Emilie, die kleine Nonne, tanzt nicht, seit sie ihr protestantisches Stiftskreuzchen trägt“, lächelte Felizia, und Edmund blickte fragend auf die Schwester. „In

der That", meinte diese, „es kommt mir vor, als ob diese Ordensdekorazion und mein ernsteres Gewand schlecht zu Euerer weißen Seide, Eu'ren Blumen und Bijoux paßte."

Edmund zog mit seinem Körbchen ab und — tanzte den Abend nicht mehr. Verwundert fragt ihn Felizia, als sie eine geraume Weile drauf in der Colonne der Tänzer nicht weit von der Fensternische zu stehen kam, wohin sich Edmund zurückgezogen hatte: So müßig, noir fainéant? — Ein Gefallener meidet die Schranken, das ist alte Rittersitte, schöne Dame. — War der eine Schlag so hart? — Der Schlag nicht, aber die Hand, die ihn führte. — Sind Sie beleidigt, Herr von Schallershausen? — Wie so, meine gnädige Frau? — Nun, ich denke, von Emilie? — Bewahre! Könnte ein Grundsatz mich beleidigen? — Und doch hat sie Ihnen wehe gethan? — Ja! — Warum? — Weil ich gerade mit Ihrer Schwester gern einmal gewalzt hätte. — Ich frage wieder: Warum? — Sie weiß, was in meinem Sinne tanzen heißt. — Wer sagt Ihnen das? — Ihr Auge und ihre Weigerung!

Felizia drehte sich rasch herum, mit Heftigkeit und Geräusch ihren Fächer entfaltend. Eine Secunde, und sie flog im Arme des Gardeoffiziers davon. Ein langer Blick, forschend, zornig, wehmüthig, verletzt, fiel auf den schlechten Diplomaten in der Nische. Schaller begegnete demselben nicht. Sein Auge suchte die, unvermerkt entschwundene, schwarze Gestalt des Stiftsfräuleins.

III.

Sechs Monate, und in allen guten Häusern der mittelmäßigen deutschen Residenz lagen, von einem rothseidenen Bändlein zierlichst umflochten, zwei goldgeränderte Karten. Keine Hand zerriß aber aus Neugier die zarte Hülle, denn Jedermann wußte ja doch, welche Namen auf den Blättern standen, auf einem das zierliche Facsimile: Edmund Schaller, auf dem anderen: **La Comtesse de Fellheim, née d'Althanns.** Edmund und Felizia waren verlobt.

Was die Welt dazu sagte und was die Aeltern des schönen Paares, braucht nicht eben auseinandergesetzt zu werden. Althanns hat einen reichen Schwiegersohn haben wollen, schrie der arme Pöbel, haben müssen, zischelte der reiche. Unrecht hatten beide nicht; aber daß sie Recht hatten, macht, dünkt mich, dem Minister in keiner Weise Schande.

Er war nicht reich, Repräsentazionskosten nahmen seinen kargen Gehalt hinweg und erforderten noch mehr, er mußte Opfer bringen. Wen opfert man aber in solchen und ähnlichen Fällen lieber, als eine Tochter, wenn Einen der Himmel mit solchen Lämmlein gesegnet hat? Von Jephta und Agamemnon an hat mancher Papa sein Kind dargebracht, ohne daß die Väter soviel Wesens daraus gemacht hätten wie jene, oder die Töchter wie weiland Jephta's, die, glaub' ich, vierzig Tage lang ihre Jungfrauschaft beweinte. Gerechter Gott, die Thränen alle!

Zudem, Felizia wollte ja geopfert sein, wie das Bauernmädchen in der Komödie spricht. Und nicht einem Moloch oder einer Artemis, nein! einem jungen, schönen, geistreichen, auch sonst reichen Manne, der auf dem Zenith seines geselligen Ruhmes stand, welchen des Ministers Hand an seinem Geburtsfeste das Patent eines Legazionssekretärs sammt dem goldenen Kammerherrenschlüssel unter die Serviette gesteckt hatte. Konnte also eine Partie convenabler sein, als diese? „Mein Sohn," schrieb der alte Ex=Banquier, „die Freudenthränen

laufen mir über die Wangen, wann ich an Dich und an Dein Glück gedenke. Heute wirst Du dreißig Jahre alt. Herr, will ich mit Abraham ausrufen" — (der gute Mann und schlechte Christ verwechselt in der Eile einen Erzvater des alten Testamentes mit einem Hohenpriester aus dem neuen) — „Herr, nun lasse Deinen Diener in Frieden fahren! Habe ich Dir doch nun ein sort gemacht, das ja hoffentlich auch Deinen glänzendsten Ansprüchen genügen wird. Dir bleibt nun noch Eins zu thun: eine Verbindung mit einem Deines neuen Glanzes, Deiner Person und Deines Reichthumes gleichwürdigen Hause und Gegenstande. Trügt mich nicht Alles, so ist dieser Gegenstand bereits gefunden, und ich habe nur aus vollem Herzen meinen väterlichen Segen zu spenden. Am Uebrigen soll es auch nicht fehlen. Du wirst nun selbst ruhiger und gesetzter werden, Deine Wünsche werden sich mehr auf das praktische Leben konzentriren, eine Ehe wird das sicherste Mittel sein, Dich mit Deinen ewigen Idealen auszusöhnen, kurz Dich so glücklich zu machen, als Du es verdienst und als es Dir wünscht — Dein treuer Vater." Und so weiter.

In der That: Edmund befand sich, nicht bloß seit jenem Geburtstage, wo ihn das Füllhorn der glänzendsten Gaben überstürzte, sondern schon eine geraume Zeit vorher in dem glücklichen Zustande eines dauernden Rausches, eines alle Sinne bestrickenden Taumels. Er liebte. Wen? Konnte er Jemanden lieben, als Felizia? Nein, er liebte Felizia, er sagte es sich so oft vor, er schwor es sich so oft, daß er es am Ende selbst glaubte oder daß es wahr wurde. Ist denn überhaupt zwischen Glauben und Wahrheit ein Unterschied, wenn es einen Affekt gilt? Edmund liebte.

Daß er ein Träumer war, wißt Ihr. Sein Herz machte sich selbst ein Leben, wenn es in den Umgebungen keines vorfand. Seine Natur besaß ein unersättliches Liebes-Bedürfniß und sein Karakter die entsprechende Fähigkeit, jedes Objekt diesem Bedürfnis adäquat zu machen. Plumpe Menschen werden das in ihrer Art interpretiren: also er lief jeder Schürze nach? Nein, das that Edmund nicht. Aber er hatte, auf seinen Fahrten und in seinen Bestrebungen, oft geliebt, er mußte ein Mädchen, ein Weib besitzen, an das seine

schwankende, übervolle Seele in den Stunden ihrer Weihe, in ihren Schmerzen und Seligkeiten, sich werfen konnte und sprechen: Nimm mich auf! Er, der Alles besaß, mußte immer nach dem Besten suchen, nach Liebe, und wann er sie gefunden zu haben meinte, stieß er sie eigensinnig wieder von sich oder verlor sie aus Mistrauen, aus Unmuth, aus Kälte, um wieder auf die Pilgerschaft zu ziehen. Edmund liebte den Besitz nicht, nur das Erringen. Ein gewöhnlicher Fehler. Die Frauen sagen: ein männlicher.

Und noch Eins: Edmund war sinnlich, aber nicht in der rohen und täppischen Bedeutung des Wortes — o ja nicht! — nur in jener eigenthümlichen, einem stillen Cultus nahe verwandten, schönen Sinnlichkeit, die zu ihrer Existenz des Schönen bedarf. Daß Felizia schön war, ist gesagt worden. Folglich liebte sie Edmund schon um deßwillen.

Felizia aber?

Freunde! Nach der Liebe eines Weibes müßt Ihr mich niemals fragen. Als ich Euch die aufkeimende Eifersucht Felizia's gegen die nur auf ei-

nen Augenblick vor Edmund erschienene Schwester zeigte, glaubtet Ihr, sie liebe ihn. Dasselbe that ich. Betrachte ich hingegen ihr Benehmen in folgender Zeit, so zweifle ich wiederum. Felizia war eine Dame von einem feinen, durchdringenden Verstande, eine Kokette, sagten ja die Stutzer der Residenz, und sie hatten Recht, wenn sie damit meinten, sie habe ihrer schon einige Dutzend an der weißen Nase umhergeführt. Sie wollte gefallen, wollte herrschen, es ist wahr, und als eine so ausgezeichnete Erscheinung wie die Schaller's in ihren Bann trat, regte sich allerdings dieser Wunsch noch entschiedener und dringender als gewöhnlich. Zugleich hatte sie aber eingesehen, daß Schaller himmelweit von ihren bisherigen Umgebungen verschieden sei und ganz anders behandelt werden wolle. (Ein fatales Wort: behandelt, das ich gern vermiede!) Hier genügten einige gesellige Aufmerksamkeiten und Bevorzugungen nicht; seine männliche Eitelkeit wollte tiefer gefaßt und geschüttelt sein. Felizia beobachtete lange und scharf. Schaller's Träumerei, sein Liebesbedürfnis, seine Sehnsucht mehr geliebt zu werden, als selbst zu lieben, seine

ganze, von frühen Verstimmungen und Täuschungen durchzitterte Natur wurde ein Studium dieses genialen Weibes. Die Früchte des Studiums kennen wir: Edmund liebte sie. Ob ihr Herz diesem Hang entgegenkam, ob ihre Sinne sie zu ihm zogen, ob endlich kluge Berechnung der äußeren Vorzüge? Das sind Fragen, an deren Entscheidung ich mich — noch! — nicht wage. Sie war mit ihm viel zu sehr beschäftigt gewesen, um in sich selbst einkehren, sich fragen und prüfen zu können, gesetzt, sie hätte dieß gewollt. Bei einer Frau, wie Felizia, muß ein solcher Wille in Zweifel gezogen werden, — wenn man nicht an dem ganzen Geschlechte verzweifeln soll!

Edmund suchte seiner Seits eine endliche Beschwichtigung innerer Kämpfe, einen Ziel- und Schwerpunkt in seinem Leben, auf dessen Mittags-Höhe er sich mit Ernst angelangt sah. Unabweisbare Bedürfnisse kündigten sich ihm an, er verlangte nach einem Eigenthum, einer Familie, seine Hand wollte auf dem heiligen Haupte eines Kindes seinen besten Kranz niederlegen, ehe sie im Tode erstarren mußte. Träumer und Schwär-

mer wie er war, fühlte er dennoch, seinem Vater gegenüber, selbst eine äußere Verpflichtung, sich zu verbinden, und mit einem ungeahnten Gewicht drückte diese auf seine Seele nieder. Er hatte bei seinem Lieben und Küssen nicht an Ehe gedacht; das Ernste des Wortes und der Sache berührte ihn tief und wühlte in seinem Inneren Fragen und Wünsche auf, an die er bisher kaum gerührt hatte. Eine solche Stimmung mußte den Wirkungen Felizia's entgegenarbeiten; sein Auge fiel natürlich auf die zunächst, welche ihm zunächst stand. In ihr fand er, wann er sich sein Gesuchtes analysirte, Alles vereint: Schönheit, Talent, Geist, Bildung, Herz. Auch das letztere? Um so mehr, als er es überall vorauszusetzen geneigt war. Die äußeren Vorzüge blieben dabei seiner Eitelkeit nichts weniger als gleichgiltig; ein glänzender Name und mächtige Konnexionen waren Dinge, welche der junge Diplomat wohl zu schätzen wußte, wie sehr Poet er auch war. Zu einem Entschlusse gediehen aber seine Prüfungen noch lange nicht; er hegte in sich nur mit geübter Virtuosität eine Liebe zu Felizia, bei der

er zunächst an kein praktisches Ende dachte, und suchte in ihren Schritten zu spüren, ob sie ihn liebe, ob einen Anderen, ob überhaupt das Herz in jener schönen, rasch pochenden Brust in solchen Flammen glühen könne, wie er sie als Erwiderung der seinigen heischte?

Nur einmal, noch ganz im Anbeginn seiner näheren Bekanntschaft mit der Wittwe, trat das bleiche, strenge Bild der Stiftsdame in dem einfachen Ordenskleide, den Stern einer anderen Welt auf der Brust, zwischen ihn und die glänzende Erscheinung der Schwester, an dem erwähnten Ballabend. Emilie verschwand bald darauf wieder, und der Eindruck, den ein nur nach Sekunden zu zählendes Gespräch, mehr noch ein Blick in die dunkle Tiefe eines seelenvollen Auges auf den Mann gemacht hatte, bleichte bald wieder an den wiederholten, durch Natur und durch Kunst gleich begünstigten Wirkungen der jüngeren Schwester.

So war jenes Wiegenfest Edmund's herangekommen, das so glänzende Geschenke für ihn mitbrachte. Der Minister hatte es sich nicht nehmen lassen, dasselbe in seinem Hause mit einem Fest=

mahle zu begehen unter wenigen, aber erlesenen Freunden des Gefeierten. Dieser war stiller noch, als gewöhnlich. Mich dünkt, an Geburtstagen sei das nur zu begreiflich. Warum machen wir uns künstliche Kerbhölzer und schnitzen eine neue Schuld an den Tod mit jedem Jahre ein und feiern gar den Tag noch, da es geschieht? Erst gegen Ende der Tafel, als unter krachenden Pfropfen und aus überströmenden Kelchen das Wohl Edmund's getrunken ward, flogen die Wolken von seiner Stirn auseinander und mit einer innigen, ungetrübten Freude konnte er dem Minister, als er sich erhoben, seinen Dank abstatten. Sein Auge glühete. Der Minister bemerkte es wohl und schüttelte mit einer scheinbar aus der feinen Gleichgiltigkeit fallenden Treuherzigkeit und Liebe dem Aufgeregten die Hand; dabei zuckte einer seiner raschesten Blicke nach der Tochter hinüber, die sich, unwillig erröthend, abwandte.

Der Kaffee wurde im Garten servirt. Es war ein heiterer, von Frühling und Duft und Gluth gesättigter Abend. Die Gäste lustwandelten vertraulich in den Gängen, über die Terrassen, oder

schaukelten sich im Schatten behaglich kühler Grotten und Laubgezelte. Felizia's Arm ruhte noch in dem ihres Tischnachbaren, ohne daß sie oder er es zu gewahren schienen, daß die übrigen Damen, unten angelangt, ihre Kavaliere bereits entlassen hatten. Sie gingen in einer Linden-Allée auf und ab, er schweigsam und dadurch unwiderstehlich beredt, sie mit einer angenommenen Redseligkeit um ihn hergaukelnd. Trunken sah Felix auf das Weib an seiner Seite herab; durch den leichten Flor ihres Aermels strömte ein elektrischer Guß nach dem anderen in sein Blut über, und das Auge des Geblendeten verirrte sich taumelnd in dem auf Hals und Brust herabwallenden Dunkel ihrer schönen, glänzenden Haare. Was ist Ihnen? fragte sie, als ein Druck auf ihren Arm sie stehen bleiben hieß. — Sie reden mir zu viel. — Ist das galant? — Nein ... Felizia, ich bin müde. Lassen Sie uns ruhen! — Er bot ihr einen Sessel von denen, die an dem unbelauschten Ausgange des Lindenweges standen, und warf sich, noch ehe sie denselben eingenommen, mit Ungestüm auf einen zweiten, flehend das Auge zu ihr emporgerichtet. Seltsamer!

sagte sie langsam, senkte die Wimper und setzte sich neben ihm nieder. Und darauf eine lange Stille.

Wissen Sie auch, hob Felizia auf's Neue an, daß Sie noch ein Geburtstagsgeschenk zu Gut' haben, das meinige? — Er sah fragend auf. — Droben bei den Fremden und unter den glänzenden Gaben Ihres Vaters und des meinigen durfte ich es Ihnen nicht überreichen, aber hier, nicht wahr, hier weist es der Freund von der Hand der Freundin nicht zurück? — Mit diesen Worten zog Felizia aus dem Busen ein kleines Portefeuille, in Seidenstramin gestickt, ungemein zierlich und elegant, das sie auf beiden Händen mit einer komischen Ernsthaftigkeit dem Ueberraschten entgegenhielt. — Aber, Felizia!.. — Nun, so nehmen Sie doch! Oder meinen Sie etwan, unsere vornehmen und verwöhnten Finger seien der Nadel nicht mehr mächtig, das vermöchten nur Ihre bürgerlichen Schönen und sentimentalen Anbeterinnen zu erschaffen?

Edmund drückte mit einer stummen Inbrunst die kunstfertigen Hände an seine Lippen und betrachtete die Dessins. Ach, sagte sie muthwillig, lassen Sie doch die dummen Arabesken und Schnör-

keleien gut sein! Hier, Herr Baron! mir in's Auge gesehen! Was kommt auf dieß erste Blatt? Politische und diplomatische Noten? Ein Sonett auf den Mond? Spielschulden? — Und lachend hielt sie ihm den Silberstift und die geöffneten Blätter hin. Nein, rief er, auf einmal von einem Gedanken ergriffen, aus, nein, nichts von allem dem! Aber, geben Sie mir! Er sprang auf. Einige rasche Züge auf das Elfenbein-Papier, dann gab er es an sie zurück. „Felizia, ich liebe Dich!" leuchtete ihr, groß und keck hingeworfen, entgegen. Sie erbleichte, wurde darauf dunkelroth, schwieg eine lange Minute, während welcher er, die Arme auf die Lehne ihres Sessels gestützt, nahe vor ihr stand. Dann begann sie, mit zitternder Stimme, wieder: Und ein Hauch, ein kleiner Finger verwischt es! Sie wollte mit der Linken über die Tafel fahren, Edmund aber hielt sie gewaltsam fest und sagte: Vermöchtest Du das? Du!?

Und nach einer langen Minute wiederum kniete der schöne Mann vor dem schönen Weibe, ihre Arme ruhten auf seinen Schultern, seine Lippen auf ihrer Brust, und die dunklen Locken ihres matt

herniederhangenden Hauptes vermischten sich mit seinen reichen, blonden Haaren.

O, es ist eine so schöne, so heilige Stunde im Leben, wo zwei Herzen zum ersten Male an einanderschlagen, zwei Lippen nur eine Flamme sind, zwei Menschen zum ersten, letzten und einzigen Male Götter werden! Warum muß ich nun, statt mit Engelsköpfen und mit einer lichten Glorie das große Doppelbild einzufassen, statt die Nachtigallen aus den Linden in den Vermählungsjubel schlagen zu lassen und das Abendroth in entzückte Herzen zu gießen wie einen Lichtstrom aus einer andern Welt, — warum muß ich Euch denn selber mit eigener, mein bestes Werk zertrümmernder Hand den Schleier zerreißen und hinweisen auf den alten, feinen Mann am Ende des Ganges mit dem rothen Ordensbande um das weiße Halstuch und einem glänzenden Stern auf einer linken Rippe? Er lächelt und reibt sich die Hände, aber Alles unvermerkt, denn sein eines Auge hat durch die Lindenzweige gelauscht und jene Gruppe erspäht, während das andere den Geheimen-Kammerrath bewachte, mit dem er eben in einem tiefen Zwiegespräche war, damit dessen Brille

nicht auch etwan — zu früh vor der Welt! — nach jener Seite streife?! Und doch war jener alte, feine Mann kein anderer, als der Minister von Althanns, und unter seinem Stern sollte ein Vaterherz schlagen für Die, welche in der dunkeln Laube in des Mannes Armen lag!

Felizia suchte sich zuerst aufzurichten. Schon ein betrübendes und erkältendes Zeichen, wenn das Weib früher auf die Erde zurücksinkt, als der Mann sie dazu nöthigt! Aber sie vermochte es nicht. Sie fühlte ihre Schulter feucht von seinen Thränen, konvulsivisch schluchzend drückte er sie fester an sich und ein verzehrendes Feuer sprühte aus seiner Stirn in ihre Wangen, bis sie ihm hastig zuflüsterte: Um Gottes Willen, Edmund, erheben Sie sich! wenn uns Jemand überraschte!

Da plötzlich, stumm und schwer, gehorchte er. Das Büchlein, das zwischen ihnen niedergefallen war, rasch an sich nehmend, schwang er sich ohne ein Wort, einen Blick weiter an Felizia in das Gebüsch und war im Nu ihren erstaunten Augen entschwunden. Sie starrte ihm nach, befremdet und erschüttert, während sie mechanisch ihr Taschentuch

seine Thränen aufsaugen ließ. Dieses Mal verstand sie ihn nicht, vielleicht zum ersten Male, gewiß da, wo sie ihn am meisten hätte verstehen sollen. Es ahnte ja ihre Seele nicht, welch' einen Vulkan sie in seiner Leidenschaft über sich und ihn heraufbeschworen hatte. Sie erschrak bloß.

Der neue Legazionssekretär, Kammerherr Baron Schaller von Schallershausen kam den Abend nicht mehr zur Gesellschaft zurück; sein Kammerdiener brachte dem Minister die Entschuldigung und meldete seinen Herrn zugleich auf morgen früh zu einer geheimen Konferenz. Die Exzellenz nickte, selbstgefällig und zufrieden lächelnd.

IV.

Kein eigenthümlicheres Verhältnis innerhalb unserer modernen Gesellschaft, als das eines verlobten Paares! Schwärmende nennen die Brautzeit den Blütemonat des Lebens, die Poësie der Liebe, die eigentlichen und einzigen Flitterwochen. Ich glaube, sie haben — Unrecht. Die Sitte hat eine sonderbare Mischung von Zwang und Freiheit, namentlich in den mittleren Ständen, zur Grundlage jenes Verhältnisses gemacht. Man heißt es nicht gut, wenn Liebende, ohne durch den Verlobungsring an einander gekettet zu sein, vertraute Stunden, Zusammenkünfte ohne Zeugen, treuen Briefwechsel, zärtliche Spaziergänge haben; dagegen ist alles dieß ganz in der Ordnung, es wird sogar zur Pflicht, sobald das feierliche „Ja" vor der Familie gewechselt wurde. Dieselbe Mutter, welche

ihr Töchterlein streng vom Fenster gehen hieß, sobald der Liebhaber seine tägliche Promenade darunter antrat, schleicht gutmütig lächelnd aus dem Zimmer, um den Bräutigam eine ganze Stunde allein bei der Einzigen auf dem Sofa sitzen zu lassen. Es liegt ein schönes, ein edles Vertrauen in dieser Sicherheit und Hingabe, aber eine Gefahr zugleich und eine Naivetät, von der bewußtere Völker, das italiänische z. B., längst abgegangen sind. In italischen Landstädtchen dürfen Liebende ungestört mit einander kosen, Verlobte aber sind durch fast klösterliche Strenge von einander geschieden. Welche Ansicht ist die zweckmäßigere?

Mich dünkt, der ganze Zustand sei ein höchst schwankender, vielleicht um deßwillen eben so gepriesen von Vielen. Kein ruhiger Genuß, kein Vollbesitz; statt dessen ewiger Reitz, Hangen und Bangen, Hoffen und Harren. Manche Illusion wird zerrissen, weil die Liebenden erst jetzt — zu spät oder zu früh! — einander ganz kennen lernen, wozu die geselligen Verbindungen der Geschlechter vorher, wahrlich! kein Mittel bieten. Auf zwei Seiten fühlt das Mädchen sich angezogen und

gefesselt, im älterlichen Hause und am Herzen des Geliebten; sie wird deßwegen dort eher fremd, als sie hier sich anheimeln und festsiedeln konnte. Ein neues Leben voll Ahnung und Pflicht und Recht ringt in ihr mit den Erinnerungen des Vergangenen, und während der kindliche, unbewußte Schmelz der Jungfräulichkeit durch die Hingabe an Einen längst von dem Kelche der Blume hinweggeblasen wurde, hat derselbe noch nicht Festigkeit genug, zu seinen neuen Funkzionen sich vorzubereiten. Die Braut zeigt uns ein Doppelgesicht, bald das kindliche, lächelnd rückwärts-gewandte, dessen Augen in hilfloser, unschuldiger Befangenheit noch am Antlitze der Mutter hängen, bald das gereift-weibliche, von Küssen und Thränen gefurchte, von Hoffnungen und verbotenen Wünschen angehauchte und doch im vollen Segen der Gewißheit, im fröhlichen Genusse, im Frau- und Mutter-Stolze noch niemals verklärte.

Und nun setzt den Fall — ach! einen täglichen! — daß ein, bei aller Festigkeit, durch Wankelmuth des Mannes und des Weibes, durch widrige Verhältnisse so oft gefährdetes Band zerreißt!

Denkt an das Mädchen dann, die genug verloren hat, um vielleicht niemals wieder zu finden, und nicht genug gewonnen, um in der Erinnerung allein leben zu können, die eine Existenz freiwillig für eine neue aufgab, und der man diese nun plötzlich und gewaltsam unter den Füßen hinwegzieht, ehe sie Zeit und Kraft und Besinnung genug erlangt, in jene zurückzuflüchten!

Glaubt mir: Wer in die Häuser unserer guten Mittlklasse blickt, hinter die weißen, bürgerlichen Gardinen der Familienzimmer, ach! der findet eine Menge solcher halb-wach geküßter Blumen, die nun im Staube und im spärlichen Sonnenstral verblichen und wehmütig einen letzten Tropfen aus besserer Zeit im Kelche versückern lassen! Keine Hand bricht sie, denn man weiß ja nicht, ob sie nicht zuvor geknickt waren, und die mütterliche, angstvoll bebende, ist auch nicht mehr im Stande, sie zu der alten Frische und Freudigkeit emporzuziehen. Ach, das sind kümmerliche, schmerzlich-rührende Bilder einer im besten Entfalten getödteten Natur...

Denkt Euch meinetwegen, diese Bemerkungen seien ein abgerissenes Blatt aus Edmund's Tage-

buche. Edmund ist ja Bräutigam. Für ihn passen sie am nächsten, wenn für Niemanden anders.

Daß aber Edmund kein klein-bürgerlicher Bräutigam war, der sonntäglich im Hause des werthen Schwiegerpapas in spe sein Couvert vorfindet, in der Woche hingegen erst nach Tisch und zum Kaffee erscheint, regelmäßig, wie ein Barbier, — nun, das versteht sich bei seiner Natur und bei den äußeren Verhältnissen, in die er getreten war, von selbst. Edmund war — Ihr wißt es! — kein Neuling mehr unter Frauen; er hatte Glück gemacht, mit der ersten Zeit der jungen Liebe, sammt dem naiven Gefolge des Kandidaten-Stolzes, der sich brüstet, öffentlich eine Dame im Schleier am Arm führen zu dürfen und Visiten mit ihr zu machen und Gratulazionen entgegen zu nehmen und mit selbstgefälligem Erröthen zu sagen: „Pfingsten über's Jahr, so Gott will, soll es losgehen" — damit war es bei seinem Glücke nichts. Solches Glück keimt nur in Landstädtchen, wie Veilchen nur an der Hecke; aber es ist sehr süß, sehr duftend, sehr tief-tief-berauschend. Edmund war auf seine Weise glücklich, vielleicht eine nur quantitativ-

verschiedene. Er flog mit seiner Verlobten im glänzenden Schwimmer durch die Straßen und freute sich, das Gespann zu bändigen, welches das schöne Weib stolz und feurig in's Weite reißen wollte. Er hob sie zu Pferd und jagte mit ihr stundenlang im Waldesdickicht umher, die keuchenden Reitknechte unwillig hinter sich lassend. Er lag ihr zu Füßen daheim, im verschwiegenen Closet, und tändelte mit ihrem Schooßhündlein, das eifersüchtig zwischen die beiden Liebenden bellte, und las und zeichnete und sang und plauderte und gähnte mit ihr.

Gähnte? — Warum nicht? Verlobte gähnen auch zusammen; ich sehe nicht ein, was darin Störendes liegen kann — es hat etwas Trauliches.

Immer aber in diesem Beisammensein, trotz aller geselliger Triumphe, die er in der allgemeinen Anbetung seiner „Future" genoß, trotz der Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit, womit Felizia ihn umgab, f e h l t e dem Unersättlichen etwas, um seinem Verhältnis zu ihr die rechte Weihe zu geben. Wußte er, was dieses letzte Etwas war? So wenig,

als ich es Euch werde klar machen können, wie tief ich es auch mit ihm empfinden kann. Nicht geistiger Reitz war es, denn Felizia war geistreich, witzig, vielseitig gebildet, erfinderisch leicht, bequem in der Konversazion, obwohl sie alle diese Tugenden mehr für die Gesellschaft zu besitzen schien, als für den Zukünftigen, mehr im Salon, als im Boudoir. Im letzteren war sie, allein mit Edmund, träumerisch still, sinnend, und doch nicht von jener unbeschreiblichen Weise, die, wie Zauber einer Mondnacht, einer Arie von Beethoven, eines Liedes von Goethe, zum Mitgefühl zwingt. Oft rührte es Edmund kalt und hart in seinen Entzückungen an, daß sie ihn nicht augenblicklich, nicht ganz verstand, wenn er mit einem Blicke, einem Kuß in das innere Grübchen ihrer Hand, durch ein Wort ihr anders entgegenkam, als sie erwiderte. Felizia war, wie gesagt, zärtlich und warm genug, keine sparsame, ihre Liebkosungen messende, berechnende Geliebte, und dennoch vermißte Edmund oft eine Poësie der Sinnlichkeit in ihr, die seine Liebe in jeder Bewegung, in jeder Kniebeugung, in jeder Umschlingung des Armes trug und veredelte. Einst-

mals stürzte er, ganz aufgelöst in Glut und Demuth und Seligkeit, zu ihren Knieen, umfaßte dieselben innig und küßte sie auf den Fuß, dem Felizia spielend ein gesticktes Schemelchen zur Folie gegeben hatte. Seiner Lippen Druck brannte wie Feuer durch das zarte Seidengewebe des Strumpfes auf ihre Haut, sie zog erschrocken den Fuß zurück und sagte halblächelnd, indem sie die herabwallenden blonden Haare seiner Stirne weich zurückstrich: Wilder Mensch, was wollen Sie denn eigentlich? Edmund brach in Thränen aus und umfaßte sie fester, sein Gesicht zu ihr emporhebend; ein sanfter Blick aus ihren Augen schmolz in die seinigen über, er dehnte sich entzückt empor, drückte sein Antlitz und seine bebenden Lippen an ihre Schulter, ihre Brust fest und sah sie, tief-flehend, an. Felizia schlug die Augen nieder; über ihre Wangen brannte etwas von jener tradizionellen Schamröthe, die bei den Weibern zum großen Theile nur Ahnung und Erwartung ist, eine verfeinerte Art Instinktes, sie neigte sich, wie verwirrt und gewährend zurück, die langen Wimper fielen zu, ihr Leib zitterte, ihr Busen flog unter

seinen Händen, — aber gerade im Augenblicke, da sie meinte, ihm am nahesten gekommen zu sein, hatte sie ihn verfehlt und verloren. Er ließ sie langsam aus seinen Armen gleiten, stand auf und schellte dem Kammermädchen. Als Nanny kam, beschäftigte er sie im Zimmer eine Zeit lang und sagte zu der verwunderten Gebieterin: Vous avez eu peur de moi? Soyez tranquille, je serai sage, ce que vous appelez sage, vous autres, Madame!

Felizia starrte ihn befremdet an. Wäre Edmund, dem noch Thränen in den schönen Augen zerrannen, minder bewegt gewesen, so würde er bemerkt haben müssen, daß auf Felizia's rothen Wangen und auf der spöttisch zuckenden Unterlippe viel eher ein kleiner, weiblicher Verdruß, als eine kleine, weibliche Furcht zu lesen stand — für kühle Beobachter. Ihr kam die Störung offenbar ungelegen, und wir wollen ihr darum in unserer klein-bürgerlichen Gewissenhaftigkeit nicht zürnen. Er, Edmund, hatte dieselbe auch nicht aus einem solchen oder ähnlichen Motive veranlaßt; er glaubte nur, Felizia habe ihn gescheut, habe ihm, vielleicht

überrascht und befangen, eine Hingabe und ein Sich-selbst-vergessen bewiesen, die er nur von ihrem eigenen Willen sich zart entgegengebracht wissen wollte. Edmund meinte schonen zu müssen, Felizia begriff sein „Warum?" nicht.

So berührten sich diese beiden schönen und begabten Naturen zwar an vielen tausend Punkten, aber gerade in denen nicht, die ihnen beiden, dem Manne wenigstens, am höchsten standen. Er hatte eine Frau gefunden für seine Salons, sein Haus, sein Cabinet, ein geistreiches und ein schönes Weib, dessen gesellige Talente, dessen Tournüre, dessen zärtliches Vertrauen ihn entzückten; allein er erwartete von einer rechten Liebe mehr, wie er sich selbst in schlaflosen Nächten kaum zu gestehen wagte. Jene Tiefe der gegenseitigen Neigung, jenes innige Verstehen und Durchdringen zweier Naturen, das in besonders erregten Momenten durch ein gleichzeitiges Aufblitzen desselben Wunsches, der nämlichen Leidenschaft, einer gleichen Grille sich den Geweihten und nur ihnen offenbart, kurz jene Mysterien der Liebe, die vermißte er tief-innigst, und dieses Vermissen war

Schuld, daß er wohl mit trunkenem Entzücken, an allen Sinnen schön- und tief-gesättigt, von Felizia heimkehren oder mit zärtlichster Erwartung ihr entgegenfliegen konnte, daß er aber just im Vereine mit ihr immer noch ein trennendes Feld zwischen sich und zwischen ihr empfand, eine Lücke, eine Verkühlung.

Die Liebe sieht scharf, sie ahnt noch schärfer. Was Edmund vermißte, ohne es analysiren oder spezifiziren zu können, war allerdings nicht vorhanden bei Felizia, tiefe, unmittelbare, poëtische Neigung, Leidenschaft, Bedürfnis, innerliches Leben und Weben im Wesen des Verlobten, selbst in seinen Phantastereien und Verirrungen. Felizia liebte ihn, und nicht bloß wie eine Weltdame, oder gar wie eine Kokette zu lieben vermag. Seine Natur hatte die ihrige an vielen Stellen mit sich fortgerissen und emporgetragen. Ohne seine Sonderlichkeiten und seine oft kindischen Einfälle zu verstehen oder sich groß darauf einzulassen, ahnte sie, daß Edmund's Liebe und ihre Erweisungen ganz andere seien und anders beurtheilt, anders erwidert werden wollten, als die Neigung ihres ersten Gatten.

Sie schämte sich vor sich selbst, wann sie leise sich bekennen mußte: Du hast ihn an dich gezogen, in dir ist nur das befriedigende Gefühl der Kokette: er ist dein, nicht das weibliche, selige Bewußtsein: ich bin sein. Sie war in diesen Augenblicken strenger Selbstprüfung unerbittlich gegen sich, grausam, erfinderisch in Selbstanklagen, übertrieben in Selbstverdammungen; vielleicht, um sich morgen und übermorgen wieder desto mehr zu Gute zu halten. Dennoch war sie auch nicht leichtsinnig oder listig genug, nur Komödie mit dem auf ihre Art Geliebten zu spielen, sich gewaltsam in seine Empfindungs-Weise hineinzuwerfen oder ihm ein erheucheltes Verständnis derselben entgegenzutragen. Er ist ein närrischer Mensch, sagte sie lächelnd und liebevoll zu sich selbst, wenn sie Abends hinter den grün-seidenen Gardinen eine Szene des Tages noch einmal auf ihrem Kopfkissen überträumte; man muß ihn nehmen, wie er ist, ein Schwärmer, und sich geben, wie Einen der liebe Gott nun einmal geschaffen hat. Ich kann nicht mehr thun, als ihn in meiner Manier

lieb haben. Ja, und das will ich auch. Gut' Nacht, Du Sonderling!

Damit entschlief sie. Schade um dieses vollendete Weib, daß sie, statt ihrer eigenen, gesunden Natur überlassen zu bleiben und allseitig auswachsen zu können, so früh schon für die bestimmte Sphäre einer Weltdame gezogen, gebildet, geprägt wurde! Die schönen Edelsteine, die roh und feurig in diesem lebendigen Geiste begraben lagen, zersplitterte man, schliff sie, faßte sie, polirte sie, um den Glanz eines Lustre's in ihnen sich spiegeln zu lassen, nicht Gottes ewige Sterne. Die starken Arme und Schößlinge ihres Wesens schnitten egoistische Hände frühzeitig zu künstlichen Kronen, Guirlanden, Lauben, um einen öden Gesellschaftsgarten damit auszuzieren. Nun war sie in ihrer Art vollkommen, eine Frau, die jeden Mann in den ersten Ehe-Wochen zum Gott und — zum Pantoffelhelden gemacht haben würde, aber nur einen — Edmund nicht. Edmund betete sie an, er erhob sich in dem Gefühl zu ihr immer höher und höher, je mehr er empfand, daß es eines innerlichen Aufschwunges zur Erhaltung be-

dürfe, er überbot sich selbst, und doch blieb jene Leere, jenes Verlangen unbefriedigt in ihm zurück.

Vornehme Leute pflegen ihren Verlobungsstand nicht sehr auszudehnen, wie sie überhaupt rascher leben, als die Mittelklasse. Am Ende des Sommers wurde also mit einer edlen Stille und Einfachheit die Vermählung vollzogen, wozu Edmund's Vater mit väterlichen Glückwünschen, fürstlichen Hochzeitsgeschenken und banquiersartigem Stolze herbeieilte. Nachher sollte Edmund mit seiner jungen Gattin eine längere Reise antreten, während die Väter daheim mit gemeinsamen Mitteln für Beider Zukunft sorgen würden.

Wohl sagte Stadt und Land mit Recht, es gäbe keinen glücklicheren Menschen in der weiten Gotteswelt, als den jungen, schönen, gesunden, vornehmen, klugen Mann, der mit der jungen, schönen, gesunden, vornehmen, geistreichen Frau aus der Kirche gefahren kam, ein glänzender Zug der elegantesten Karrossen, von denen aber die erste, die des Ehepaares, alle andere weit überstralte, durch den Inhalt, nicht durch äußern Glanz. Felizia war schöner als je; kein Auge entdeckte ei-

nen Mangel an diesem vollendeten Bilde, — keines, als das des Gatten. Edmund saß bleich und stolz und groß und gerührt neben ihr, mit allem Schmucke seiner Jugend, seines Ordens, seines Schlüssels, seines Geistes. Zunächst folgten die Väter, dann eine kleine Reihe Gäste, aber sämmtlich auserlesen, unbestrittene Größen der Residenz, die höchste Aristokratie.

Am Morgen nach diesem großen Tage hielt ein vierspänniger Reisewagen, in jedem Nagel neu, an dem Thore des Hotels Althanns. Der Postillon stieß schon zum zweiten Male in's Horn, die Thiere schlugen unwillig mit ihren Hufen das Pflaster. Oben im großen Saal gingen nach eben geendigtem Dejeuner der Minister und der Freiherr Arm in Arm spazieren. Im Nebenzimmer standen die Neuvermählten, Felizia vor dem Trumeau eben beschäftigt, die duftende Fülle ihrer Locken unter dem kleinen Reisehütlein zu fesseln, Edmund abgewandt am Fenster, hinunterstarrend auf den Wagen; Nanny, reisefertig, trug den letzten Carton fort, und der Lakai hatte schon lange den breiten Wagentritt herabgelassen.

Endlich trat Felizia zu Edmund. Me voilà! sagte sie, ihn lächelnd zu sich umwendend. Er küßte ihr den Handschuh. So stille, Lieber? — Still' und bewegt. — Was hast Du? — Felizia, flisterte er heftig, nur mit Mühe die Gewalt der Stimme dämpfend, damit die Väter nebenan nichts hörten, Felizia, und wenn Du das Herz mir aus der Brust rissest — ich könnte es Dir nicht sagen. Dabei drückte er ihre Finger krampfhaft auf sein Herz. — Edmund! — O nenne mich nicht undankbar, nicht lieblos, nicht hart; Felizia, hab' Nachsicht mit mir. Ich bin krank. Die Reise wird mich zerstreuen, heilen, bessern.

Sie schüttelte leise mit dem Kopfe, legte ihren Arm in den seinigen und zog ihn fort, erst zum Abschiede, dann in den Wagen. Er rollte mit dem „überglücklichen" Ehepaar von dannen. Gute Reise!

V.

Aber sie ward es nicht, — nicht völlig wenigstens und nicht in dem Grade, als alle äußeren Verhältnisse zu bedingen schienen. Der Riß in Edmund's Seele war durch seine Vermählung nicht ausgefüllt worden; bei dem Bewußtsein, daß er Felizia liebe, und von ihr geliebt sei, trübte und störte ihn fortwährend die Bekümmernis, daß diese Liebe sich niemals ganz begegnen werde. Und Eines, jenes Eine, was er vermißte am Trauungs-Tage, stellte sich ihm immer fühlbarer heraus. Es war, wenn Ihr wollt, eine Kleinigkeit; das ärmste Landmädchen brachte es ihrem Bräutigam zu, hier fehlte es aber, und eine Grübelei Edmund's, die nur ein Liebender ganz begreifen wird, legte, vielleicht gerade um deßwillen, einen übertriebenen Werth darauf: — ein Myrthenkranz.

Felizia war mit Seide und Juwelen, Spitzen und Blonden fast erdrückt; allein das Symbol der Jungfräulichkeit, welches die Sitte der bräutlichen Wittwe verbietet, das einfache, grüne Reis däuchte Edmund köstlicher als die Steine und Perlen, damit wetteifernde Hände seine Erwählte belastet hatten. Er meinte, um recht zu lieben und recht geliebt zu werden, müsse ein Weib noch Niemanden erhört haben; ihr Bestes und Einziges, was sie nur Einem geben könne, solle dem gehören, den sie liebe und der sie, keinem Anderen. Das war es, was er am Morgen vor der Abreise nicht gestehen wollte, eine Ungerechtigkeit meinetwegen, deren sich aber der Mann, dem Weibe gegenüber, so oft schuldig macht. Er meint fordern zu können, was er selbst nicht zu bieten im Stande ist. Edmund nährte diesen Eigensinn fast geflissentlich und hing seinem Verlangen nach, als ob er froh gewesen wäre, eine Seite, einen festen Punkt zu haben, woran seine Unbehaglichkeit und Verstimmung anzuknüpfen.

Heimgekehrt mit den Nachtigallen des nächsten Frühlings, empfing die Neuvermählten eine glänzende

Häuslichkeit. Der ci-devant Banquier hatte einen wahrhaft fürstlichen Palast hingestellt, der, wie ein Feenschloß, die ersehnte Herrschaft schmeichelnd, leuchtend, überraschend aufnahm. Da blieb kein Wunsch mehr übrig, das Auge ermüdete in dieser Pracht, und vergebens marterte sich das Gedächtniß des raffinirtesten Lebemannes, um irgenwo einen Mangel aufzuspüren. Felizia klatschte, glücklich wie ein Kind in der Christnacht, einmal über das andere Mal aufjauchzend in die kleinen Hände und fiel dem großmüthigen Schöpfer dieser Herrlichkeiten dankbar um den Hals. Wer war seliger als Papa Schaller, der, die Hände in den Seiten-Taschen — noch eine fatale, nicht auszurottende Gewohnheit des alten Banquierthums! — in den Sälen, im Parke, in den Nebengebäuden seine Kinder umherführte? Edmund erwies sich als den dankbarsten Sohn, den zärtlichsten Gatten; kein Auge konnte auf dem schönen, nur etwas ermatteten und gedrückten Antlitz die Spuren der inneren Kämpfe und Zerstörnisse lesen. Nur Abends spät, wenn ihn Felizia entlassen hatte, wenn er aufseufzend in seinen einsamen Fauteuil zurücksank, das stolze, jäh

zusammenknickende Haupt in beiden Händen vergrabend, oder wenn das einst so helle, funkelnde Auge zerstreut, gedankenlos, erloschen in die Nacht um ihn starrte: nur dann hätte ein geübter Blick die Narben eines tiefen Seelenleidens, vielmehr die täglich frisch blutenden Wunden in ihm erkennen mögen.

Arbeit sollte ihn entschädigen, hinnehmen, heilen. Er ging rüstig und mit bestem Wollen an die seine. Allein, was hat der Legazionssekretär einer kleinen deutschen Macht in einer mittelmäßigen deutschen Residenz, in vollem Friedenszustande groß zu thun? Dann und wann eine diplomatische Note, Anzeigen, Pässe zur Visa, Konferenzen, nur der Form wegen veranstaltet, Berichte, wo nichts zu berichten ist, Vorstellungen, Akte am Hofe — ein Zirkel, den Edmund bald durchmessen hatte, den er nun täglich ausschreiten mußte, immer hart an die Gränzen desselben anstoßend. Konnte es sehr lange dauern, bis er ermüdete? Wollen wir einen Stein auf ihn werfen darüber, daß er es that, während andere kleine Diplomaten überglücklich in derselben Sphäre sind und blei-

ben, mit der wichtigsten Miene über ihre Affaires reden, politische Orakel ausschwitzen, antichambriren, den Claque in den Händen zerkneten und täglich daheim einen Schellenzug nach ihrem Geheimkopisten abreißen, alles dieß ein ganzes Methusalems-Alter hindurch, und mit immer steigender Selbstgenugsamkeit?

Edmund besaß nicht Kraft genug zu einer solchen Thätigkeit. Auch auf dieser Seite bewährte sich der alte Unsegen seines Treibens auf's Neue. Es dauerte kein halbes Jahr, so gerieth er mit Herrn von Althann's Excellenz schon in die verdrießlichsten Debatten. Höchsten Ortes hatte man Nachlässigkeiten an dem jungen Diplomaten zu rügen gefunden: das eine Mal erscheint er um fünf Minuten zu spät bei dem Lever des gnädigsten Herren, und ein anderes Mal verwirrt er durch seine rücksichtslose Geistes-Abwesenheit alle Anordnungen des Hofmarschalls und Zeremonienmeisters bei der Vorstellung eines neuen Gesandten, indem er zwei Stellen zu hoch in der Reihe hinaufrückt und dadurch das ganze diplomatische Corps in stille Gährung versetzt.

Herr von Althanns schüttelte das Haupt. Lieber Freund, sagte er gebeugt und betrübt, ich weiß ja, daß es Kleinigkeiten sind, aber eben darum! Thun Sie mir die Liebe!

Edmund gelobte Pünktlichkeit. Vierzehn Tage drauf visirt er den Paß eines Menschen, der von einer auswärtigen Behörde verfolgt wurde, arglos in's Ausland; der Vagabund lacht in's Fäustchen, und es giebt verdrießliche Auseinandersetzungen mit der Gesandtschaft. Herr von Althanns schüttelte stärker; Edmund gelobte wiederum.

Einen Monat später wird ein neuer Gesandter eingeführt und fährt nach seiner Vorstellung an Hof bei dem übrigen diplomatischen Corps der Ordnung nach vor. Dessen Glieder erwidern den Besuch, wie Sitte und Pflicht, nur — Edmund nicht. Er hat es vergessen. Der Gesandte wundert sich, wartet, erzürnt, grollt, sendet nach allerlei Erkundigungen und Vermittelungen eine förmlich diplomatische Note und bittet um Aufklärung, ob der Affront seiner Person oder seinem Herrn und seinem Staate gelte. Edmund lacht, und dieses Lachen empört Herrn von Althann's Excellenz.

Aber, mein Herr Baron, sagt er in kirschbrauner Entrüstung, sehen Sie denn nicht ein, daß Ihre Fahrlässigkeit hier das größte Unglück anrichten konnte? Denken Sie doch nur um Gotteswillen an, wenn ein Krieg, eine Störung des schönen Gleichgewichtes durch Ihren Fehler, das Unglück zweier Nazionen vielleicht — Edmund war nicht bei Laune und lachte überlaut, was er sonst nicht gethan haben würde. Zwei Nazionen, Excellenz! Was Sie humoristisch zu sein belieben! Hier ein Kontingent von tausend Mann, drüben achthundert im Felde! Menschenblut, Wittwen- und Waisen-Thränen, und Alles um eine Visitenkarte! Herr von Althanns schüttelte äußerst stark und ging beleidigt von dannen. Edmund gelobte wiederum, aber nicht ihm, sondern sich.

Felizia hatte die letzte Szene ganz mit angehört. Sie lag in einem Nebenzimmer auf dem Sofa und ließ sich von Nanny eine Apfelsine schälen. Edmund trat, als ihn der Minister verlassen, zu ihr in's Zimmer, verstimmt aber nicht unfreundlich. Sie zog ihn neben sich in die Kissen und reichte ihm mit freundlichen Blicken die

Frucht, zierlich auf einem silbernen Teller auseinandergelegt, zur Theilung. Nanny wurde von ihr fortgeschickt. Du hast eine Szene gehabt, sagte sie, mit dem Vater? — So etwas der Art. — Ihr habt Unrecht, alle Beide. — Wie immer, vor Dir. — In Ernst, Lieber, willst Du den Posten behalten, so füll' ihn aus. Nur kein Dementi geben, kein Ridicule, um Alles in der Welt nicht. — Thue ich das? — Du stehst nahe daran, wenn Dein Betragen zeigt, daß du unzufrieden bist mit Deiner Stellung. Laß das dem Pöbel! — Felizia, ich hasse das Wort. — Ich die Sache. Genug davon! Willst Du Deine Stellung nicht goutiren, oder vermagst Du es nicht, mein Gott, wer hindert Dich, sie abzuwerfen? — Der Gedanke, daß ein Mann immer eine feste Thätigkeit haben muß, eine von mir theuer erkaufte Erfahrung. — Ein beschränkter Mann — ja, ein Bürgerlicher — ja, ein Ehrgeiziger — wiederum ja. — Du nicht. — Warum ich nicht? — Soll ich Dir Schmeicheleien unter die hübschen Augen sagen? — Felizia! — Sie reichte ihm lachend ein Stück Apfelsine und schlug ihn auf den Mund,

als er gegessen. Siehst Du, sagte sie, sich mit kindlicher Behaglichkeit in die Kissen zurücklehnend, wir haben es doch eigentlich recht gut. — Ein Seufzer zur Antwort. — Sei nicht undankbar gegen Gott! — Gegen Dich nicht! — Merci! Gefällt's Dir hier nicht mehr, ziehen wir von dannen. Wirf die albernen Geschäfte weg, Dein Vater ist ja reich genug, Falliments und Revoluzionen passiren nur in Romanen, Dein Besitz ist gesichert. Wir ziehen im Sommer nach Baden-Baden, ein reizender Aufenthalt. — Worin ich es vorigen Herbst nicht einmal vier Wochen aushielt. — Weil Du Hypochonder warst. Im Winter nach Paris, nach Wien, nach London, nach Neapel, nach Petersburg — Du disponirst gut! Jedes Jahr eine neue Stazion. Werden wir ausreichen, bis die grauen Haare kommen? — Pfui, Unartiger, wer redet vor seiner Frau laut von grauen Haaren? Komm, küsse meine braunen Locken zur Abbitte! — Scherzend warf sie ihm das weiche, duftende Netz aufgelöst um Augen und Lippen und drückte den Hingerissenen mit liebens-

würdiger Unwiderstehlichkeit an den Busen. Schlaf' ein, böses Kind! flisterte sie.

Und so, in den Zauber-Fesseln seiner Armida, entschlief Rinaldo allerdings auf Augenblicke, jedoch um immer wieder zu neuen Störnissen, zu wiederholtem Zwiespalt zu erwachen. Es war kein Monat nach dem letzten Ereigniß verflossen — der Minister wenigstens nannte es ein solches! — als Edmund durch einen letzten und härtesten faux-pas dem Fasse der fürstlichen Gnade den Boden ausstieß. Er fuhr in einem Hofkonzert, unfähig das Harren und Stehen auf der fürstlichen Hausflur länger auszuhalten, einer sehr hochstehenden Dame, deren Equipage immer am obersten Ende der wartenden stand, rücksichtslos vor. Das allgemeine Staunen, welches vom Oberhofmarschall bis zum Portier herab sämmtliche Hofleute durchrieselte, als der junge Diplomat mit seiner hohnlächelnden Gattin ruhig in den herbeigewinkten Wagen stieg, während die mächtige Dame noch auf den ihrigen wartete, begreifen nur die Herrschaften vom besten Tone. Ebenso, wie bei der nächsten Cour der Herr, ohne ein Wort zu verlieren,

an Edmund vorüberrauschte, und wie Herr von Althanns, in Verzweiflung seine schönen, ehrwürdig-weißen Haare ausraufend, im Geiste schon des Portefeuilles beraubt, seinem aufgegebenen Eidam nun selber entrüstet sagte: Nun ertheile ich Ihnen den Rath, baldmöglichst Ihre Entlassung bei Ihrem Hofe einzureichen. Nein, erwiderte Edmund in vollkommenem Gleichmuthe, nun gerade bleib' ich.

In die Zeit dieser großen Katastrophe fiel noch eine andere, mindestens eben so bedeutende, der Juli des Jahres dreißig. Die neuen Ideen, Aernte der Kadmussaat in Paris, schossen über Nacht in allen Köpfen auf, namentlich in den jugendlichen. Edmund, der von der todten, in Form und Zerimonie erstarrten Diplomatie sich längst gern zur Politik hingewendet hätte, faßte mit einem gewohnten Feuereifer die Weltbegebenheiten jenes Jahres auf, zog gigantische Konsequenzen, baute in die Ruinen neue Systeme und träumte von einer anderen Aera. Voll Schauder gewahrte Herr von Althanns die merkwürdige Richtung, welche sein Schwiegersohn einschlug; es fing ihm an um dessen Verstand bange zu werden. Vor-

sichtig theilte er seine Besorgnisse der Tochter mit. „Quelle horreur!“ rief Felizia aus — „c'est impossible!“ Sie hielt einen solchen Fall für ein Ding der Unmöglichkeit. Ihr Gatte, ein Baron, ein reicher Mann — und ein Anhänger der neuen Grundsätze, ein Juliseur, wie war das zusammen zu reimen?! Felizia hatte ein starres Glaubensbekenntnis in der Politik; in ihren Zimmern durften die Farben des Hauses Orleans nicht einmal durch Zufall vorkommen, und ehe sie auf einem Balle einem Anhänger des jungen Frankreichs die Hand gereicht hätte, würde sie dieselbe, wie ein weiblicher Scävola, haben heldensinnig verkohlen lassen. Nur keine Revoluzion bei ihr, außer im Kopfputz; keine Neuerung, bis auf die Façon der Aermel.

Vielleicht trugen diese Misverhältnisse, im Keime kaum empfunden, doch dazu bei, die Linien im Hause des Freiherrn immer weiter und entschiedener divergiren zu machen. Felizia gab sich an einen regellosen Lebensgenuß hin, Edmund vergrub sich in seine Träumereien, der Minister erschien nur noch selten in dem Hause, dessen Sturz ihm nach

den letzten Vorfällen an Hofe unvermeidlich däuchte. Unerfreulich war aber ein so hingehaltener und verkühlter Zustand einem Jeden, folglich mußte die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft der Stiftsdame, Felizia's Schwester, allen Theilen gleich willkommen sein. Ein neues Element im Leben und in der Gesellschaft absorbirt durch seinen Dazwischentritt oft unbewußt und unwillkührlich eine Menge krankhafter Stoffe. Zudem hielten beide Schwestern einander sehr werth, und Edmund, welcher Emilie zwar nur von dem einen Ballabend her, und aus einem, gelegentlich seiner Vermählung mit ihr gewechselten Briefe kannte, sah ihrer Ankunft mit frohen Erwartungen entgegen. Es war bestimmt, sie sollte im freiherrlichen Hause wohnen, da der Minister seit Felizia's zweiter Verehelichung seinen Haushalt noch mehr eingeschränkt hatte. Die eine Etage war ganz weggefallen; er lebte nun en garçon, sagten boshafte Leute, und hätte seine Meubles vermiethet.

Emilie traf an einem Spätherbst-Abend in der mittelmäßigen deutschen Residenz ein, welche der unwandelbare Schauplatz unserer Geschichte ist.

Sie hatte sich aus ihrem Stift auf unbestimmte Zeit losgemacht und trat mit einem still-wehmüthigem Gefühle aus ländlicher Zurückgezogenheit und Regelmäßigkeit in die bunte, rauschende Welt zurück. Schon die Reise hatte das Herz des alternden Mädchens seltsam aufgeweicht und erschüttert. In fast klösterlicher Abgeschiedenheit seit Jahren sich bewegend, fern dem Schauplatze einer glücklichen Kindheit, dem älterlichen Hause, dem Vaterlande selbst, in einem Kreise gebildeter Frauen, die theils eine reiche Vergangenheit hinter sich liegen ließen, als sie in das Stift eintraten, theils ihre Ansprüche auf ein äußeres Leben ruhig aufgaben: in solchen Umgebungen hatte der Geist Emiliens wohl eine eigenthümliche Richtung nehmen und sich den Interessen der Mädchen und Frauen in der großen Welt allmählich ganz entfremden müssen. Emilie stand an der Gränze der Dreißig, ein bedenkliches Alter für Jungfrauen. Sie hatte noch niemals geliebt. Sie kannte überhaupt die Gesellschaft sammt den sie bewegenden Affekten und Leidenschaften mehr aus Büchern und aus fremder Anschauung, denn aus ihrer eigenen Erinnerung. Kaum der Kinderstube entwachsen,

war sie freilich, als älteste Tochter eines edlen Hauses, gleich auf Bällen und in guten Zirkeln erschienen, allein, als sie, zur Hälfte durch Familien-Arrangements, zur Hälfte durch den eigenen Willen bestimmt, ihre Stelle in dem Fräuleinsstifte einnahm, war der Eindruck von den verlassenen Herrlichkeiten ein so oberflächlicher und verwischte sich so bald, daß Emilie ihre neue Existenz wie ihre eigenthümliche und gewohnte Lebenssphäre betrachten lernte und an die ehemaligen Umgebungen nur wie an eine fata morgana, ein auf der Reise gehabtes Gesicht zurückdachte.

Nun trat sie, einem Wunsche der Ihrigen folgend, zum ersten Male seit mehr als einem Jahrzehend, auf längere Zeit wieder auf die Szene ihrer frühen Jugendjahre zurück, in eine Welt, die sie als verblüht begrüßen mußte, deren Formen ihr fremd geworden waren, wie sie ihren Genüssen und Schmerzen. Eine Nonne, die freiwillig oder vertrieben ihre Zelle verläßt, kann kaum fremder in die bewegte Fülle des Lebens blicken, als Emilie. Ihr war Alles neu, Alles seltsam, Alles weit und kühl. Während sie an der Seite ihrer

Zofe, beschützt von einem Jäger, welchen ihr Schwager sammt seinem Reisewagen ihr entgegengesandt hatte, die nicht unbeträchtliche Strecke bis in die Residenz zurücklegte, hatte sie Muße genug, sich auf ihren Eintritt in dieselbe vorzubereiten. Und doch wollten diese Vorbereitungen nicht recht von Statten gehen; sie verlor sich in dem Anschau'n entblätterter Wälder, kahler Wiesen, leerer, von Wintersahnung durchfröstelter Gründe, und das absterbende Bild des Herbstes schien ihr das wehmüthige Konterfei ihres eigenen, einsam und öde verwelkenden Lebens in tausend Einzelnheiten zurückzuspiegeln.

Zugleich mit den letzten Stralen einer schwachen Oktobersonne zog sie in die Vaterstadt ein. Der Wagen rollte durch bekannte Gassen, an fremden Gesichtern vorüber, endlich über einen sehr verschönten und erweiterten Platz, auf das prächtigste Gebäude an demselben zu, und hielt am Portale des Hotels Schaller an. Die Domestiquen öffneten; ein Lakai meldete, die Herrschaft sei im Park, er werde sie sogleich von der Ankunft des gnädigen Fräuleins benachrichtigen. „Nicht

doch, guter Freund!" sagte Emilie, „ich gehe, sie selbst aufzusuchen; helfe Er einstweilen meiner Kammerjungfer im Auspacken der Cartons." Damit schritt sie durch das hohe Thor in den weitläuftigen mit Pracht und Geschmack angelegten Garten.

Es war ein milder, für die vorgerückte Jahrszeit ungewöhnlich lauer Abend. Die Sonne glühte hell nieder hinter den Bergen, und ihre letzten Lichter brachen sich flimmernd in den hohen Fenstern der Gewächshäuser. Ueber die sandbestreuten Wege wehte der Herbstwind fahles Laub in spielenden Wirbeln, dann zu Klumpen geballt, dann zerrissen und hochaufflatternd, an den Pavillons zitterten die blauen Trauben aus dem Gerebe und den rothen Blättern schwer hervor, und in die melancholisch vorüberrauschenden Wellen eines kleinen Bächleins stürzten mit lautem Geprassel reife Kastanien, die der Wind von den niederhangenden Aesten abgeschüttelt und im Fall ihrer grünen stachlichten Hülle entkleidet hatte.

Emilie schritt in den verschlungenen Gängen langsam fürbaß. Ihr war es lieb, sich erst ein wenig sammeln zu können, ehe sie ihre Verwandten

begrüßen mußte, und ziellos vertiefte sie sich in das Irrgewinde der Wege, unter der Bäume und Gebüsche Schatten. Plötzlich, um eine Ecke biegend, sah sie die Gesuchten in geringer Entfernung vor sich; Arm in Arm gingen die beiden Gestalten dem Bache entlang, und es schien, als ob das Abendroth eine lichte Glorie um ihre Häupter gegossen hätte. Sie gewahrten die Nahende nicht gleich; Emilie konnte, selbst unsichtbar, eine geraume Weile das Bild der zwei schönen, vereinten Menschen vor sich anschauen. Die Augen gingen ihr über dabei, in Liebe und Rührung; o Gott, dachte sie, und ein unbeschreiblicher Blick aus den dunklen, tiefen Sternen derselben flog zum Himmel empor, durch die durchsichtige Kuppel verschlungener Aeste — o Gott! wie glücklich müssen sie sein! Laß sie doch so, du guter Gott da droben, und gieb ihrem Leben Alles an Liebem und Süßem und Reichem und Stolzem, was meinem versagt wurde, und möge es ausgehen wie ein solcher Herbstabend, verklärt, warm, golden, selig!

Sie drückte bei dem frommen Abendgebete ihre beiden Hände fest auf die linke Brust, und ein

heiliger Friede ging durch die jungfräuliche Seele, wie Vespergeläute oder Aeolsharfenton. Noch ehe seine Schwingungen ausgezittert hatten, lag sie weinend in den vereinten Armen ihrer Geschwister, und die Lippen des schönen, großen, lieben Bruders küßten — den ersten Kuß eines Mannes! — auf ihren bebenden Mund.

VI.

Ein morgenländisches Sprichwort sagt: Siehe zu, daß, während ein Engel Dich küßt, der Teufel Dir nicht auf die Ferse tritt.

Zu gleicher Zeit mit Emilie von Althanns kam in der Residenz ein noch weit höherer und merkwürdigerer Gast an: der Erbprinz des Landes, seit mehrjähriger Abwesenheit auf seines Vaters Geheiß heimgekehrt. Daß vor einem solchen Gestirn alle kleineren Monde und Trabanten bleichen mußten, versteht sich am Rande; man braucht nur Prinz zu sein, um einen ungeheueren Schatten zu werfen, nun gar ein Thronfolger! Prinz Viktor besaß zum Ueberfluß auch noch persönliche Eigenschaften genug, um seinem Titel, seiner interessanten Stellung ein dauerndes Relief zu geben. Die

Sonne Italiens und Griechenlands hatten das männlich=edle Antlitz gebräunt, und zu den Orden, mit denen, anstatt klassischer Geschenke, fremde Höfe die stolzgewölbte Brust des hohen Reisenden geschmückt hatten, standen in so anziehendem Widerspruch die kleinen Fältlein und Schatten, die als Merkmale der seltsamsten Reiseabenteuer Mund und Stirne eingenommen hatten.

Daß Edmund's Stern schon seit geraumer Weile in cadente domo stand, ist erinnert worden. Mehr noch als die Zeit hatte seine Verehelichung bei den Frauen, seine Ungnade bei den Männern dazu beigetragen, die gesellige Alleinherrschaft desselben zu erschüttern und, weil er selbst nichts oder wenig that, um sie zu behaupten, ihn nach und nach ganz in die Stille und das Dunkel der großen Gesellschaft zurücktreten zu lassen. Edmund verschmerzte den Verlust leichter als seine Gemahlin, der es nicht genügte, einen unbestrittenen Rang, Sitz und Stimme gewisser Maßen im Kreise der Besten zu haben, sondern die gern noch für ihre Person eine Auszeichnung, ein apartes Interesse für Alle in Anspruch nahm.

Als unmittelbar nach der Rückkehr des jungen Herrschers die Winter-Saison ihren Anfang nahm, glänzender denn sonst, ihm zur Feier, gab er selbst, der im Mittel- und Höhen-Punkte der vornehmen Welt stehende, ihr Gelegenheit, die eingebüßten Vortheile wieder zu erreichen und von neuen Triumphen herab schadenfroh und höhnisch auf die ihres Unterganges sich schon getröstende Schwesterschaar niederzublicken. Kaum waren einige Soiréen an Hof und in den ersten Häusern vorüber, und es galt bereits in der Stadt für ausgemacht, Prinz Viktor zeichne die Baronesse Schallershausen vor den übrigen Schönheiten entschieden aus. Auffallend, sagten die Damen, verdienter Maßen, die Herren, welche nun ebenfalls wieder in ihre verlassenen Wandelbahnen um diese Sonne einlenkten, jedoch nur in ehrerbietigster Ferne, mehr um dem Prinzen zur Folie zu dienen, als um eigener Zwecke willen.

Edmund ahnte die ihm bevorstehende Ehre weder aus dem Antlitze seiner Gemahlin, obwohl dasselbe stralender als sonst schien, noch aus der ihm zugewendeten, bevorzugenden Gunst des Prinzen. Seine Blindheit erklärt sich auf vielfache Weise:

Zunächst war er in allerlei neuen Ansichten, Träumereien und Zukunftsplanen so befangen, daß ihm für die Verschlingung der geselligen Interessen kaum noch ein Blick blieb. Alsdann hatte ihm Felizia, noch vor der Schwester Ankunft, ein Geständnis gemacht, das ihn entzückte, ihm eine neue Welt mit unbekannten Pflichten und Freuden öffnete, das ihrer ersten mütterlichen Hoffnungen. Endlich — aber nein, man sollte diesen letzten Grund nicht so unmittelbar neben den vorigen stellen, um auf seinen Karakter nicht ein falsches, ungünstiges Licht zu werfen! Als ihm seine Gemahlin in einer Stunde seltener Einigkeit und Innigkeit ihre heilige Verkündigung in die Seele geflistert hatte, fühlte er sich mit neuen und festeren Banden als je zu ihr gezogen, an ihren Liebreiz' gefesselt. Knüpfte er doch an ihre Ahnungen in schweifender Einbildung gleich ein ganzes Gelände der süßesten Bilder; Familienglück, Vater= und Mutter=Wonne, Sorge um den kleinen Weltbürger, selige Zurückgezogenheit an seiner Wiege, das Alles fügte sich vor seinem trunkenen Auge zum schönsten Idyll zusammen, in das er sich hoffnungsvoll verlor. Felizia warf

bald darauf die ersten Mistöne zwischen die Sphären-Harmonie, worin er schwelgte. Statt mit darauf-einzugehen — sie vermochte es aber mit dem besten Willen nicht! — ließ sie sich in ihren bisherigen Vergnügungen durchaus nicht irren. Sie that, als sei nichts vorgefallen oder als stehe nichts bevor; sie tanzte, obwohl Edmund in übertriebener Sorglichkeit sie um das Gegentheil gebeten hatte, sie fand in ihren geselligen Kreisen dieselbe Befriedigung wie ehedem. Ihr Gatte erstarrte fast bei einer solchen Erfahrung. Nein, sagte er unmuthig und tiefverletzt eines Abends zu sich selbst, als Felizia, schon erschöpft, eben wieder am Arme des Erbprinzen zum Walzer antrat, nein, ein Weib, das von der schwersten Katastrophe ihres Lebens so wenig ergriffen wird, das in der nahenden Erfüllung ihres ganzen heiligen Berufes, in den Nöthen und Entzückungen der werdenden Mutterwürde noch Sinn haben kann für solche Jämmerlichkeiten — —

Sein Zorn vermochte nicht auszusprudeln. Ein sanfter Druck auf seine Schulter riß ihn empor aus den finsteren Gedanken, die nicht in Worten, aber in den Runzeln seiner Brauen und in dem dunkel-

glühenden Auge sich unverkennbar ausdrückten. Vor ihm stand Emilie; ihre Blicke ruhten fest und mild in den seinigen, über das ernste, in seinem gewohnten Ausdrucke sogar strenge Antlitz der Stiftsdame ging eine Welle leiser, mitfühlender Rührung und ein tröstlicher Liebes-Schimmer. Edmund, sagte sie, sich zum Scherze zwingend, Sie haben mein letztes Angebinde, den gestickten Pantoffel, schlecht gehandhabt. — Er zuckte die Achseln, mit einer verdrießlichen Falte nach Felizia blickend. — Nicht dieß Gesicht, lieber Bruder, flisterte sie, ganz nahe zu ihm tretend. Sie wissen nicht, man beobachtet Sie genau. Glauben Sie mir, ich bin nicht im Stande Sie falsch zu verstehen, allein Andere könnten es. — Wie so, Emilie? Darf ich um meine Frau nicht mehr besorgt sein, nicht mehr um meine besten Hoffnungen? — Sie dürfen es; nur hüten Sie sich, solche Sorge da zu zeigen, wo man leicht ein anderes Motiv erkennen möchte für Ihren Unmuth. — Aber welches ist denn noch denkbar? Ich gestehe, ich weiß nicht, wohin Sie zielen. — Möchten Sie es niemals verstehen lernen! Mit diesem Seufzer schritt Emi-

lie von ihm weg; ihr Blick hatte seitwärts gerade in derselben Sekunde noch einen leidenschaftlichen Stral im Auge des Prinzen Viktor erhascht, welcher mit Felizia durch den Saal flog, sie in sich lächelnd, selbstzufrieden und schön, wie eine Göttin der geflügelten Freude. Die Stiftsdame fühlte einen brennenden Schmerz unter ihrem Kreuze aufglimmen, und vermochte weder nach Felizia noch nach Edmund ihre Blicke zurückzuwenden. Sie trat in ein Nebenzimmer.

Während auf diese Weise an allen Enden neue Verwickelungen der Neigung und der Leidenschaft in dem Kreise weniger Personen sich entspannen, rückte die Zeit in ihrem ewig gleichmäßigen Takte, den kein menschlicher Drang beschleunigt noch hemmt, über ihren Häuptern dahin. Edmund entfernte sich fast mit jedem Tage weiter von seiner Gemahlin; es war, als ahnte er, was in ihr vorging, als stieße ihre keimende Untreue, selbst ehe er einen Gedanken daran hegen konnte, mechanisch und unbewußt ihn von ihr zurück. Eben so unbewußt kam er Emilien entgegen; die zwei Seelen fanden sich, wie zwei

Kinder desselben Landes mitten in einer Wüste oder in fremdem Gewühl, und vermochten der innerlichen Nothwendigkeit sich einander zu vereinigen nicht lange Widerstand zu leisten. Emilie besaß, mit der Schwester verglichen, wenig sinnlichen Reiz; nur ihr Auge und die hohe, mit einer ungewöhnlichen Würde getragene Gestalt zeichneten sie aus. Ihr Gesicht hatte jene strengen, fast herben Formen angenommen, die ein regelmäßiger Zwang des Lebens aufzudrücken pflegt; auch lag bereits ein Schatten eines nahenden Herbstes auf den weichen Wangen und über dem blassen, fest geschlossenen Munde. Aus sinnlicher Hingezogenheit konnte sich also Edmund nicht zu ihr verirren; desto mehr geistige Berührungspunkte bot ihnen ihr naher und täglicher Verkehr. Wenn in Edmund's Hause musizirt oder gelesen wurde, so war es gewiß, daß immer an denselben Stellen ein Ausruf, ein Wort, oft nur ein in derselben Sekunde aufflammender Blitz des Auges die seltsame Uebereinstimmung im Geschmack und Urtheil Edmund's und Emiliens bezeugte. Auf solche Wahrnehmungen gründete sich

alsbald eine zarte Vertrautheit Beider; Edmund kam mit seinen Bekümmernissen, seinen Aufregungen zu Emilie, gewiß, bei ihr, keinesweges ein treues Echo, aber doch ein tiefes Verständnis und häufig eine milde Vermittelung zu finden. Er gewöhnte sich an sie, um so mehr, als seine Gemahlin, theils noch immer an die Gesellschaft hingegeben, theils daheim mit ihrem Zustande beschäftigt, für ihn noch wenig Zeit und wenig Laune übrig zu haben schien. Ein Mal begegnete es ihm, daß er seine Frau mit dem Namen der Schwester rief; beide waren zugegen, als es geschah, und auf beide machte die ganz unbedeutende und gewöhnliche Verwechselung einen sehr verschiedenen Eindruck. Felizia warf einen raschen Blick auf den Gatten und auf die Schwester; sie — lächelte. Es liegt ihr Todes-Urtheil in diesem Lächeln; ich weiß es wohl, und darum schrieb ich es zögernd nieder. Emilie wurde über Hals und Nacken bis hoch an die Stirne hinauf purpurroth und dann eben so rasch blaß; ihre Finger zitterten so sichtlich, daß sie die Filet-Nadel weglegen mußte. Der Mann

blieb der allein Unbefangene. Sonderbarer Weise schien er weder etwas Merkwürdiges darin zu finden, wenn der Erbprinz sich täglich nach dem Befinden seiner Gemahlin erkundigen ließ, noch es sich zu verargen, wenn er eine frohe Nachricht eher zu Emilie trug, als zu Felizia. Sein Herz lag über das, was in ihm vorging, in einem so tiefen und bewußtlosen Schlummer, daß es auch von Außen keine Eindrücke mehr aufnahm.

Desto weiter öffneten sich Augen und — Mäuler der großen Welt. — Verzeihung für den widrigen Ausdruck an rechter Stelle! — Die Nachbaren wußten es recht gut, daß jedes Mal, wenn Edmund in eine Konferenz gefahren war, der Wagen seiner Frau in den Park rollte oder vor das Thor, selbst bei einem Winter-Wetter, das sonst nicht zu Spazierfahrten einladen mochte. Anfangs begleitete Emilie die Schwester, bald nur noch ein Kammermädchen. Frauen sind ja frei. Im Park ritt zufällig gerade Prinz Viktor seine Morgenwege, und um sein Thier zu gewöhnen, hielt er es immer dicht am Wagen, höflich und angelegentlich mit der Dame drinnen

konversirend. Was Emilie litt, als sie einige Male dieselbe Szene gesehen und selbst eine undankbare Rolle darin übernommen hatte, läßt sich nicht beschreiben; sie zog es vor von zwei gleich üblen Extremen das ihr am mindesten fatale zu ergreifen: sie ließ die Schwester allein, verschloß sich in ihr Zimmer, weinte laut, wann Edmund heimkehrte und ihn Niemand empfing, ließ aber, ohne ihm eine Sylbe von ihren schmerzlichen Erfahrungen zu verrathen, nur an sich den Zorn über ihre eigene Schwäche und über die Unwürdigkeit der Schwester aus. Niemals hatte sie mit dieser eine Auseinandersetzung; es widerstand ihrem Gefühle beinahe eben so, bei ihr Moral zu predigen, als bei ihm die Anklägerin zu spielen. Nur den Vater machte sie zeitig und in kindlicher Schonung aufmerksam. Der Minister zuckte bekümmert seine Achseln und — schwieg. Daß er sich gefreut habe, eine neue Befestigung seiner Aussichten auch für einen möglichen Regierungswechsel in der Gunst des Erbprinzen für sich und sein Haus zu finden, wollen wir dem alten Manne nicht nachsagen. Er suchte in seinem

Staats- und Familien-Regiment die nämliche Maxime zu befolgen, es Allen recht zu machen.

Und wen von den Schuldigen schlagen wir Richter nun zuerst an das Kreuz unserer öffentlichen Meinung, unserer sittlichen Gesetze? Den Erbprinzen? Er that nicht mehr und nicht weniger, als — viele Prinzen, noch mehr Nicht-Prinzen auch thun. Edmund? Er liebte Emilie, aber hatte er Felizia geliebt? Emilie? Sie verrieth die Schwester nicht, wahrlich nicht aus dem Grunde, daß sie in sich ein Unrecht gegen sie fand, nein, sie selbst war sich nicht klar in all' dem Gewirre und nur in einer fortwährenden, zitternden Bangigkeit. Felizia endlich? Ihr wißt nicht, welche Allmacht in der Anbetung eines Erbprinzen liegt. Ein König ist nur eine Gegenwart, fertig und gewiß; ein Prinz legt uns eine räthselhafte, große, süße Zukunft zu Füßen, und das gemeine Sprichwort von dem Sperling in der Hand und der Taube auf dem Dache hat sich ja längst als ein ordinäres, nur auf ordinäre Gemüther anwendbares bewährt.

VII.

Um die Wiege des Neugeborenen schimmerte ein letztes Abendroth des häuslichen Glückes für den Familien-Kreis, in dessen Innerem bedenkliche Zeichen einer nahenden und schmerzlichen Lösung selbst schon im Bewußtsein der Einzelnen sich einstellten. Es giebt Ereignisse, die mit unwiderstehlicher Gewalt zerstören und bauen, Empfindungen, vor denen jedes Raisonnement und alle Politik, alle Form in Staub zerfällt. Die Geburt eines lieben, ersehnten Kindes ist ein solches Ereignis; Vater- und Mutter-Gefühle sind die mächtigsten solcher Empfindungen.

Im Monat Juni bezeichnete ein rother Strich im Kalender dieses Ereignis. Nichts von des Vaters Sorg' und Entzücken, von der bleichen, schö-

nen, hier ganz an die heilige Natur zurückgegebenen Mutter, nichts endlich von dem kleinen Weltbürger, der mit den blauen großen Augen des Vaters entsetzt und verwundert in das Anfangs gehaßte Licht starrte! Ich zeige nur auf zwei Bilder: Die alte Excellenz, die, der gewöhnlichen Würde ganz entkleidet, sich lächelnd über die gestickten Kissen des schlummernden Säuglings beugt, — und Emilie. Sie kniete auf einem Tabouret an der Schwester Schmerzenslager; bald preßte sie die Hand derselben inbrünstig an Brust und Lippe, bald hing ihr dunkles, schönes Auge segnend über dem Kinde, und dann suchte ein Blick und eine geheime Thräne den Vater, und dann wieder versank sie in sich, in ein Meer von leisen, auf- und ab-wogenden Gedanken. Man glaubt nicht, wie groß und wie ehrwürdig eine junge Mutter der gereiften Jungfrau erscheint, und wiederum, wie nirgends das bittere Gefühl eines verlorenen Lebens härter auf der einsam Verwelkenden lastet, als an der Wiege eines Neugeborenen!

Ein kleiner Zwist warf vorübergehende Schatten in die laute Freude. Edmund wollte, daß

Felizia — gegen Sitte ihres Standes — selbst stillte; sie weigerte sich deß. Du wirst Dein Kind lieber gewinnen und Dein Kind Dich, eiferte er, Du beraubst Dich eines unendlichen Vergnügens, ja der reinsten und höchsten und besten Mutterwonne, wenn Du es nicht thust — Schwärmereien, entgegnete sie leichthin und sandte den Arzt, die schon bestellte Amme zu holen. Edmund ergab sich, aber verstimmt, unzufrieden damit, daß er misverstanden oder gar nicht verstanden worden war. Emilie fühlte wohl, was er meinte. Sie schwieg, vollen Herzens.

Die beiden Großväter sollten dem kleinen Helden ihre Namen leihen, als plötzlich ein huldvolles, unmöglich zurückzuweisendes Anerbieten einer höheren Pathenschaft anlangte, — von Prinz Viktor. Edmund war selbst in dessen Palais beschieden worden; er hatte eine lange Unterredung mit ihm gehabt und kam roth und vergnügt zu den Seinigen zurück. Von dem gnädigen Willen Seiner Hoheit, von seinen freien und humanen Ansichten, von Winken für eine unmöglich sehr ferne Zukunft, wo Edmund eine seiner Talente und

seines großen Strebens würdigere Wirksamkeit finden müsse: von allen diesen Proben einer ungewöhnlichen Huld erzählte redselig und begeistert der Heimgekehrte. Wie unendlich verschieden waren die Empfindungen seiner Zuhörer! Der alte Minister drückte, seit langer Zeit zum ersten Male wieder, seinen Eidam herzhaft an seine Orden. Baron, stammelte er, Sie haben ein eminentes, ein unverwüstliches Glück! Felizia lag zwischen Beschämung, Stolz und Spott kämpfend hinter den zugezogenen Gardinen, glücklicher Weise unsichtbar für die im Zimmer. Emilie ging hinaus, unvermögend lange Zeugin einer so schmerzlichen Szene zu bleiben. Ein edler, ein rechtlicher Mann, der, unschuldig und unbewußt, seiner ärgsten Schande sich rühmt! Verletzend genug!

Die Taufhandlung wurde lange hinausgeschoben, weil der erlauchte Pathe in eigener Person im Hause Edmund's derselben beiwohnen, natürlich also auch dessen Herrin nicht abwesend wissen wollte. Mittler Weile fanden sich um Felizia's Lager die Glieder der Familie in so traulichem Kreise wieder vereint, wie lange zuvor nicht der Fall gewesen

war. Man kehrte zu den alten, lange vernachlässigten Mitteln zurück, Emilie sang, Edmund suchte seine Farben hervor und fing an zu portraitiren, es wurde gelesen, die alte Excellenz kam wohl nach ihren Sitzungen auch auf ein Stündchen herüber und erzählte Hof= und Staats=Geschichtchen, daran ihr treues Gedächtnis unerschöpflich war. Dazwischen trompetete hell und keck aus den Nebengemächern die Stimme des jungen Heiden, der noch nicht „Viktor" war; die Amme mußte ihn ab= und zutragen, damit der Großvater sehe, wie viel er seit einer Woche gewachsen sei und die Tante ihn auf die rothe Stirne küsse. Eine Idylle, mitten unter den vornehmsten Umgebungen! So läßt die Natur ihre dringlichsten Rechte von keiner Form und keiner Gesellschaft sich streitig machen.

In einem so friedlichen Treiben stellte sich unvermerkt die Unbefangenheit besserer Tage wieder her, die Verirrungen der Leidenschaft versteckten sich tiefer und schienen abgethan, während in Wahrheit nur ein allgemeines Gefühl jedes individuelle bedeckt und gefangen hielt. Es bedurfte nur eines äußeren Anstoßes, um diese wieder zu wecken. Der

war bald gegeben. Edmund malte, trotz aller Widerrede Felizia's, ihr Portrait. Gerade so bist Du mir am schönsten, sagte er, mit Liebe auf sein fast vollendetes Werk blickend. Anderen auch, fügte Emilie hinzu, die ihm über die Schulter sah. Und in der That, das noch etwas bleiche Antlitz, die Augen, in einer süßen Ermattung gedämpft, die Lippen von einem milderen Lächeln als sonst verklärt, gaben ein wahrhaftiges Madonnenbild mit dem modernen Heiligenschein eines äußerst eleganten Blondenhäubchens und das Ganze auf dem vortheilhaften Hintergrunde eines roth-seidenen, mit Schleifen und Spitzen reich garnirten Bettkissens.

Das Miniaturbild war vollendet und noch viele Morgenstunden auszufüllen. Edmund begann ein zweites, das der Schwägerin. Armer Freund! Selbstgetäuschter! Jenes wäre nicht angefangen, hätte nicht die Lust und der Drang zu diesem tief im Hintergrunde Deiner verirrten, sich scheu vor sich selber verhüllenden Seele gelauert!

Man braucht nicht Künstler zu sein, um den merkwürdigen Eindruck zu begreifen, den ein geliebtes Antlitz auf uns macht, wenn das Auge alle

seine Formen genau und sinnend verfolgt, um sie dem geistigen Auffassen und der das innere Bild unvollkommen, wenigstens dem Bildner niemals treu genug abspiegelnden Hand zu überliefern. Jede Minute webt eine neue Fessel, mit jedem Blicke saugt man Umriß und Farbe, Geist und Ausdruck inniger auf, und wenn der letzte Strich geschehen, möchte man wie Pygmalion die todte Kopie liebend und lebendig beseelen.

Als Edmund die beiden vollendeten Portraits, einander so unähnlich und doch mit dem geheimen Stempel gleicher Abstammung für den Kundigen bezeichnet, vor sich liegen sah, brütete er eine lange, bange Stunde über ihnen. Er that einen Blick in sein Herz, vor dem ihm schauerte. Hastig verschloß er die beiden elfenbeinernen Tafeln in sein Portefeuille. Hätte er sein Herz auch so verschließen können!

Wenige Tage darauf ließ sich der Erbprinz ankündigen. Er bestand darauf, nicht im Prunkzimmer empfangen und adorirt zu werden, sondern als Glied der Familie im Allerheiligsten. Bin ich doch Ihr Gevattersmann, lächelte er gnädig zu dem

Baron, faßte ihn scherzend unter den Arm und drängte ihn in das Zimmer der schönen Pazientin. Sie war außer Bett. In einen Lehnstuhl gegossen, das Kind auf dem Schooße, beide Hände auf dessen keimenden Locken, umgeben von dienenden Frauen, deren Eine ihr die Haare flocht, die Andere mit dem Kleinen spielte, bot Felizia einen rührenden, einen erhabenen Anblick. Prinz Viktor blieb gefesselt eine Minute lang auf der Schwelle stehen, genau von Emilie beobachtet. Sie meinte, Reue und Beschämung und ein edler Vorsatz zitterten durch die fürstliche Seele. In Wahrheit war es nur eine vornehme Kenner-Freude an dem lieblichen Genrebilde und ein Reitz, der, stärker als je, zu dem verschönerten Weibe hinzog. Verwirrt, von Rosen der Scham übergossen, wollte sich Felizia erheben, allein der Prinz drückte sie mit feiner Gewalt in die Kissen zurück, hob den aufschreienden Knaben jubelnd in seinen Armen empor und legte ihn dann der Mutter wieder zart auf die Kniee. Er war unendlich liebenswürdig, mußte selbst Emilie gestehen, und schied erst nach einer ganzen Stunde des ungezwungensten Verkehrs. Aus seiner Hand glitt in

die Wiege des Neugeborenen ein gefaltetes Papier, indem er sich beurlaubte; die Amme brachte es, zitternd vor Respekt, und Felizia las — ein Offizierspatent für ihren sechs Wochen alten Sohn.

Edmund hatte den Prinzen unterdeß bis zum Wagen geleitet. Sein Mund floß über vom Lobe Seiner Hoheit. Nur wundere diese Arglosigkeit eines weltklugen und geistreichen Mannes Niemanden zu sehr! Daß er nicht eifersüchtig wurde, was beweist denn das schlagender, als daß er nicht mehr liebte? Nicht, als ob in jeder Liebe Eifersucht gedacht werden müsse; nur ist Eifersucht eine Grimace ohne jene!

Am Abend desselben Tages sollten Edmund von Neuem und noch entschiedener die Augen über seine innern Zustände aufgehen. Der Theetisch war an Felizia's Bett gerückt; Edmund und Emilie saßen an demselben, sie lag nieder, das Haupt auf den Arm gestützt, und ließ sich vorlesen. Ihre Wahl war auf einen sentimentalen Stoff gefallen, Pope's Brief Abälard's an Heloisen. Emilie hatte ihn gelesen; mit welchen Empfindungen sie sprach und er lauschte, braucht nicht beschrieben zu werden. Nach-

her war noch weiter die Rede von dem Gedichte, und Edmund erwähnte der schönen Uebertragung desselben durch Bürger. Eine Bitte seiner Gemahlin bestimmte ihn, das Buch zu holen; sie blätterte darin und stieß auf das berühmte „Als Molly sich losreißen wollte.“ — Ach! eine Elegie! rief sie aus. Höre, Edmund! das muß hübsch sein. Bitte, lies. — Er kannte Situazion und Dichtung, stockte und weigerte sich. — Aber, wie Du seltsam bist! Thu' Deiner kranken Frau doch auch einmal 'was zu Willen! Ich bin nun heute für das empfindsame Genre portirt, und patriotisch muß man auch sein. Wir lesen nun seit vierzehn Tagen nichts als Franzosen und Engländer, gerade, als ob wir noch zu Zeiten Friedrich's des Zweiten lebten und keine deutsche Litteratur existirte. Komm, Eigensinn! Lies hübsch! — Damit reichte sie ihm das aufgeschlagene Buch dar.

Er begann. Bald riß ihn die Leidenschaftlichkeit der Worte hin, er vergaß den fremden Dichter und die fremde Veranlassung, sein eigenes Herz flammte, flutete, flehte in den Reimen. Es irrte ihn nicht, daß Emilie plötzlich mit ihrem Sessel in das Dunkel zurückrückte und den Lichtschirm nach ihrer Seite

vorschob. Er las immer lauter, immer besser, bis zu den Zeilen gegen den Schluß:

Freier Strom sei meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Harmlos wallen seine Triebe
Wog' an Woge dann dahin.
Laß in seiner Kraft ihn brausen —

Da brach ihm Kraft und Stimme. Auffahrend schleuderte er das Buch weit von sich und stürzte hinaus. Felizia rief ihm erschrocken nach; aber nach einer tiefen Pause sich fassend, sprach sie mit einem langen und spähenden Blick auf die Schwester: Weißt Du, was das bedeuten kann? — Ich? Nein. — Sonderbar! — Er hat vielleicht den Knaben weinen hören und eilt, nach ihm zu sehen. — Ich dachte gar; wären wir Alle so ruhig, als das Kind! — Sie schwieg wiederum still. Dann, sich aufrichtend, griff sie nach dem Lichte und unter dem Vorwande, etwas auf dem Tische zu suchen, drehete sie es so, daß ein greller und plötzlicher Schein der Schwester Angesicht traf.

Sie hatte genug gesehen.

Nach einer ziemlichen Pause, während deren die Schwestern keine Sylbe mit einander wechselten'

trat der Entflohene wieder in das Zimmer. Nun, Du Wildfang? — Entschuldige, Beste, wenn ich Dich erschreckt habe; heftiges Nasenbluten — Leidest Du wieder an dem alten Uebel? Seit einigen Tagen.

Mitten in einer peinlichen und abgerissenen Unterhaltung drückte Felizia, früher als gewöhnlich, ihren Wunsch nach Ruhe aus. Da, sagte sie, Edmund entlassend, nimm den wüsten Poëten mit; der wäre mir ein böser Schlafgesell. Uebrigens, setzte sie langsam hinzu, hast Du ihn schlecht vertreten oder schlecht verstanden. Die Molly reißt sich ja los, nicht der Dichter oder Liebhaber oder Geliebte. Meinst Du nicht? — Gute Nacht!

VIII.

Prinz Viktor feierte die Wiedererscheinung seiner Angebeteten zu Ende des Sommers mit einem großen Feste auf seinem Landgut. Es sollte etwas ganz Ungewöhnliches geben; zur Freiheit der Masken, welche alle aus dem Kreise des ländlichen Lebens genommen werden mußten, kam die größere einer durch enge Wände nicht gefesselten, von keinem gemalten Plafond gedrückten Gesellschaft. Der weite Park des Prinzen mit seinen Bosquets, Gängen, Rasenplätzen, Hainen, Hügeln, Grotten diente statt Salons. Bunte Lichter erhellten die weiten Räume, bis auf wenige, in desto tieferem Dunkel geborgene Heiligthümer, Fackeln glimmerten in dem feenhaften Glanz der Muschelhütten, einsame Alabasterlampen schwebten an den Moostapeten der Eremitagen, papierene Laternen über

und um die luftigen Kiosks. Dazu sprangen Brunnen und stiegen Raketen, versteckte Musikchöre, Hörner und Flöten namentlich, riefen in die Zaubernacht hinaus, und aus allen Blumenbeeten, aus den verschlossenen Gewächshäusern, von den Festons, die Bäume und Pfeiler verschlangen, strömte ein heißer, betäubender, tropischer Duft, getragen auf den weichen Schwingen einer dunklen Augustnacht, durch diese Welt der Wunder. Und nun erst als Staffage der elegante und fantastische Prunk der Gäste: Hirtenmädchen mit silbernen Stäben, Gärtnerinnen, die ein Bouquet von Brillanten am Busen funkeln ließen, Fischer mit goldgestickten Netzen, Jäger in Sammt und Seide. Alles wogte bunt durch einander. Auf dem taghellen Bowling = Green schwebte eine Quadrille italiänischer Fischer nach den Klängen der Barkarole; in dem Gewächshause zechten alte Jäger, Gärtnerbursche schlenderten schäkernd mit ihren Dirnen Arm in Arm, durch die knisternden Gänge des Parkes. Nichts erinnerte an die Etikette eines Hoffestes; selbst die geschminkte Natur einer fête champêtre des achtzehnten Jahrhunderts war glücklich vermieden. Es rannten keine gepuderten und bezopften Lakaien umher,

welche sklavisch den Landleuten ihre goldenen Präsentirteller boten; die Bedienung erschien auch maskirt, kleine Bauern-Jungen, des Prinzen Pagen, reichten Fruchtteller dar, wo unter einfachem Weinlaube die köstlichsten Konfekte aller Welttheile versteckt waren, Milchmädchen gossen aus steinernen Krügen alle nur denkbaren Erfrischungen, und an den Springquellen schöpften Durstige aus zierlichen hölzernen Bechern, Wein, Limonade, Mandelmilch, sogar die perlenden Wellen des Epernay.

Das Entzücken der zahlreichen Gäste kannte keine Gränzen und keinen Zwang. Der regierende Fürst selbst war noch nicht aus dem Bade zurück, seine Abwesenheit entfesselte also auch die gewissenhaftesten Hofleute. Des Prinzen Viktor wurde Niemand gewahr; der Eine wollte ihn als Jäger, der Andere als Fischer erkannt haben, dieser Dame hatte er im chinesischen Häuschen, jener am Wasserfall eine Artigkeit in's Ohr geflistert. Er war überall und nirgends, recht wie die schöpferische Gottheit aller dieser Herrlichkeiten sein mußte, ein allmächtiger Elfen-König, in allen Gestalten um seine Blumen gaukelnd. Sein Kammerdiener war die prosaische Maschine dieser Zauber-

Effekte; er hielt einen Pavillon am dunkelsten Ende des Gartens verschlossen, dort waren ein Dutzend Costüme für den Unbeständigen bereit, und eine kleine Reihe verschwiegener, mit orientalischem Luxus ausgestatteter Gemächer für ihn — und seine Nächsten.

Zwei weibliche Masken stachen wegen ihrer treuen Unzertrennlichkeit aus dem Gewirr und Gebrause der übrigen seltsam hervor: eine Fischerin und ein Schnittermädchen, die blanke, silberne Sichel auf der Achsel tragend. Wohin die Fischerin ihre schwebenden Schritte lenkte, überall folgte ihr, wie ein Schatten anzusehen in dem dunklen Mieder mit schwarzem Unterkleid, die Andere, hängte sich bald vertraulich plaudernd an ihren Arm, bald schritt sie unsichtbar und schweigsam hinter ihr drein. Daß die Fischerin Felizia war und die Schnitterin ihre Schwester, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Emilie fühlte das ganze Fest wie mit Zentnerschwere auf ihrer Brust liegen. Theils unklare Ahnungen, theils ziemlich richtige Schlüsse machten es ihr bis zur Ueberzeugung gewiß, daß etwas Schreckliches und Entscheidendes geschehen werde, und um

so angstvoller berührte sie Edmund's Sicherheit. Der streifte in dem Gewande eines französischen Bauern heiter und arglos in den Gängen umher, ließ sich nirgends fesseln, wollte Alles genießen. Die Schwestern verloren ihn oft aus den Augen, und auf einmal kam er ihnen neckend wieder entgegen; sein glücklicher Humor überraschte selbst Felizia.

Das Gedränge um ein plötzlich aufprasselndes Kunstfeuerwerk riß die Schwestern aus einander, und vergebens sah sich Felizia nach der schönen Fischerin mit silbernem Netze und dem goldgeflochtenen Körblein am Arme um. Sie war verschwunden. Emilie konnte freilich nicht errathen, daß sie eine Hülle abgestreift und nun, im Augenblick zu einem Blumenmädchen metamorphosirt, nach einer ganz anderen Seite fortgeführt wurde, als sie suchte. Unruhig vertiefte sie sich in die einsameren Partieen des Parkes; in jedem aufgestörten Paare, das neben ihr davonschlich, fürchtete sie den Prinzen und ihre Schwester zu erkennen. Ihre Sorge stieg mit jeder Minute; rathlos und ermattet fiel sie am Ende des Gartens auf einer dunklen Bank nieder, in Thränen ausbrechend über ihr Schicksal und das der Ihrigen.

Sie hatte Edmund's redlichen Kampf mit seiner Leidenschaft so gut bemerkt, als diese selbst, sie konnte es sich nicht mehr bergen, daß sie ihn liebte und mußte ihn verrathen lassen — von ihrer Schwester, ihn, der seiner ehelichen Treue das Opfer einer tiefen und unglücklichen Neigung brachte, während die Gemahlin im Stande war, aus bloßer Eitelkeit und Weltlust sich von ihm zu verirren. Zu schwer lastete das Bewußtsein aller dieser Schmerzen und Uebel auf der vereinsamten Seele des Mädchens; sie vermochte allein die ungeheu're Bürde nicht mehr zu tragen und fühlte, wie ihre Kraft stündlich zusammenbrach. Entweder — oder! Ein Wort an Edmund über die Gefahr, worin seine Ehre schwebte, — oder eine schwache Stunde mit ihm, worin sie an der gefallenen Schwester freveln mußte! Eine schreckliche Alternative, und doch eine unvermeidliche!

In so finsteren Kämpfen blutete Emiliens Herz auch in dem Augenblicke, als sie auf der Gartenbank am äußersten Ende des Parkes sich ermüdet und allein niedergelassen hatte. Ringsum herrschte eine tiefe Ruhe, in die das Geräusch und der ferne Jubel des Festes nur wie ein im Traum gehörtes Wasser brauste.

Die Vögel, aus dem belebteren Theil des Gartens hierher geflüchtet, schlüpften scheu in dem Gebüsche umher. In den Wipfeln der Bäume seufzte der Nachtwind, und zu Zeiten wehte er einen helleren Trompetenstoß, einen einzelnen Funken von dort herüber.

Nicht lange hatte die Stiftsdame gesessen, als ein weißer Schimmer in dem nächsten Wege, das Knistern nahender Schritte und zwei gedämpfte Stimmen aus ihren Grübeleien sie aufweckten. Erschreckt fuhr sie empor und, — geschah es aus heimlicher Ahnung oder aus Furcht, hier allein erkannt zu werden? — sie barg sich hinter einem Baumstamm, ängstlich in das Bosquet gedrückt. Die Kommenden waren Felizia und der Prinz. Das Herz drohte der Schwester zu brechen oder still zu stehen. Ein Irrthum war nicht möglich; beide hatten die seidenen Masken abgenommen, ihre Sprache verrieth sie unverkennbar. Felizia hatte ein weißes, einfaches Kleid mit idealischem Schnitt angezogen; eine Blumenguirlande im Haar und ein Körbchen mit Sträußern am Arme vollendeten die ausgesucht simple Toilette. Der Prinz trug ein leichtes Jagdcostüme. Er zog nach wenigen

Worten seine Begleiterin bittend auf den Sitz, den Emilie eben verließ.

Wir wollen die leidenschaftliche Szene nicht schildern, deren unwillkührliche Zeugin Emilie sein mußte. Das Blut gerann ihr in den Adern bei den glühenden Betheuerungen, mit denen der Prinz die schwache Frau bestürmte; das Ohr der Jungfrau schloß sich beschämt vor dem Flistern seiner Begier, zürnend vor dem ohnmächtigen Widerstreben der Schwester. Sollte sie hervortreten, beide überraschen, die Schwester vernichten, den Prinzen reitzen? Sollte sie entfliehen und das Aergste geschehen lassen, unthätig für die Ehre eines arglosen, fernen, verrathenen Mannes — ach! eines Mannes, an dem ihre ganze Seele mit der keuschen, heiligen Inbrunst einer ersten, einzigen, unglücklichen Liebe hing?

Regungslos lauschte sie, keines Entschlusses mächtig. Der Prinz erschöpfte sich in Gelübden und Bitten, seine Lippen hafteten schon auf Händen und Armen der Wehrlosen, sein Arm umklammerte eng und gebietend ihre schwindelnde Gestalt. Gieb mir ein Zeichen Deiner Huld, hauchte er, ein Denkmal dieser Stunde, ein Pfand für schönere, künftige! Und

seine Finger streckten sich verlangend nach der Rose aus, die Felizia am Gürtel trug. Nun hielt sich die Lauschende nicht länger. Behutsam schlüpfte sie seitwärts durch das Gebüsch, kam dann mit absichtlichem Geräusche über den Weg näher und hörte noch, wie Felizia dem Prinzen zuflisterte: Um Gotteswillen! Verlassen Sie mich! Wenn Ihnen mein Leben lieb ist, Hoheit, gehen Sie!

Der Prinz war verschwunden, als Emilie bei der Bank wieder ankam. Felizia spielte die Schlafende. Entsetzt von so viel Verstellungskunst, blieb die Stiftsdame eine lange Minute vor ihr stehen. Da lag das reitzende, sündige Geschöpf, mit hochfliegendem Busen, glühend, den Kopf mit den schönen, schlicht herabwallenden Haaren auf den nackten Arm gebettet, malerisch ausgegossen und von den Falten des weißen Gewandes wie von lichten Wellen umkost, das Bild einer ruhenden Venus in der Nacht der Erwartung.

Kalt fiel Emiliens Hand auf ihre fiebernde Stirn. Sie fuhr auf. Erschrick nicht, sagte die Stiftsdame sehr ernst, ich bin es. — Du? Mein Gott, wo ist Edmund? — Das frag' ich Dich. — Er geleitete mich hierher, versprach wieder zu kommen, ich war

des Getöses müde, ich glaube, ich habe geschlafen. — Wollte Gott! — Schwester, was hast Du? Du bist ja so ernst, so schwer? Es ist doch nichts vorgefallen? — O nein, gar nichts. Ich habe nur zehen Minuten lang hinter jener Platane gestanden und da war mir's, als hätte ich einen häßlichen, verruchten Traum. — Emilie, Du hättest . . . — Alles gesehen und gehört, unglückselige Frau!

Eine lange Stille folgte auf diese Erklärung. Vergebens suchte die Betroffene, Vernichtete sich zu fassen, wie Schwerter schnitten die wenigen Worte der Schwester in ihre Seele. Diese brach erschüttert in einen neuen Thränenstrom aus. O mußtest Du es dahin kommen lassen, rief sie schmerzlich, armes, beklagenswerthes Kind? Konntest Du einen Mann verrathen, der Alles für Dein Glück und Deine Ruhe thut, der sorglos dem Vergnügen sich hingiebt, während hier . . . — Rede nur aus, sagte Felizia bitter, sich emporrichtend, als hätte sie einen neuen Anhaltspunkt gefunden. Ich weiß ja, daß es Dir nur um diesen Mann gilt, nicht um die Ruhe Deiner Schwester. — Felizia! — Geh, Dir steht das Ueberwachen und Verfolgen übel an; Du darfst keinen

Stein auf mich werfen! — Unglückliche, aber beklagen kann ich Dich. — Spare Dein Mitleid, fuhr, immer gereizter und sich in bestem Rechte wähnend, die Schwester fort, spare es für Dich selber! Und Deine Sittenpredigten obendrein! Weil Du kälter bist und vorsichtiger, als ich, weil eine Jugend ohne Rosen Dein Leben an Entsagung gewöhnt hat, deßwegen glaubst Du Dich berechtigt, mich zu hofmeistern? — Felizia, dieser Ton! — Ich bin frei und mündig, wie Du; ich weiß, was ich thue. Verklage mich bei dem Vater, wie Du schon versuchtest, eile selbst zu dem Manne, den Du — Halt ein, bei dem Andenken an unsere verewigte Mutter sei beschworen, halt ein! — Nein, ich will nicht. Deine Kühnheit giebt mir meine Kraft zurück. Habe ich denn um Dich spionirt und geschlichen? Habe ich Deine Gespräche mit Edmund belauscht, seine Blicke, Deine Thränen, sein Stammeln an jenem Abend, Dein Erbleichen?! —

Emilie war verzweifelnd vor ihr in die Kniee gesunken. Tödte mich, wenn Du willst, röchelte sie, nur diese Worte nicht! Ziehe nicht an's Licht, was ich und er begraben halten! Sei barmherzig, sei menschlich!

Diese Stellung und die plötzliche Verwandlung der ganzen Situazion gaben der Frau von Welt ihre Kraft und Besonnenheit wieder. Eben noch Richterin, jetzt selbst eine Flehende! sagte sie langsam und gewichtig. Wie reimt sich das zusammen? Sie stand auf. Deine Schuld ist es, fuhr sie, anscheinend kalt und ruhig, fort, daß die Sachen zu einem so verdrießlichen éclat gediehen sind. Du hast unsere Unbefangenheit über den Haufen geworfen und Dinge beleuchtet, die besser dunkel und verhüllt geblieben wären. Verantworte das vor Dir selber und handle, wie es Dir und Deinem frommen Gewissen recht dünkt!

Stolz, gehobenen Hauptes, mit sicherem Fuße eilte sie von dannen. Emilie blieb allein zurück. Ihre Thränen waren versiegen gegangen. Zerschmettert warf sie sich auf die Bank, die Hände krampfhaft gefalten, das Auge in die Nacht, in die schwarze, schweigsame Erde zu ihren Füßen starrend.

Wie lange sie so gesessen, wußte sie nicht. Stimmen, Jubel, Musik, Klang und Glanz drangen in jene dunkle Ecke, ohne daß sie dessen gewahrte, und verstummten, verschwanden, verschwammen, ebenso

unvermerkt. Erst als ein frischerer Morgenwind in den Zweigen wühlte, als graue Streiflichter über den Himmel flogen, raffte sie sich taumelnd auf. Zu ihren Füßen lag, im thaufeuchten Sande, geknickt und welk, die Rose, welche entweder Prinz Viktor oder Felizia in der Hast ihrer Flucht verloren hatten. Sie stampfte verzweifelnd mit dem Fuße drauf; dann, von einem anderen Gedanken ergriffen, hob sie die geschändete Blume vom Boden auf und barg sie an ihrer Brust. Sie ist ja mein Bild, ihr Bild, unser Aller Bild, stöhnte sie.

Der ausgestorbene Garten drehte sich mit ihr, die letzten Sterne schienen in raschen Bahnen vom Himmel herabzuschießen, der Bäume Wipfel über ihr zusammenzubrechen. Zu ihrer Stimmung paßte die veränderte Umgebung vortrefflich. An den nackten Stämmen erloschen die bunten Laternen, die qualmenden Lichter; halbversengte und halbzerrissene Kränze flatterten, wie Todtenkronen, an den Aesten, auf dem zertretenen Rasen stoben die Ueberreste bacchanalischer Lust und Fetzen glänzender Gewänder umher. Statt fröhlicher und geputzter Gäste taumelte hier und da durch die Gänge ein trunkener Diener, ein verschlafener Page

Die Stiftsdame schritt achtlos über diesen Schauplatz der Trümmer hinweg. Ihre Glieder schlotterten vor Kälte, aus den Haaren triefte der Thau des Morgens, dessen erste, fahle Stralen auf den blassen Wangen einen leichenähnlichen Widerschein fanden. Verwundert, höhnisch, fast unverschämt betrachteten sie die Lakaien. Alle Wagen waren fort, und nur mit Mühe schaffte ihr ein Kammerdiener des Prinzen ein unansehnliches, zur Küche gehöriges Gefährte, worin sie heimgeleitet wurde.

Um vier Uhr Morgens hielt das Cabriolet an Schaller's Hôtel. Die große Glocke scholl. Es währte lang, ehe der Portier öffnete. Noch einige qualvolle Minuten, und Emilie stand in ihrem Schlafzimmer, wo sie entseelt auf dem Bette niederfiel.

IX.

Früh am Morgen nach dieser durchschwärmten Nacht wurde Edmund von einem Rennen, Rufen und Thürschlagen in seinem Hause erweckt, dergleichen sonst vor dem Erwachen der Gebieterin unerhört war. Noch ehe er seinem Kammerdiener geschellt hatte, um ihn über den Grund dieses befremdlichen Lärmens zu befragen, rauschte Felizia, unter dem weiten Negligéemantel kaum angekleidet, in sein Schlafzimmer. „Um Gotteswillen, Edmund! die Schwester ist sehr krank geworden! Erschrick nicht!" rief sie ihm athemlos zu. — Emilie? das wolle ja der Himmel verhüten! — Ach, ich komme eben aus ihrem Zimmer, sie erkennt Niemanden; ein hitziges Fieber, sagen die Aerzte, und der alte Hofrath schüttelt die Perrücke, daß Einem angst und bange wird. — Aber wann kam sie denn

nach Haus? — Weiß ich es? — Du sagtest ja doch, sie sei mit dem Vater heimgefahren. — So glaubte ich, allein ich muß mich versehen haben. — Voreilige! Wenn ihr nun dort ein Unglück passirt wäre! — Noch Vorwürfe von Dir? Mache ich mir nicht selbst genug? Ich arme, hilflose Frau! Nach dem Vater habe ich geschickt, der ist schon in's Ministerium gefahren. Ach Gott, wie wird das enden!?

Mittlerweile hatte sich Edmund angekleidet und eilte mit ihr hinüber. Die Aerzte wollten zuerst den Eintritt in das Krankenzimmer wehren, allein der Hausherr schob sie ungeduldig bei Seite und stand in einem raschen Schritte an der Seite des dicht und vorsichtig verhüllten Lagers. Ein heiliger Schauer durchrieselte ihn, als seine Hand sich ausstreckte, um die Gardinen des jungfräulichen Tempels wegzuziehen, er vermochte es nicht, sein Herz klopfte hörbar. Weinend lüftete die Kammerfrau die Vorhänge, und Edmund — bebte entsetzt zurück. Kaum erkannte er in der starr und leblos Daliegenden die Schwester, die heimlich Geliebte von gestern. Die Hand des Todes schien über Nacht eisig und schwer das Gesicht gefaßt,

seine letzten Blüten abgeschüttelt, seine Züge verwischt, seinen Ausdruck vernichtet zu haben. Eine brennende Röthe lag über Stirn und Wangen, das Auge stand weit offen, der Mund war zerrissen, versengt von der innerlich wüthenden Glut der Krankheit, der linke Arm, an dem der Arzt eine Ader geöffnet hatte, ruhte in seinem rothen Verbande lang ausgestreckt auf dem Deckbette.

Sprachlos, eine lange Minute, ohne Thräne, ohne Zittern, ohne Pulsschlag, stand Edmund vor dem verwandelten Bilde. Er fühlte nicht, daß seine Frau erschöpft und bitterlich weinend an seine Schulter sank, er hörte die flisternden Stimmen der Aerzte nicht, die ihn bereden wollten sich zu entfernen, sein Ohr sog nur die schweren, ungleichen Athemzüge der Leidenden in sich, und aus seiner Erstarrung kam er erst dann wieder zu sich selbst, als Felizia ihn halb gewaltsam aus dem Zimmer geleitet hatte.

In seine Seele fiel natürlich keine Ahnung dessen, was sich in der Nacht ereignet hatte. Um so schrecklicher zerschmetterte dieß Räthsel alle ihre Kräfte. Willenlos ließ er sich von Felizia in seine Gemächer begleiten, mechanisch nahm er das Frühstück mit ihr

ein, und nicht einmal der Anblick seines Knaben, den die Amme ihm zum Morgengruß brachte, war im Stande, ihn aus seiner tiefen geistigen Ohnmacht aufzurütteln. Was Felizia bei diesem Zustande litt, war mehr die Qual ihres Gewissens und die Wucht des Geheimnisses, das sie allein und die bewußtlose Kranke besaßen, als der Schmerz über die nun zur vollsten Gewißheit reifende Ueberzeugung, daß ihr Gemahl mit einer tiefen, unheilbaren Leidenschaft an ihrer Schwester hänge. Das seltsame Gemisch von einem Reste kindlicher Gutmütigkeit und reinen, offenen Sinnes und von dem durchtriebenen Karakter einer Weltdame machte sich auch bei dieser Gelegenheit in dem Weibe wieder geltend. Sie war nicht herzlos genug, alle Schuld von sich zu wälzen und das Leid der Schwester, des Gemahls ihrer eigenen Verirrung zuzuschreiben; mehrere Male stand sie im Begriff, sich in Edmund's Arme zu werfen und ihm Alles, Alles zu beichten, — was sie beichten konnte, ohne Jemanden arg zu kompromittiren. Einmal war dieser Mittheilungs-Drang so heftig, so sehr Bedürfnis, daß sie sich gewiß hätte hinreißen lassen, wäre nicht in demselben Moment die Equipage des — Erbprinzen,

für sie kenntlich an dem Klatschen des Vorreiters und dem Rollen der Räder, unter den Fenstern ihres Hôtels vorübergefahren. An diesen Laut knüpfte sich in Blitzes-Geschwindigkeit eine ganze Kette von Konsequenzen; das Wort erstarb auf der bereits geöffneten Lippe, und der gute Engel ihrer Seele wandte sich weinend und überwunden ab.

Für das ganze Haus begann eine trübe, unheilvolle Marterwoche. Keines konnte sich die Gefahr, worin ein geliebtes Haupt schwebte, bergen, und in jedem Herzen gesellte sich diesem Leid ein drückenderes Bewußtsein, das eigener Schuld gegen die Kranke und gegen Andere. Edmund lernte an seinem Schmerz seine Liebe schätzen und ermessen; dennoch glaubte er sich Mannes genug, derselben Meister zu bleiben. Mitten unter seinen Aengsten rang er also noch einen geistigen Kampf durch, den der Leidenschaft und des Pflichtgefühls. Von den Kissen der Kranken, die seine Thränen, seine Lippen benetzt hatten, stürzte er zu den Füßen Felizia's, um die täglich erneute Schuld täglich zu büßen. Jede Kraft rieb sich in solchen Lasten und Mühsalen auf, und die Nachtwachen an Emiliens Schmerzenslager

vollendeten, was Gram und Reue übrig gelassen hatten, ganz zu zerstören.

Der neunte Tag war von den Aerzten als entscheidende Krise des hartnäckigen und heftigen Uebels bezeichnet worden. Bis dahin hatte Emilie fast immer in bewußtlosem Zustande gelegen; sie erkannte Niemanden von ihren Umgebungen, aus ihren wirren Fieber-Phantasieen wurden nur unzusammenhängende Laute und einzelne, abgerissene Wörter vernommen. Gegen jenen Termin, welchen die Kunst der Natur gesetzt hatte, wurden die Aufregungen, das Irre-reden, die oft bis zur Tobsucht gesteigerten Ausbrüche eines Hirn und Blut und Nerven mit gleicher Wuth durchschüttelnden Fiebers stets heftiger und anhaltender; es mußten schon äußere Gewaltsmittel angewandt werden, um die Kranke zu verhindern, aufzuspringen und ihren Wärtern sich zu entreißen. Dabei schien es, als ob mit dieser wachsenden Gewalt der Krankheit auch die gefesselte, geistige Kraft sich hebe; Emilie sprach oft, freilich unverständlich, aber doch zusammenhängend, mit den Umstehenden, nannte die Namen ihres Schwagers, ihrer Schwester, rief dem Kammermädchen,

befahl ihr sie anzukleiden, schwärmte von Tänzern, Lichtern, Musikchören; man sah, daß die Nacht der Erkrankung der Punkt war, um welchen das zerrüttete Selbstbewußtsein sich am ersten und vollständigsten wieder sammelte. Felizia erbebte bei diesen unvermeidbaren Ausbrüchen in tiefster Brust. Die Schwester hatte schon für sie ganz vernehmlich geredet, indem sie den Namen des Erbprinzen und andere Beziehungen auf das unselige Ereignis mit in ihre Fieberträume verflocht; wie, wenn Edmund nun ein plötzliches oder allmähliches Mistrauen faßte? Wenn ihm die Kranke einmal Alles verrieth? Und dennoch war seine Anwesenheit unter keinem Vorwande zu verhindern. Sie mußte mit einer verzweifelten Resignazion sich in ihre Zukunft finden, die gewisser Maßen in die unzurechnungsfähigen Hände einer Irrsinnigen gegeben ward, und es beruhigte sie nur Edmund's scheinbare Theilnahmlosigkeit an den Phantasieen der Schwester.

Der Hofrath hatte richtig gerechnet. Gegen die neunte Mitternacht stand die Krankheit auf ihrem entsetzlichen Zenith. Das Geschrei der Unglücklichen gellte herzzerschneidend durch die dunklen, verödeten

Gänge des Hauses; ihm antwortete das Schluchzen der Mägde, die leisen Schritte der rath- und hilflos ab- und zu-wandelnden Aerzte, der eintönige Takt des schwingenden Pendels, — alle jene kleinen, furchtbaren Laute eines verhangenen, matt beleuchteten Krankenzimmers, in dessen Scheiben gespenstische Krallen zu greifen und mahnende Larven zu grinsen scheinen.

Gegen Anbruch der Nacht hatte sich Edmund, der die letzte durchwacht, unvermögend, das erbarmenswerthe Schauspiel länger zu ertragen, auf sein Zimmer zurückgezogen, während der Minister und Felizia bei der Aufgegebenen zurückblieben. Ruft mich, wenn es Zeit ist, flisterte er dem Hofrathe zu, und Dieser entgegnete bewegt: Ich fürchte, es wird bald geschehen. Zerschlagen an allen Gliedern warf sich Edmund, in Kleidern und wie er war, auf sein Bett, nicht in der Hoffnung zu schlafen, nur um in einigen einsamen, dumpfen, verbrüteten Augenblicken seinen ungeheuren Schmerz verschnaufen zu lassen. Er hatte noch nicht lange gelegen, als Felizia an des Vaters Arm herübergeschwankt kam. Es mochte neun Uhr sein. Ist es vorüber? schrie er ihnen entgegen. Der Minister

schüttelte langsam sein gebeugtes, weißes Haupt. Sie besitzt eine Kraft, die die Aerzte selbst erstaunen macht, seufzte er; eben hat man mein armes Kind — gebunden. Edmund fuhr auf. Felizia schluchzte krampfhaft. Sie begreifen, setzte ihr Vater leise hinzu, daß das keine Szene für Ihre Gemahlin war, ich habe sie mit Gewalt fortgezogen. Edmund nickte. Ihr verlaßt sie, murmelte er in sich, wohlan, nun ist es an mir! Er bat den Minister, bei Felizia zurückzubleiben, und flog hinüber.

Schon im Vorzimmer gellten ihm die Worte entgegen: Laßt mich hinaus! Ich will zu ihm, ich will, ich muß! Barmherzigkeit! Edmund, Edmund! Er trat die innen verriegelte Thür mit einem Fußstoß zusammen. Laut und mit einer fürchterlichen Freude jauchzte die Wahnsinnige auf, als sie seiner ansichtig wurde. Sie hatte sich aus den Hüllen und Kissen emporgewälzt, in welche die Hände der Aerzte und der Wartefrauen sie, die Einzige, vergeblich zurückzuzwängen suchten; eben warf sie das seidene Tuch von sich, womit ihr rechter Arm an die Bettstelle gefesselt worden war. Beide Hände dem Ein=

tretenden entgegenstreckend, flehte sie: Nimm mich zu Dir, Du Retter! Siehst ja, daß ich nicht hinüber kann! Das Wasser, die Fackeln, die Menschen alle, und der Erbprinz! Hüt' Dich, Du Lieber, Lieber! Sie wollen Dich ermorden!

Ueberwältigt sank sie zurück, während Edmund an ihr Bette trat und ihre Hand sanft in die seinige schloß. Sein Herz quoll über von unsäglicher Bitterkeit, ein Strom von Thränen überschwemmte sein Gesicht, und, alle Zeugen, alle Schrecknisse der Umgebung, Himmel und Erde und sich selbst vergessend, rief er aus: Da bin ich ja, Emilie! Ich halte Dich ja! Sei ruhig, Du Engel meines Herzens. Sie sind ja Alle, Alle fort, und wir allein!

Es war, als ob die Kranke bei diesen Worten verständig und still aufhorchte. In den Tiefen der eingesunkenen Augen flackerte ein Licht auf, wie der Abglanz des nahen Himmels. Ja, ja! raunte sie dem Niederknieenden leise zu, indem ihre Hand sein Haupt näher an sich zog, Ja, ja! So ist's Recht! Alle fort! die Schwester auch! Sie verräth Dich ja! Und der Mann mit dem furchtbaren Sterne,

der Erbprinz, zu dem die Knechte alle Hoheit sagen! Du bist meine Hoheit, Edmund!

Der Arzt, der aufmerksam allen Bewegungen der Kranken gefolgt war, trat diskret und bescheiden einen Schritt zurück, um ihre Worte nicht hören zu müssen. Lassen Sie die Unglückliche gewähren, sagte er leise zu dem ihn fragend anblickenden Edmund; helfen kann hier nur Einer, schaden — nichts!

Was die Irteredende dem begierig und mit immer größer aufflammenden Augen zuhörenden Geliebten beichtete, bewußtlos und in dieser Bewußtlosigkeit zum ersten und letzten Male selig, gehört vor kein menschliches Ohr. Nach Verlauf einer Viertelstunde, worin sie mit Edmund immer flisternd, und in scheinbar kindlicher Ruhe, sich beredet hatte, sagte sie etwas lauter: Siehst Du, hier ist die Rose! Sie wollten sie mir nehmen, ich hielt sie aber gut verwahrt! Mit diesen Worten zog sie die zerknitterte, kaum noch kenntliche Blume aus einem Winkel ihres Lagers hervor und hielt sie Edmund hin. Dieser, der in einer furchtbaren Seelen-Aufregung ihre wirren Geständnisse gehört, gesammelt,

— verstanden hatte, griff hastig nach der Rose. Sie aber schleuderte sie weit von sich. Pfui! schrie sie, sie brennt wie höllisches Feuer! Rühr' sie nicht an!

Edmund erhob sich und winkte dem Kammermädchen, das ihm heimlich die Rose aufheben und zustecken mußte. Sein Auge war starr, um seinen Mund zuckten drohende Falten, das ganze Antlitz des Mannes war umgewandelt. Stumm und mit verschränkten Armen blickte er auf die Leidende hernieder, seine Gedanken schienen nicht mehr bei ihr allein zu sein. Sie lag jetzo, ruhig wie ein Lamm, da; nur der heftig arbeitende Schlag ihrer Pulse, das Fliegen der Brust kündeten einen letzten und mächtig gegen die Todesnacht ringenden Lebensfunken an. Ihr braunes Auge schloß sich, die Lippen zitterten und verhauchten einen letzten Seufzer im Namen: Edmund, — dann war Alles still, starr, stumm.

Die Uhr schlug gerade zehn.

Hat sie vollendet? fragte Edmund den Arzt, der ihre Hand ergriff. Er schüttelte. Ich hoffe, sie erlebt den Morgen nicht, war die traurige Antwort. — Sie hoffen? — Herr Baron, diese

Natur ist zerstört, dieß Leben zertreten. Für sie kein größeres Heil, als ein sanfter Tod. Beten Sie, daß der Schlaf, in den sie verfällt, sie dem Bruder still und schmerzlos in die kalten Arme legt.

Die Männer schüttelten sich mit einem verständigenden Blick die Hände. Darauf ging Edmund, nach einem leisen, langen Kuß auf die kalte, perlenbedeckte Stirn der Sterbenden, festen Schrittes hinaus.

X.

„Fertig mit der Liebe!“ — So rief Edmund schmerzlich und im tiefsten Leben vernichtet aus, als er vor seinem dunklen verödeten Hause zu Roß stieg. Er hatte nach dem Abschiede im Krankenzimmer sich kaum die Zeit genommen, den Inhalt seiner Schatulle in Börse und Taschenbuch zu stürzen, einige Papiere zu vernichten, andere an sich zu reißen, den Mantel umzuwerfen, und so eilte er fort, nachdem er selbst sein Pferd gezäumt und gesattelt hatte. Noch auf der Treppe kam ihm der Gedanke, umzukehren. Er schlich unschlüssig nach dem Zimmer seiner Gemahlin, lauschte hinein, vermummt wie er war, und fand Felizia an der Wiege des Kindes sitzen, eingeschlafen. Der Minister war nicht mehr bei ihr; er mochte von der schlummernden Tochter zu der sterbenden geeilt sein!

Eine lange Weile stand Edmund, fertig zur Flucht und zum Tode, lauschend in der halbgeöffneten Thür. Sollte er sie wecken, wie mit den Posaunentönen des jüngsten Tages, mit dem Vorhalt ihrer Schuld? Sollte er richtend vor sie treten, sich streng und offen von ihr losmachen? Der Anblick des schlafenden Kindes entwaffnete seinen Zorn, und der Gedanke an die Verklärte drüben wandelte ihn in tiefe, tiefe Wehmuth. Er zog die Thür hinter sich zu und ging, ohne Abschied, von Niemandem bemerkt, von Niemandem begleitet. Der Hufschlag seines Thieres verwehte in dem Seufzen der herbstlichen Nacht. Sein letzter Blick hing an dem matten Scheine, der durch die grünen Rouleaux des Krankenzimmers brach. Dann — Ade! Ade auf ewig!

Der Weg durch die Stadt schüttelte in der Seele des Fliehenden böse Vorsätze auf, welche das Bild der von ihm schon verloren gegebenen Geliebten nicht mehr zu bannen vermochte. Warum bei Nacht und Nebel entweichen, wie ein feiger Dieb? sagte er zu sich selbst. Bin ich denn hier der Schuldige, oder sie? Warum, da meine Liebe nicht mehr zu erfüllen ist, nicht wenigstens meiner Rache opfern?

Gegen sie, gegen die Verklärte, hab' ich keine Pflicht, keine Rücksicht mehr; sie ist allen Mängeln und Schmerzen unserer Erdennächte schon enthoben. Sie leidet also nicht, wenn ich ihn und die Mitschuldige treffe mit gerechtem Zorne, und ich —

Edmund suchte, fast künstlich, sich über Felizia's Untreue mehr zu entrüsten, als sie ihm eigentlich zu Herzen ging. Ihr Fall, dessen ganze Größe er ja nicht einmal zu bestimmen wußte, den er überschätzen und zu gering anschlagen konnte, that ihm nicht wehe als Verrath an der Liebe, sondern als Brandmal seiner Ehre. Sein Herz konnte sich über die Verirrung eines Weibes schon beruhigen, das seit längerer Zeit kaum noch eine Stelle in demselben einnahm, aber sein männliches Bewußtsein, sein Gefühl von sozialer Ehre nicht. Den letzten Punkt faßte er immer schärfer in's Auge, und immer dringender erwachte dadurch sein Bedürfnis, eine Rache für seine Schmach zu nehmen, wenn nicht an ihr, doch an dem Prinzen, dem Veranlasser, dem Urheber aller dieser Verwickelungen, ehe er auf ewig von dieser Stadt, diesem Kreise, dieser Lebenssphäre sich lossagte. Daß Letzteres geschehen müsse, darüber blieb

ihm kein Zweifel mehr; seit Emiliens Verlust fesselte ihn ja auch nicht das leiseste Band mehr an jene Menschen, jene Räume. Sein Kind? — Eine höllische Stimme flisterte ihm den abscheulichsten Argwohn zu, er überbot sich nun selbst im grausamen Urtheil über Felizia, er hielt sie jeder Lüge, jeder Niedrigkeit fähig. Sein aufgeregter Geist, erfinderisch in der Selbstqual, führte ihm das ganze vergangene Jahr im Fluge noch einmal vor; er setzte zusammen, erinnerte sich an tausend früher unverstandene oder unbedeutende Vorfälle, an sein Verhältnis zum Erbprinzen, an dessen Gnade, an die beharrliche Verehrung, die er offen-kundig Felizien erwiesen, manche fremde Winke und hämische Seitenblicke wurden ihm nunmehr klar, und fluchend warf er sein Thier herum, nach der Stadt einen letzten verwünschenden Blitz aus den glühenden Augen zu schleudern. Ihm war es, als sehe er sein Haus und sein Glück hinter sich in jähen Flammen emporlodern, in jähem Sturze verschüttet werden, als erkennte er erst bei dem Schimmer der Brunst den ganzen Umfang und alle einzelnen Schrecknisse seiner Schande, seines Verlustes.

Wüthend drückte er dem aufbäumenden Pferde beide Fersen in die Flanken, und wie ein Pfeil, wie ein elekrischer Funke aus Gewitterwolken fuhr das geängstete Thier den Weg in die Stadt zurück. Ohne zu wissen und zu wollen rissen Edmund's Hände die Zügel an sich und lenkten; seine volle Besinnung kam erst zurück, als er sich vor dem hell erleuchteten Palais des Erbprinzen wiederfand.

Es war Freitag, Nachts eilf Uhr oder wenig darüber. Der Prinz hatte, wie jedes Mal auf diesen Tag, eine kleine Soirée, deren beständiges Mitglied Edmund seiner Zeit auch gewesen war. Unentschlossen schritt Edmund, der abgestiegen war, unter den hell und gastlich funkelnden Fenstern auf und ab. Sein Haus steht glänzend und festlich da, knirschte er in sich, das meinige, durch ihn zerstört, ist eine Leichenkammer, eine Brandstätte. Droben musiziren sie und tanzen und lachen, daheim —

Die Schildwachen am Palais weckten ihn aus seinem Selbstgespräche, indem sie ihn barsch seiner Wege gehen hießen. Hier ist kein Wirthshaus, sagte der eine Gardist, wo man seine Mähre mir

nichts, dir nichts anbinden kann. — Guter Freund, entgegnete der nächtliche Besuch, ich habe eine eilige Bothschaft an Seine Hoheit auszurichten, eine Sache von der höchsten Importanz. Laß Er mich immerhin das Pferd einen Augenblick unter Seine Obhut stellen! Ich bin gleich wieder drunten. — Kamerad, den laß gehn! Das ist ein Vornehmer, der mit dazu gehört. Er weiß Bescheid und nennt uns Er. — So murmelte der zweite Gardist, während der Erste Edmund geduldig das Pferd abnahm. Dieser schellte an der Nebenpforte und wurde nach wenigen Minuten eingelassen. Daß er vorher beide Pistolen aus dem Halfter zog und in seinem Mantel verbarg, hatte Keiner der zwei Wachsamen bemerkt.

Des Prinzen Kammerdiener machte zwar große Augen, als der ihm wohlbekannte Baron von Schallershausen, im nassen Reise-Mantel, gestiefelt und gespornt, verstört, leichenblaß im Gesichte, ihm zumuthete, er möge Seine Hoheit nur auf eine Sekunde in das Cabinet herüberbitten, es gelte eine Angelegenheit von dringlichstem Gewicht, die vor seiner, Edmund's, Abreise erledigt werden müsse.

Indeß wagte die Livrée nicht zu widerstreben, eben, weil sie des Prinzen huldreiche Gesinnung für Schallershausen kannte. Sie richtete achselzuckend ihre Bothschaft aus, und wirklich kam Prinz Viktor, nur von einem Adjutanten begleitet, nach wenig Augenblicken schon aus dem Flügel des Schlosses, worin seine Salons lagen, in den gegenüberstehenden geschritten. Edmund erwartete ihn in seinem, des Prinzen, Arbeitscabinet, wohin er vom Kammerdiener gewiesen worden war. Sein Herz pochte fiebrisch, seine Finger umkrallten den Schaft der Pistole, als er die glatten, raschen, leise schlürfenden Schritte des Prinzen vernahm. Eilfertig trat derselbe ein, verwundert auf Edmund blickend, der regungslos an einem Marmortischchen lehnte. Mein Gott, Baron, Sie reisen? — In einer Viertelstunde, Hoheit! — Was kann denn aber vorgefallen sein? Welche Nachricht bringen Sie uns von Fräulein von Althanns? — Die beste. Sie hat vollendet. — Schaller! ist's möglich? Ich beklage Sie und Ihr Haus von ganzem Herzen! Wie nimmt sich die Frau Baronin bei dem Schmerze? Ist sie ruhig? Wie leid sie mir thut! — Hoheit

sind zu gnädig. Ich kam aber nicht, um diese Hiobspost in den Wohnsitz der Freude zu bringen, mein unterthänigstes Gesuch an Ew. Hoheit ist minder trübseliger Art. — Nun? — Hoheit haben wohl die Gnade sich dieser Blume zu entsinnen? Sie war Ihnen am Tage Ihres Hoffestes entfallen, aber nicht verloren, ich beeile mich, sie Ew. Hoheit zu eigenen gnädigen Händen wieder zu überliefern. — Schaller! Ich weiß nicht . . In der That, Ihr Auftritt, . . . diese ganze Szene . . — Zu der Hoheit zwei Zeugen mitzubringen geruhen! — Der Prinz winkte dem Kammerdiener sich zu entfernen. Der Adjutant blieb und trat entschlossen einen Schritt näher. Wenn mein gnädigster Herr mir nicht befiehlt zu gehen, so kenne ich meine Stelle am besten, sagte er, die Hand am Degengriffe. — Schaller blieb ruhig, als er sagte: Ich scheue Ihre Gegenwart nicht, Herr Major! Sie sind ein Mann von Ehre; dieselbe kann mir also nur willkommen sein! Sie begreifen, mein Prinz! daß wie die Sachen stehen, Sie mir eine Erklärung schuldig sind .. — Wir begreifen nicht, mein Herr, wie Sie sich unterfangen, uns eine solche in solcher Gestalt und an diesem

Orte abtrotzen zu wollen. Ein Griff an jene Klingel, ein Wink, und hundert Hände sind bereit, um den Aufdringlichen und Unverschämten aus einem Hause zu befördern, worin er sich so wenig zu benehmen weiß. — Hoheit, Sie häufen — Schweigen Sie, gehen Sie! Halten Sie es meiner Rücksicht für Ihre Familie und Ihr gegenwärtiges Leid zu Gute, wenn ich nicht mit Ihnen verfahre, wie ich sollte und könnte. Kommen Sie! —

Mit diesem Worte wollte der Prinz sammt dem Adjutanten sich entfernen, allein Schaller vertrat ihnen entschieden und mit einer furchtbaren Kälte den Weg. Der erste Schritt, den Sie aus dem Zimmer thun, geht über meine Leiche, sagte er, indem er beide Pistolen gespannt hervorzog. Fahren sie nicht zurück, Prinz, nicht Sie, mein Herr Major; Sie sind beide sicher! Zu einem Meuchelmorde läßt sich diese Hand nicht herab. Sie, mein Prinz, raubten mir meine Ehre, schlagen Sie mir die Genugthuung ab, die Sie, abgesehen von allen Verhältnissen und Unterschieden, mir schuldig sind, so nehmen Sie mir das Leben. — Unsinniger, verlangen Sie, daß Seine Hoheit mit Ihnen sich schlage? Hier stehe ich, neh-

men Sie an mir ... — Halt, mein Herr Major, gebot Edmund. Mit Ihnen habe ich nichts, sparen Sie Ihren voreiligen Muth für eigene Bedürfnisse. — Ruhig, rief der Prinz, der mittlerweile einmal im Zimmer auf- und abgegangen war, kein Zank in meiner Nähe! Sie wollen Satisfakzion? fragte er Schaller fest und mit fürstlichem Anstande. — Ich will. — Wohlan, mein Herr! Ich brauchte sie Ihnen nicht zu geben; nach den Gesetzen meines Standes und meines Hauses frevle ich sogar, wenn ich es thue. — War die Frau Ihrer hochfürstlichen Liebe ebenbürtig, wird es der Mann hoffentlich auch Ihrer fürstlichen Ehre sein, knirschte Schaller. — Sie sind ein ... Der Prinz verschluckte ein hartes, unprinzliches Wort. — Ich könnte, fuhr er gemessen fort, einen Galanterie-Degen zur Hälfte aus seiner friedlichen Scheide ziehen und mich gegen Sie verneigen; das wäre eine Genugthuung, wie sie sonst ein Fürst seinen Unterthanen gab und geben konnte. — Im Jahrhundert der Courtoisie, ja; allein hier handelt es sich nicht um ein galantes Spiel, nicht um eine Ostentazion, sondern um ein vernichtetes Leben. —

Prinz Viktor stand eine Weile, nachdenkend und wie es schien bewegt, am Fenster, den Rücken dem Feinde und dem auf jede Bewegung desselben aufmerksamen Diener zugewandt. Dann drehete er sich zu Schaller um: Sie reisen? — Sobald Hoheit... — Still davon! Wohin? — Mein Geheimnis. — Herr Baron! — Ich habe nicht die Ehre, in Dero Diensten zu stehen, mein Prinz, ich reise, wann und wohin und wie ich will. — Wann kehren Sie zurück? — Hierher, niemals. — Mensch! Und Ihr Haus, Ihre Familie? — Lasse ich unter so mächtigem Schutze, daß... — Keinen Hohn in dieser Minute, oder bei meinem Worte ich vergesse mich und Sie! Genügt Ihnen mein Versprechen, daß ich Ihnen heute in sechs Monaten zu **** stehen will? — Hoheit! — Sie erlauben Sich hoffentlich keinen Zweifel an meiner Ehre und an meinem fürstlichen Worte? Ja, ich will Ihnen Genugthuung geben, will zu Ihnen hinabsteigen, weil ... Genug! Meine Gründe bin ich Ihnen nicht schuldig. Nur das: eine Rücksicht auf Sie ist nicht darunter. — Und meine Flucht? — Ist mein Geheimniß und das meines Adjutanten. Unser Wort, daß Sie ungefährdet reisen. Und nun,

auf Wiedersehen! Eine stolze Verbeugung, und er war in der langen Reihe der Gemächer entschwunden. Edmund starrte ihm betroffen nach. Des Prinzen Benehmen hatte seinen Eindruck nicht verfehlt; ohne seinen Durst nach Rache gekühlt zu haben, mußte er, mit einem Gefühle der Beschämung obendrein, von dannen gehen. Der Kammerdiener geleitete ihn argwöhnisch hinab, und nach einigen Augenblicken befand er sich wieder zu Roß, einsam, auf seiner nächtlichen Straße.

Die Gesellschaft in den Salons des Prinzen Viktor ging an jenem Freitag zeitiger als sonst aus einander. Gegen Mitternacht hatte sich der Prinz schon zurückgezogen. Hoheit klagten über Migraine, sagte der mit Fragen bestürmte Adjutant und fuhr sehr bleich und nachdenklich nach Hause.

XI.

Wohin flüchtet aber eine Seele, wenn sie von aller Liebe und allem Leben verlassen wurde, wenn kein mütterliches Herz voll Treue und Geduld sie an sich nimmt, wenn ihr endlich das kalte Asyl einer Kirche oder die stumme Szenerie der Natur nicht genügen, wohin anders, als in Deinen Schatten, heilige, geschmähte Freundschaft? So tritt ein Wanderer, wenn ein Gewitter aufzieht, sorglich unter einen Baum und birgt sich unter seinen Zweigen und starrt angstvoll in die stürzenden Güsse und das Grauen der Wolken hinein. —

.... Und warum sollte ich's denn verschweigen, warum dürfte ich, der ich in thauenden Lenznächten, verwaist und sehnend, diese Blätter schreibe, nicht eines unter ihnen für meinen Verlorenen und für

mich behalten, es Deinem Andenken widmen, ferner, treuer, freundlicher Genosse, Dir, mein Julius?! Du halfst mir treulich alle Duodez-Miséren meines Lebens tragen, an Deiner Hand ging ich sicher und unbekümmert durch den Staub, den Schmutz der Crapüle, — nun bist Du fort .. — ..

Glücklicher Weise hatte Edmund auch einen Freund in seinem Eckart, der, räumlich weit von ihm getrennt, in allen Wechseln des Lebens ihm nahe geblieben war. Zu ihm trug ihn auf geheimen, nächtlichen Pfaden sein Roß, und als er eines Abends, schon mehrere Tagereisen von seinem Golgatha geschieden, an der niederen Hütte des armen, einfachen Mannes absprang, als eine junge, hübsche Frau, von dem seltenen Hufschlage an's Fenster gelockt, den Gatten von seinen Akten abrief, als der nun jubelnd die enge Treppe hinabstürzte, — „Du bist's!!“ — Ich, alter Freund! — da fühlte sich Edmund nicht mehr verwaist, nicht mehr allein, sein Auge fand an der Brust des Freundes, an seines von dem späten Gaste geweckten Kindes Wiege die ersten Thränen.

Dumpf und trübe schlichen die Wintermonate für Edmund hin. Wohl kam aus den Zeitungen ihm

dann und wann eine Kunde aus dem verlassenen Kreise, aber nicht die mit Hast und Angst gesuchte Anzeige von Emiliens Tode. Sollte sie gerettet sein, die schreckliche Nacht überlebt haben? Wie erging es Felizia? Wie dem Vater, wie dem über des Sohnes Verschwinden gewiß tödtlich beunruhigten alten Freiherren?

Eckart, in dessen treues Herz Edmund seinen ganzen Kummer ausgeschüttet hatte, wirkte nicht so kräftig auf seinen Willen und seine geistige Genesung ein, als es Beiden gut gewesen wäre. Er gehörte zu jenen hingebenden, mehr rezeptiven Naturen, welche niemals ein bedeutendes Gewicht für Andere erlangen können, wenn es gilt, zum Handeln, zum Nothwendigen zu bestimmen. Vergebens stellte er dem Freunde das Unräthliche, selbst Gewissenlose eines so plötzlichen Ausscheidens aus allen Pflichten vor, vergebens mahnte er zur Sühne, wenigstens zu einem Worte der Beruhigung an den Vater. Edmund wollte für alle mögliche Nachforschungen verschwunden, wollte bürgerlich todt sein, und das kleine, geborgene Städtlein, worin sein Eckart lebte, bot hierzu den gelegensten Schlupfwinkel. So vorsichtig war er, daß trotz

seiner Begier, von den Verlassenen eine Nachricht zu haben, weder seine Hand, noch die des Freundes unmittelbar oder mittelbar nach einer solchen sich ausstrecken durfte. Es ging, es kam kein Brief. Das Pferd wurde versteckt, der Mann desgleichen in einem Hinterstüblein der bürgerlichen Wohnung, und in größter Einförmigkeit, nur für seine freundlichen Wirthe sichtbar, verträumte Edmund die bange Frist bis zu dem vom Erbprinzen bestimmten Termin.

Wird er kommen? Wird er ausbleiben? Wird er gar Häscher senden? Das waren Fragen, mit denen die zur entscheidenden Reise sich rüstenden Freunde noch unterwegs sich gegenseitig versuchten. Eckart zweifelte an des Gegners Erscheinen, Edmund glaubte fest daran. Ihm war es nur räthselhaft und widrig, daß Prinz Viktor seiner Rache ein so spätes Ziel gesteckt hatte, allein Eckart bemerkte ihm in seiner trockenen und natürlich-verständigen Weise, ein Fürst möge wohl längere Zeit zur Bestellung seines Hauses brauchen, als ein Heidelberger Student.

Eingetroffen am Orte der Zusammenkunft, fanden sie unter fremdem Namen, ohne Gefolge, ohne irgend ein Merkmal ihres Standes, den Prinzen und

seinen Adjutanten, nur von einem Kammerdiener und einem Arzte begleitet, bereits vor. Es war in den ersten Tagen des April, daß der Zweikampf unter den gewohnten Formen, nahe bei der Stadt, unbelauscht und wie unter völlig gleichstehenden Personen, stattfand. Der Prinz trat, eben so fern von aller komödienhaften Bravour als von Hoffahrt und Ueberhebung, gefaßt seinem Feinde entgegen. Lange ruhte Edmund's Blick auf der schönen, lebens-vollen Gestalt, welche sich trotzig der dunklen Mündung seiner Waffe bot. Alles Vergangene stand mit diesem Bilde wieder lebhaft vor seiner Seele, nur der Haß und der grimmige Rachedurst wollten nicht wieder in dieselbe einkehren. Sein Auge verdunkelte sich, seine Rechte sank matt herab; ich schieße nicht, stammelte er. — Nicht? fragte Prinz Viktor. Und warum nicht? — Ich vermag es nicht. — Also kamen Sie blos zu einer Rührszene her, und Ihr erhabener Zorn zerfloß wie Nebel vor der Gewalt des Augenblickes? — Hoheit, ich fühle ganz die Würde Ihres Benehmens — Ohne Zeremonien, mein Herr, wenn ich bitten darf, und ohne übel angewandte Generosität. Als Feinde, Mann gegen Mann, stehen wir uns gegenüber. Sie schie-

ßen, nicht in die blaue Luft, nicht in den hohlen Weidenbaum dorten, oder wie es sonst in Romanen Brauch ist, sondern auf meine Brust. Und sehen Sie wohl zu, daß Sie nicht fehlen! Von mir haben Sie keine Schonung zu erwarten. — Edmund biß sich auf die Lippen. Der Hahn seiner Pistole knackte. Ein Knall, Dampf, Stille. Der Prinz wankte, hielt sich mit gewaltsamer Aufrüttelung auf den Füßen und warf in einem Nu seine Pistole aus der rechten Hand in die linke. Der rechte Arm hing schlaff von der Schulter herab, Blut träufelte aus dem Kleide auf die Manchette, und entsetzt sprangen der Arzt und der Major herzu. Zurück, heischte ihnen der Prinz entgegen. Seine Linke hob mit sichtlicher Anstrengung das Gewehr, er drückte ab, die Kugel sauste keine Linie breit an Edmund's rechtem Schlaf vorüber. Mit einer Verwünschung warf der Prinz seine Waffe von sich und sank, vom Schmerz der Wunde gezwungen, in des herbeistürzenden Kammerdieners Arm. Während der Arzt und der Major um ihn beschäftigt waren, den Aermel abzutrennen und die tief in den Oberarm gehende Wunde zu untersuchen, wollte Edmund mit dem Freunde auch herbeitreten. Mein Herr, sagte

mit zusammengebissenen Zähnen der Prinz zu jenem, Sie haben hier nichts mehr zu suchen. Gehen Sie, retten Sie sich, so lange es Zeit ist! Nur bis jetzt schützte Sie, Ihre Flucht und Ihre Verborgenheit, mein fürstliches Ehrenwort, nur bis jetzt! — Eine Frage denn, und ich gehe! — Keine! Eine Antwort auf alle, ehe Sie dieselben aussprechen: Ich hasse Sie, wie ich Felizia liebe. Ja, Sie sollen es hören und wissen, ich liebe sie, und ich verabscheue, ich hasse Sie als ihren Peiniger! Hätten Sie meinen Arm nicht wehrlos gemacht, so würde die treulose Kugel an Ihnen ein verdientes Richteramt vollzogen haben. — Schmerz und Erschöpfung hinderten ihn, weiter zu reden. Er fiel ohnmächtig zurück, während die Marterwerkzeuge des Arztes in der blutigen Wunde wühlten. Edmund starrte, von namenlosen Qualen zerrissen, in die rinnenden, rothen Tropfen und auf die marmorbleiche Stirn seines Opfers. Geben Sie mir, flehte er die Helfer des Prinzen an, nur einen Trost mit auf meinen harten Weg: Ist diese Wunde tödtlich, gefährlich? — Der Doktor schüttelte ein kaltes, stummes Nein. — Und, fuhr er, an den Adjutanten gewendet, fort mit zitternder, stockender

Stimme: Und, Fräulein von Althanns? — Sie lebt, war die bittere Antwort, ja sie lebt, aber sie ist — wahnsinnig geworden.

Mit einem lauten Wehruf stürzte Edmund von dem Schauplatz der blutigen Szene fort, und langsamen Schrittes folgte ihm sein treuer Freund.

Einst!

„Daß wir uns wiederfinden, weißt Du. Du glaubst an mich, Du liebst mich. Wir sind ja Eines!"

So lauteten die Worte, welche Dorothea zehn Mal am Tage, hundert Mal in schweigender, aufhorchsamer Nacht sich vorsagte; die letzten, welche ihr der Entflohene gelassen. Als sie das kleine, räthselhafte Papier, worin er ihr seine plötzliche Verschwindung anzeigte, zum tausendsten geküßt und geherzt und mit Thränen genetzt hatte, schloß sie es in die stille Truhe, zu seinen Perlen. Dorothea war ruhig, gelassen, fest. Wenn der Alte mit einem heimlichen Kopfschütteln sie betrachtete, wenn sie ihn Abends vor der Thür überraschte, wie er seine Pfeife hatte ausgehen lassen und wortlos in die Luft starrte, dann legte sie ihm wohl leise

die Hand auf die Schulter und sagte: Vater, was fehlt Euch denn nur? — Ach, liebes Kind, sagte er, Du kennst die Menschen nicht. — Aber ich kenne den Felix.

Seine Sorge und seine Zweifel wurden an der Zuversicht des Mädchens zu Schanden. Freilich, das konnte der Obersteiger nicht sehen, noch hören, wie sie Nachts auf schlaflosen Kissen sich wälzte, wie ihre Gebete nur Fragen wurden: Wann kommt er wieder? oder: Was treibt ihn fort? oder: Weß ist seine Seele schuldig, daß es die meinige nicht geduldig auf sich nähme? — O Abgrund aller Gottseligkeit und Liebe, in welcher der Egoismus versinkt wie ein Gespenst des Nebels!

Ein Tag nach dem andern ging dahin, einer stäts länger als der andere, nicht dem sehnsüchtigen Mädchen allein, sondern auch in Wirklichkeit. Schon wallte das Korn in hohen, grünen Wogen um die einsame Kirchgängerin, und in den dunklen Tannen des Mariasteins verstummte eine Nachtigall nach der andern. Auch in Dörekens Seele ward es immer einsylbiger und stummer; nun wich sie dem Vater aus, damit er nicht forschend und bekümmert auf

ihre bleichenden Wangen blickte. Ihr Glaube wankte nicht, und nicht ihre Liebe — wohl aber die dritte im heiligen, dreieinigen Bunde, die Hoffnung.

Es war eines schwülen Sommermittages, daß Dorothea spinnend auf ihrer engen Hausflur saß. Der Vater war mit eingefahren. Ein Junge aus der Nachbarschaft kömmt plötzlich hereingesprungen mit der Bothschaft: Jungfer Obersteigerin, es sein Fremde im Dorf. — Erschreckt fährt Döreken auf, der Faden zerreißt ihr. — Eben angefahren, ein ganzer Wagen voll. — Warum meldest Du mir das, Dietrich? So fragt sie, indem ihr das Herzklopfen fast die Stimme erdrückt. — Nun, damit Sie sich ein bischen mit dem vornehmen Volke abgiebt; die Mutter versteht sich so nicht darauf, und bei uns haben sie gesucht und geexaminirt, der Henker weiß 'was. —

Döreken warf in Hast ein Tuch über ihr grauleinenes Kleidchen, zog die Hausthüre hinter sich zu und stellte den Kehrbesen, umgedreht, davor. In diesen Hütten bedarf es keines Vorlegeschlosses, keiner Hausmeister. Jenes einfache Symbol zeigt den Vorübergehenden an: es ist Niemand daheim;

Du brauchst mit Pochen und Rufen Dich nicht abzumühen.

Eine elegante Equipage, staubbedeckt, hielt vor einem der kleinen Häuser von Mariastein. Die Herrschaften waren ausgestiegen, und während der Postillon seine abgehetzten, auf den steinigen und bahnlosen Gebirgswegen schier umgesunkenen Pferde tränkte, saß vor der Hütte ein Frauenzimmer, anscheinend die Dienerin, und pflegte ein hübsches, schreiendes Knäblein mit frischer Milch. Die Gebieterin, eine hohe Dame, in Trauer gekleidet, und ein dicker, schon ältlicher Herr waren in lebhafter, ziemlich erfolgloser Unterhaltung mit der Eigenthümerin des kleinen Hauses begriffen. Was sonst an Einwohnerschaft in dem Oertlein stack, zumal an junger, war natürlich auch versammelt und schloß in neugieriger Scheu einen Kreis um die Gruppe. Ein Fremder war in Mariastein noch mehr eine Erscheinung, als eine Prima Donna in Wien, weil das Bergwerk nicht zu denen gehörte, die an den Zuspruch vieler Reisenden gewöhnt sind.

Dietrich's Mutter rief erfreut der nahenden Dorothea entgegen: Nun, das ist doch ein wahres

Glück, daß Sie kommt, Jungfer Döreken! Sie kann den Herrschaften am ersten dienen. Sie war ja gut bekannt mit dem Häuer, der ja jüngst fortgegangen ist, kein Mensch weiß wohin, und den sie hier Felix genannt haben. Die Herrschaften sagen aber, er hätte nicht so geheißen.

Döreken erbleichte und erglühte wechselsweise, wie die Blicke der Fremden prüfend auf ihr ruhten. Namentlich senkte sie furchtsam die Wimper vor dem strengen, bleichen, großen Frauenbilde in schwarzem Schleier. Diese heftete die Augen lange und, wie es wenigstens dem zitternden Mädchen schien, mit einem giftigen Mistrauen auf sie; es wurden zwischen dem Herrn und der Dame einige Worte gewechselt in einer Sprache, welche Dorothea nicht verstand.

Der Herr wandte sich zuerst mit einer direkten, recht höflich eingekleideten Frage an sie. Sie sollte sagen, wann Felix weggegangen sei, welchen Weg er eingeschlagen habe, was sie überhaupt von seinem hiesigen Aufenthalte wissen und mittheilen könne. Die Unglückliche war in einer tödtlichen Verlegenheit. Die Fremden schienen ihr so wohl bereits unterrichtet,

daß ein gänzliches Läugnen ihrer Seits unnütz und unmöglich gewesen sein würde. Aber was nun gestehen, ohne gegen das Interesse des fernen, unbekannten, geliebten Freundes zu handeln, ohne ihm in den Augen der Fragenden zu schaden, ohne sich zu kompromittiren, ohne vielleicht eine Hoffnung auf seine Wiederkunft zu zerstören durch das, was sie sagte? Alle diese Rücksichten fühlte der einfache, richtige Verstand Dorothea's nur zu gut heraus, und daneben belastete sie eine unnennbare, mit jedem Augenblick längeren Betrachtens gesteigerte Angst vor der schwarzen Dame, deren sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben wußte. In welchem Verhältnis stand sie, stand der alte vornehme Herr zu Felix? Die glühenden Krallen der Eifersucht faßten zum ersten Mal das arme jungfräuliche Gemüth; es zog sich krampfhaft in sich selbst zusammen und fühlte, daß sein tiefstes und innigstes Leben den Todesstoß aus den Augen der fremden Frau empfangen habe.

Sie antwortete auf die Frage des alten, anscheinend sehr bekümmerten Herren schlicht und der Wahrheit gemäs, wie Felix vor länger als einem Jahre

in Mariastein angekommen, bei ihrem Vater, dem Obersteiger in Dienst gegangen, unlängst aber auf einmal verschwunden sei, ohne daß sie oder ihres Wissens irgend Jemand im Orte über das Ziel seiner Reise Auskunft geben könnte. — Du kanntest ihn also? fragte die Dame scharf und langsam. — Ja, Madame. — War er freundlich gegen Dich, heiter, zufrieden? — Aber, Liebste, sagte der Fremde, darüber wird Ihnen das arme, unschuldige Kind schwerlich eine Auskunft geben können. Sie hörten es ja auch im nächsten Orte und hier von dieser guten Frau schon, daß er sehr still und zurückgezogen gelebt habe. — Es giebt Störungen in dieser Zurückgezogenheit, bemerkte die Dame bitter, die sich ein Mann nur zu gern gefallen lassen mag, und dazu kann die Mamsell da wohl gehört haben. — Dorothea erglühete im Purpur der tiefsten Scham und des Zornes. Ich weiß nicht, was die Dame mit ihren spitzen Worten eigentlich will, sagte sie, allein mich dünkt, kränken brauche ich mich nicht von ihr zu lassen, wenn das ihre Absicht sein kann. — Nicht doch, mein Kind! nicht böse sein, besänftigte sie der Alte. Sie denkt ja an so etwas nicht. Wir

hörten nur in dem Orte jenseits Euerer Berge, Du und Dein Vater wäret am meisten mit dem Manne zusammengekommen. Siehst Du, warum es Dir verschweigen? Du scheinst mir eine gute, freundliche Dirne zu sein. Der Felix, wie Ihr ihn nennt, ist mein Sohn, und wenn Du nun etwas weißt, was dazu dienen kann, einen trostlosen Vater und eine — Silence, Monsieur! je vous en prie, unterbrach ihn die Dame; je ne veux pas, devant ces bonnes gens-là, avoir l'air d'une femme courante après son mari. — Ja, wollte ich sagen, einen trostlosen Vater und eine treue Schwester auf seine Spur zu bringen, so wirst Du aus eigenem Pflichtgefühle gegen Deinen Vater, der ein gar braver Mann sein soll, schon uns gern zu Willen sein. Uebrigens wird es Dir auch nicht zum Schaden gereichen. So schloß, mit seinen für unwiderstehlich gehaltenen Goldstücken in den beiden unsterblichen Seitentaschen klimpernd, der alte Freiherr.

Schweigend, mit gefaltenen Händen, hatte Döreken ihn angehört. Felix' Vater, Felix' Schwester! O, es hätte das gerührte, weiche Mädchen ja ihm zu Füßen fallen mögen und ihr um den Hals,

um ihr stillschweigendes Unrecht wieder gut zu machen. Nein, ein Vater, eine Schwester konnten ja nur aus bester Absicht nach dem Verlorenen fragen. Ihr übervolles Herz wallte über; schon stand sie im Begriff, den Fremden zuzurufen: Ja, ich kannte ihn, und er liebte mich, und wir waren selig hier in unserer Einöde, und — seid getrost, Ihr Trauernden! — er wird wiederkommen. Gewiß, o gewiß! Daheim in meinem Gesangbuche liegt ja das heilige Blättlein seiner Verheißung, das er selbst mit seinen lieben Händen geschrieben, mit seinem letzten Kusse besiegelt hat!

Aber der Freiherr, im Bestreben, es recht gut zu machen, verdarb Alles und schnitt dem warm aufquellenden Vertrauen Weg und Sprache ab. Als er das verlegene Schweigen Dorothea's gewahrte, meinte er, sie sei im Besitze des rechten und ganzen Geheimnisses, und wenn Versprechungen nicht ausreichten, ihr dasselbe zu entwinden, müsse eine imponirende Drohung versucht werden. Bedenke wohl, fügte er in dieser schiefen und vornehmen Ansicht gewichtig hinzu, vor wem Du stehst, und daß, wenn Du uns nicht gutwillig

Antwort giebst, die Gerichte Mittel finden werden, Dich dazu zu nöthigen.

Da empörte sich in des Landmädchens Seele Stolz und ein starkes Selbstbewußtsein, vielleicht zum ersten Male, seit sie denken konnte. Zum Reden zwingen? sagte sie. Das ist wohl nur ein Scherz von dem Herrn gewesen. Was hätten denn auch die Gerichte mit Felix und seiner Abreise zu schaffen? — Mehr, als Du vielleicht denkst, murmelte die Fremde dazwischen. — O nein, entgegnete, stralender Zuversicht voll, die in dem Abwesenden sich gekränkt Fühlende. Da können Sie als Schwester ruhig schlafen. Hier hat Felix nichts gethan, was ihm eine Verfolgung von der Obrigkeit zuziehen könnte. Hier nicht, und auch wohl nirgends. — Du scheinst Deiner Sache sehr gewiß zu sein, sagte mit einem sonderbaren Ausdrucke in Ton und Blick die Dame, bei deren Worten Döreken überrascht die Augen niederschlug.

Genug des Zeitverlustes und der unnützen Worte, sprach der Freiherr misvergnügt dazwischen. Wenn Du uns nichts weiter sagen kannst oder sagen willst, als was Du bereits gethan und was frei=

lich nichts mehr und nichts weniger ist, als das drüben schon Vernommene, so habe nur die Gefälligkeit, uns zu Deinem Vater zu geleiten. — Der ist im Schacht, mein lieber Herr! — Nun, so rufe ihn heraus, oder bringe mich hinunter! Hier kann doch unmöglich lange unseres Bleibens sein.

Damit reichte er seiner Schwiegertochter den Arm, und beide folgten dem sinnend vor ihnen her schreitenden Mädchen. Dieses verstand nichts von dem französisch geführten Gespräch hinter ihr, aber dennoch wußte sie aus ihrer Bangigkeit und aus tausend anderen Kleinigkeiten, daß von ihr die Rede sei, und daß das Gespräch nichts Angenehmes für sie enthalte.

Vor dem Hause der Wittwe, welche Felix aufgenommen hatte, blieb sie stehen. Das ist, sagte sie, umgewendet, seine Wohnung gewesen, und als ihre Augen hinaufflogen an die kleinen Fenster, und weder sein liebes Antlitz noch eine seiner Blumen ihren stillen Gruß erwiderte, füllte sich die glänzende Tiefe ihrer klaren, blauen Sterne mit einer beißenden Thräne, die sie wehmüthig zerdrückte.

„Montons!“ sagte Felizia zu dem Freiherrn, und bald standen sie in den verwaisten Räumen, deren Schwelle Dorothea kaum zu überschreiten wagte, eben so sehr aus Zartgefühl, um die Empfindungen der Fremden und deren Ausdruck nicht zu stören, als aus eigener Ueberwältigung. Seit Felix' Krankheit hatte sie dieses Heiligthum nicht mehr betreten.

Die Wittwe erklärte mit einer furchtbaren Beredsamkeit, nur unterbrochen von ihrem Schluchzen, alle Details der engen, unfreundlichen Zelle, welche Felizia bei ihrem Eintritt nur den Ausruf: Fi, quelle horreur! hatte entreißen können. Hier aß er zu Nacht, seufzte die gute Wittib, wenn ich ihm 'was brachte, und da stand sein rechtschaffenes, reinliches Bette. Du lieber Gott, jetzo schlafe ich selber sammt meinen zwei Büblein drin, und den Strohsack hat meine älteste Tochter. Ja, wir haben schöne Tage mit einander gehabt, das weiß Gott, und es war eigentlich schlecht, ja grundschlecht von dem Manne, daß er auf einmal rappelisch wurde und davonging.

Felizia starrte, ohne auf ihr Geschwätz zu

achten, nur die niedrige Decke, die nackten Wände, die schmalen, bleigefaßten Fenster, die grob-hölzernen Stühle an. Mais, c'est impossible! rief sie einmal über das andere Mal aus, während der Freiherr in den Kasten und Kisten nach einem Lebenszeichen des Verlorenen suchte. Die Frau mußte Alles aufreißen; es fand sich aber nichts, als ein weißlederner Reithandschuh in der Tiefe des altmodigen Kleiderschrankes. Er wurde an einem innen ausgeprägten Wappen für das Eigenthum des Gesuchten erkannt, vom Freiherrn aber, da ja über die Identität des Felix und des Edmund kein Zweifel mehr obwaltete, als unnütz weggeworfen.

Ach! was des Vaters Hand verschmähte, raffte, als die Fremden von der Wittib hinunterkomplimentirt wurden, die Liebe als eine theure Beute, als eine heimliche Reliquie scheu und hastig an sich. Ihrem Auge galt der prunkende Namenszug und die siebenzackige Krone im Handschuh nichts; das hatte ein anderes Denkmal des Fernen erspäht, nämlich in einer der kleinen Fensterscheiben ihren eigenen Namen, süß und zärtlich verkürzt: Döreken. Da standen, mit einem Feuerstein kunstvoll eingerissen, die Züge

und waren eingefaßt mit einem Kranz von Rosen. Er hat es geschrieben, flisterte sie, und ihre Lippen hauchten leise, leise das kühle Glas an, worauf die Hand, vielleicht auch in sehnlicher Dämmerstunde, der Mund des Geliebten geruht hatte.

Schwindelnd klimmte sie die enge Stiege ihres Himmels wieder hinab, hinter den gleichgiltig forteilenden Fremden drein. Sie barg ihren Raub an der Brust und lächelte seelenvergnügt in sich. Ein frommer, schöner Liebesglaube sagt: Wenn Du den Handschuh — aber wohl zu merken, den linken — Deines Liebsten immer bei Dir trägst, kann sein Herze nicht von Dir lassen, selbst wenn es möchte. Und — o Wunder! — war denn das nicht just der linke? Sie überzeugte sich noch einmal davon und drückte ihn dann mit schwärmerischspielender Inbrunst noch fester an das keusche, treue, große Herz, auf dessen weißer, wogender Hülle die innere Fläche des geschmeidigen Leders ruhete.

Angekommen am Schachte rief Dorothea ihren Vater durch das gewohnte Zeichen einer Glocke,

die hinunterging, herauf. Bis der alte Gnome dem finsteren Schlunde seiner unterirdischen Welt entstieg, standen droben die Fremden und sein Mädchen wortkarg und in wechselseitiger Misstimmung zusammen. Die Kammerfrau mit dem schönen Kinde war auch nachgekommen. Zu ihr gesellte sich Dorothea, belobte den Knaben, fragte schüchtern die wie eine vornehme Mamsell sich geberdende Zofe und war froh, ein Mittel gefunden zu haben, um den Blicken und Stirnfalten der hohen Frau zu entweichen.

Es dauerte nicht gar lange, bis der Obersteiger in seiner Werktracht aus der Kaue trat und sich dem Freiherren als der Verlangte vorstellte. Mit ihm wiederholte sich im Ganzen die Szene, wie sie Dorothea jüngst gesehen hatte; des forschenden und ausweichenden Redens, der Verlegenheit und Versteckung wollte kein Ende werden. Braun hatte deß balde satt, wie er in sich murmelte. Gleich Anfangs setzte er, trotzig und verletzt, daß es ihm der vornehme Mann nicht heißen wollte, ungeheißen sein sittig gezogenes Barett wieder auf und wandelte, — zum ersten und letzten Male in

seinem Leben in einer diplomatischen Verhandlung bestrickt, — unruhig mit den wenig willkommenen Fragern an der Berghütte auf und ab.

Ein plötzlicher Wehruf im Rücken derselben zerriß das Gespräch. Erschrocken, in einem Sprunge, war Braun in der Kaue, woraus er scholl. Die Stimme seines Kindes!

Er kam zur rechten Sekunde ... Dorothea taumelte entsetzt auf die gähnende Mündung des Schachtes zu, ihre Hände schienen das schützende Geländer wegrütteln, der zarte Leib in gewaltigem Schwunge hinüber-, hinunterfliegen zu wollen, — da erfaßte sie sein Arm noch an dem grauen leinenen Hauskleidchen und raffte sie zurück vom Tode, dem sie — ob willenlos, ob vorsätzlich? — in die offene Nacht entgegenschwankte. In seiner Umfassung brach sie, bleich und bewußtlos, zusammen.

Der Freiherr und Felizia kamen verwundert heran und fragten das erschrockene Kammermädchen nach dem Grunde des Auftrittes, den sie nicht begriffen. Aber, mein Gott, stammelte Nanny halblaut, indem sie das Kind auf den Arm nahm,

wir plauderten mit einander, die junge Person da und ich, sie schmeichelte dem Kleinen, herzte und küßte ihn, quästionnirte mich dann so über den Vater und über gnädige Frau — Unbesonnene, rief Felizia dazwischen — Ach, ich wußte ja nicht und weiß noch nicht, warum ich dem unschuldigen Landmädel ein Geheimnis draus machen sollte. Ich erzählte ihr in meiner Dummheit die Geschichte, wie der Herr Baron, den sie hier Felix genannt haben, die gnädige Frau verlassen haben, und wie das Kind sein einzig Söhnlein sei —

Nun errathe ich, sagte Braun mit tiefer Stimme, und vollende. Er kniete neben seiner Tochter, die er behutsam auf eine hölzerne Bank in der Kaue gebettet hatte, und wusch ihr Stirn und Hände mit Regenwasser, und hauchte in das starre, kalte Gesicht seiner Einzigen. Nämlich, Felix und sie hatten sich lieb, und er betrog sie, wie er Euch betrogen.

Heftig fuhr der Freiherr auf den kecken Ankläger seines Sohnes los. Alter, rief er aus, Ihr vergeßt Euch und uns! — O nein, mein Herr, leider nein, leider niemals! Sein Sie ganz ruhig;

wenn hier Jemand ein Recht zu lärmen hat, bin ich es, aus doppeltem Grunde. Ich bin hier zu Hause, und dort —

Der Alte konnte nicht ausreden. Er wies mit der Hand nur vorwurfsvoll auf das Bild seines Kindes. Felizia war mit einem gezogenen: Eh bien, mon père, zu dem noch immer ohnmächtigen Mädchen getreten. Mit rascher Hand warf sie den Schleier zurück, und ein langer, funkelnder Blick streifte die zu ihren Füßen geknickte Lilie. Sie winkte hierauf Nanny mit dem Knaben fort und begann, unter heftigen Gestikulazionen auf den Obersteiger und Dorothea deutend, ein französisches Gespräch mit dem Freiherren. Braun hörte, ohne zu verstehen, geduldig zu; als aber die Wimper an dem geschlossenen Auge seines Kindes zum ersten Male wieder zuckte, als seine Finger den rückkehrenden Schlag ihrer Pulse bebend nachzitterten, da erhob er sich und trat, gebietend, er, der an das Dienen Gewöhnte, zwischen die beiden Wortwechselnden. Genug nun, sagte er, übergenug! Sie sollen den Schlaf meines Mädchens und ihr Erwachen nicht fürder stören. Wir haben uns nichts mehr zu

sagen, Sie wissen nun Alles, was Sie zu wissen begehrten, sogar noch mehr. Ich — — Er brach ab. Der Freiherr wollte sich weigern, zu gehen. — Im Schacht, donnerte der Alte, erkenne ich keinen über mir, als meinen Hauptmann; ich dulde keinen Fremden, und wär' es der König selber. Hier ist mein Reich! Hinaus! — Seine Hand zeigte geballt auf die Thür der Kaue.

Nicht so, entgegnete begütigend der Freiherr, nicht so! Laßt uns in Frieden scheiden, so weit es möglich ist. — O ja, in Frieden, sagte Braun gebrochen vor sich hin, in Frieden. Einen Augenblick später, und ich konnte die zerschmetterten Gebeine meines Mädchens aus jener Finsternis, von den Sprossen meiner Fahrt, von den Zacken meiner Felsen, von meinem täglichen Berufswege zusammenlesen. — Erschüttert von der gräßlichen Vorstellung warf er sich auf's Neue neben Dorothea nieder und verbarg sein Antlitz in dem Gewande der Erwachenden, seine Thränen in ihrem Schooße.

Unvermögend, noch eine Sylbe aus ihm zu gewinnen, von dem Abgewendeten heftig und wiederholt hinweggewinkt, mußten endlich Felizia und

der Freiherr sich wohl zum Gehen entschließen. Sie gingen. Der letzte Blick der Schleierlosen belauschte noch den ersten aus den matten, erloschenen Augen der allmälig und in hartem Kampfe zum Leben wieder-erwachenden Nebenbuhlerin. Sie gingen.

Drinnen in der Kaue nun eine tiefe Stille. Und wie Dorothea sich langsam in des Vaters Armen aufrichtet, wirr um sich blickt, die nassen, blonden, verwelkten Locken aus der Stirne streicht, bebend und angstvoll, in Frage, Zweifel, Schmerz und Liebe die trockenen Lippen öffnet, — wie der Obersteiger hinzeigt auf das dunkle, zu ihrer Seite gähnende Grab, sein Kind mit unendlichem Uebermaß des Harms und der Zärtlichkeit anschauend, — wie sie endlich, das Vergangene sammelnd, aufschreit, sich an des Vaters Brust birgt und nicht sehen, nicht hören will —

Nichts davon! Eine Stille nur, eine tiefe Stille in der Kaue!

Wie lange darnach ist einerlei, da nahete dem Dorfe Mariastein ein Wandersmann auf wunden Füßen, die dem voranflammenden Blicke seines Auges nicht zu folgen vermochten. In dem Städtlein dießseits der Berge machte er, nothgedrungen, eine letzte Rast. Die Gaststube zum rothen Ochsen nahm ihn freundlich auf, nicht so der dicke Wirth. Der maß mit einem argwöhnischen Seitenblick den bestäubten, ziemlich abgerissenen Fremdling, und als er das Glas Doppelbier vor ihn auf den Tisch gesetzt, sagte er, die Arme in die Seite stemmend: Mich dünkt, Landsmann, wir hätten uns mehr gesehen. — Wohl möglich, ich komme öfters des Weges. — Und, mit Erlaubnis zu fragen, war't Ihr nicht sonsten drüben in Mariastein? — So ab und zu, wenn ich Geschäfte hatte mit dem Obersteiger. — So, so, ich dachte, aber der Mensch kann sich irren. Wohl bekomm's Euch! —

Damit eilte der rothe Ochse brummend zu seinen übrigen Gästen. Felix blieb allein auf der hölzernen Bank am Ofen sitzen. Die Sommerfliegen fielen in seinen Trunk, und er achtete deß nicht. Seine Seele schwamm in vielen Gedanken, schwoll in Hoff-

nung und Ahnen, schwebte im Gedächtnis vergangener Tage.

Wo er bislang umhergeschleudert ward, in welche Schlupfwinkel er sich barg vor den Späherblicken seiner Freunde, verschlägt nichts. Er kam nach jahrelangem Irren heim; wenigstens nannte sein Herz den Mariaschacht und die dunklen Tannen und seines Mädchens lichte Augen mit dem süßen Heimaths = Namen.

Seine Stimme zitterte, als er seiner Seits nun den Wirth mit scheuen Fragen herzklopfend antastete. Wie kommt's doch, sagte er, daß Euer Haus heuer so leer ist? Kein Mann vom Bergwerke drüben; und sonst drängte sich's ja hier jeden Abend von Häuern und Knappen. — Da kann ich dienen, antwortete finster der Beleidigte. Seit der alte Braun, mein ehrlicher Gevatter, nicht mehr im Amte ist — Um Gotteswillen! Er lebt nicht mehr!? — Doch, aber Gott erbarm' sich eines solchen Lebens und verzeihe denen, so es ihm gemacht haben. Er dankte ab, als er sein Mädchen zu Grabe getragen. — Felix fiel zusammen und bedeckte sein Gesicht stöhnend mit den Händen. Lange saß er so.

Dann zahlte er seine Zeche und ging. Ich verwette, sagte der Stadtbarbier, meine Becken gegen ein altes Kaffeeschälchen, wenn Ihr nicht Recht hattet. Das ist kein Anderer als der Felix. Der Wirth sah dem Davongehenden durch die Schiebfenster nach. Er geht auf den Kirchweg zu, bekräftigte er. Ja, lauf' Du nur, Vagabund! Deinem Richter entläufst Du doch nicht!

Wie Felix athemlos an der niederen Mauer stand, welche die Lebendigen von den Todten scheidet, das heißt die Hast und die Leidenschaft und den Irrthum und die Sünde und die Lüge und den Schmerz von der Ruhe, wie sein Auge nun unter den Trauerweiden über Hase's und der mit ihm Geopferten Gräbern suchte, bis an die Pforte der kleinen Kapelle, da erfüllte sich in wenig' Augenblicken sein Schicksal, seine Schuld, seine Buße.

Erst nach einem langen Umherblicken fand er, unweit von dem Orte, worauf er selber stand, zur Seite, hart an der Mauer, was er wollte. Ein Grab, verwachsen, eingezäunt, mit Blumen, die im Abendwinde nickten; zu Häupten ein schwarzes Kreuz mit einer Tafel. Sein Auge erkannte die Inschrift:

Anna Dorothea Braunin. Geboren 11 November 18.., gestorben 3 April 18.., und darüber das Kunstwerk des ländlichen Todtenmalers, eine in der Mitte des Stengels gebrochene Blume, aus deren gesenktem Kelche ein Schmetterling, plump genug, aufflatterte.

An dem Kreuze stand, auf seinen Stock gestützt, gebückt, entblößten Scheitels, dessen weiße Locken sich leise in der Luft wiegten, Vater Braun, den gekrümmten Rücken der Mauer und dem Manne an derselben zugewendet.

Ein Sprung, und Felix war drüben, bei ihm, bei ihr.

[illegible]

Wir stehen am Ziele — ? [illegible] der [illegible]! — Und ich wollte nicht, daß [illegible] Hände, welche [illegible] sich, den Schleier der Erzählung am Ende in seine ersten Fäden zu zerzupfen, weiter hinter den Vorhang schauten, den ich langsam vor Euren Augen herabsinken ließ. Wenn Ihr mich fragt: „was ward [illegible] nun aus Felix-Clemens? Was aus [illegible] Schicksal? Und wann [illegible] den Weg [illegible] des Irrthums von [illegible] [illegible]?“ — ich weiß Euch nichts zu entgegnen, [illegible].

Felix lebt noch. [illegible], [illegible] einmal auf ihn traf. [illegible] heiliger Wintermacht auf dem Decke [illegible] durch die [illegible] schlanken Wellen rauschenden Seglers steht, über

Anna Dorothea Braunin. Geboren 11 November 18.., gestorben 4 April 18.., und darüber das Kunstwerk des Küsters, Leichenmalers, eine in der Mitte mit Ziergold geschmückte Blume, aus deren geöffnetem Kelche ein Schmetterling, schwer genug, aufflattert.

An dem Kreuze kniete, den feinen Stock gestützt, gebückt, ergrauten Scheitels, dessen weiße Locken sich leise in der Luft neigten, Vater Braun, den gesenkten Blicken der Blumen auf dem Hügel zu verstehen gegeben.

Die Sonne, als wollte sie trösten, bei ihm bleiben.

Wir stehen am Ziele: — **Unter der Erde!** — Und ich wollte nicht, daß kindisch-begehrliche Hände, welche gewohnt sind, den Schleier der Erzählung am Ende in seine ersten Fäden zu zerzupfen, weiter hinter den Vorhang tasteten, den ich langsam vor Eueren Augen herabrollen ließ. Wenn Ihr mich fragt: „Und was wurde nun aus Felix-Edmund? Und wie tröstete sich Felizia? Und wann löste der Tod die Binde des Irrsinnes von Emiliens Haupte?" — ich weiß Euch nichts zu entgegnen, gar nichts.

Felix lebt noch. Vielleicht, daß Ihr selber einmal auf ihn trefft. Wann Ihr in heiliger Mitternacht auf dem Decke eines durch die funkelnden Wellen rauschenden Seglers steht, über

Euch den Himmel einer fremden Zone mit fremden Sternen, unter und um Euch nichts als Nacht und Wasser, und wann, stumm und verdrossen, zu Eueren Füßen ein Mann kauert, dem Nacht und Wasser und Stern und Fremde nichts bedeuten, der nicht schlafen mag und nicht wachen kann: das ist Felix. Oder Ihr betrachtet als neugierige Reisende einen Katarrhakt in den letzten Einöden der neuen Welt; unter zerrissenen Felsen und überhangenden Baumknorren entdeckt Euer Glas eine Hütte, dem täglichen Tode in den Rachen gebaut und dennoch unversehrt: das ist sein Asyl. Erschrocken deutet Euer Finger auf das sichtlich schwankende Gebälk, und der Führer entgegnet auf Euere Frage, wer da wohne, ein gleichgiltiges: don't know. Es ist Felix, der vergessene, von Leben und Tod vergessene Felix.

Ich hätte ja mit leichter Mühe jene plumpe, nur das äußerliche Gefühl aussöhnende Gerechtigkeit des Dichters an ihm üben können; ein Selbstmord, oder der strafende Arm weltlicher

Gerichte konnten, was er verbrochen, an ihm büßen. Allein ich zog es vor, der Wahrheit treu zu bleiben, wahrlich nicht in dem Wahne, sie sei in diesem Falle minder streng und schrecklich, als jene, die Poësie, zu sein pflegt. Oder weiß Jemand ein herberes Ende auszusinnen, als das des gehetzten Hirschen, der, vom Pfeile tödtlich und doch nicht zum Tode getroffen, in ein finsteres Dickicht bricht, wohin der Schall suchender Hifthörner, der Hunde Witterung und des Menschen Auge niemals dringt, der mit dem Edelgeweih stöhnend in die kühle Walderde sich einbohren möchte und sein Blut mählig verrinnen läßt, bis er ein Grab gefunden hat, das Niemand wieder findet?

Sei es, daß Lesende mit einem solchen Ende sich unzufrieden erklären. Ich wälze die Schuld von mir. Nicht ich dichtete und erfand so ungeschickt, nein, das Leben, die Gesellschaft wirft uns jene unauflösbaren Mißklänge roh und höhnend vor die Füße und spottet aller der Mittel, mit denen Kunst und Glaube und Phi-

losophie und Geschichte, menschliches Wissen und menschliches Wollen das Unbegreifliche zu erklären, das Unheilbare zu vertuschen gedenken. Für solche Wunden, die Melpomene mit dem stumpfen Dolche gerissen, giebt es nur einen Balsam: die Scholle, für solche Zerwürfnisse nur eine Versöhnung: den Tod. Ob jenseits derselben die grausam zerschnittenen, verworrenen Fäden wieder angeknüpft und glücklicher verschlungen werden? — Ob dießseits eine Zeit kommen wird, die Räthsel, Opfer und Wehen unmöglich macht, wie sie die jetzige so häufig bietet? Das ist eben das große, ungeduldige Fragezeichen, welches aus den im tiefsten Bewegen schmerzlich und gefährlich aufgewühlten Strömungen der Gegenwart sich vorwurfsvoll und verlangend aufbäumt.

Der Glaube hofft, der Verstand fordert, und wenn Ihr das eigene Gefühl fragt, so bejaht es. Ich möchte in dieses letzte Blatt eine weiße Rose, gebrochen von Dorothea's Grabe, legen können für Jeden, der da zweifelt. Er würde

inne werden, daß es eine Versöhnung giebt, die nicht von der Erde stammet und nicht auf der Erde wahr wird, wenn er in der geknickten, ihr letztes Leben in Duft und Licht hinströmenden Blume ein Bild des Menschen-Opfers wiederfände, das fallen mußte, um auch einen Theil von jenen großen Wirrsalen und Kämpfen abzutragen, aus denen der Zeitgeist eine heilige Weltschuld — eine felix culpa — für einen neuen Messias, eine neue Aera zusammenträgt.

Daß ich keinen Roman im Sinne Vieler schrieb, kein Drama aus meinem gegebenen Stoffe künstlich schürzte und löste, kein Gedicht als goldenen Rahmen um die zerrinnenden Schatten schlang, das fühle ich selbst am Besten, wenn es Inhalt und Form auch nicht so bestimmt aussprächen. Nicht um dem Urtheile derer schlau zuvorzukommen, die kühl und streng vor den Thoren der Dichterstadt zu Gerichte sitzen, werde es hier von mir eingestanden, sondern nur um den Leser noch einmal auf den richtigen Standpunkt zu stellen, von wo er einen gesammelten Rückblick auf mein Werk

MUENCHEN

versuchen möge. Wahrscheinlich würde eine fähigere Hand die glühende und spröde Masse in eine willkommenere Kunstform gezwängt haben; die meinige vermochte es nicht, und darum wurde, was ich geben wollte, kein gegliedertes Gebäu, keine fertige Statue, kein abgerundetes Bild, sondern eben nur ein aus zerrissenen Blöcken gethürmtes Denkmal, eines für die Lebendigen der Jetztzeit und für ihre glücklicheren Epigonen. So kann es auch nur gerechtfertigt werden, wenn ich, schier häufiger und deutlicher, als es Maß und Gebot der Kunst zuläßt, des eigenen Namens Züge und Spuren auf das graue Gestein grub. Und also stehe es denn, meinen Gefallenen und ihrer Zeit ein Kenotaph, an dessen Hieroglyphen der Vorüberpilgernde sinnend einen Augenblick verweilt, während spätere Geschlechter aus ihnen eine Karakteristik des Vergangenen zusammenlesen!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Druckfehler.

Dingelstedt's Unter der Erde. I.

Seite 29 Z. 12 lies Smum st. Sturm.
= 44 = 14 = Erzspuren = Erdspuren.
= 48 = 16 = poëtisch = prüdisch.
= 49 = 11 streiche das Komma nach verzweifelt.
= 62 = 10 lies Friedenshütten st. Friedens=Götter.

Band II.

Seite 4 Z. 3 lies Sommitäten st. Sollennitäten.
= 33 = 4 = ähnlichen = hnlichen.
= 51 = 15 = versickern = versückern.
= 54 = 4 nach erfinderisch ein Komma.

Dingelstedt, Franz <<von>>

Unter der Erde ein Denkmal für die Lebendigen

Bd.: 2

Leipzig (1840)

P.o.germ. 274 sg-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107340-5